Z. P. O. angl 37 nh (2
~~M. 191.~~
[Bodmer]
Don. Lud. 881.

<36607632740013

<36607632740013

Bayer. Staatsbibliothek

Altenglische und altschwäbische
Balladen.
In Eschilbachs Versart.

Zugabe
von Fragmenten aus dem altschwäbischen Zeitalter, und Gedichten.

Zweytes Bändchen.

Zürich, bey J. C. Füeßly, 1781

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Natur der Balladen

Die Balladen sind im kleinen was die Romanzen im grossen sind. Diese leztern sind die Epischen Gedichte der ritterschaftlichen Zeiten, die freylich nicht nach dem psychologischen Plane der Ilias und der Argonauten entworfen sind. Die Kyote und die andern Urheber des Tristand, des Lanzelot, des Bevis, des Hippotis, wußten nichts von dem Vergnügen, welches durch die Beobachtung der Regel erhalten wird:
Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ovo.

Sie ersezten diesen Mangel mit der Einfalt in der Ausbildung, mit der Offenheit des Herzens, mit der Stärke und der Treue des Gefühles, und vornehmlich mit den Wundern der provenzalischen Muse der Avanture, die sie in dieser Epopöe begeisterte.

Die Balladen unterscheiden sich von den Romanzen dadurch, daß sie sich auf ein einziges Geschichtgen einschränken, anstatt daß die Romanzen die verschiedensten Zufälle eines Ritters

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

in einem Cadre vereinigten, und vor seinem Tod nicht endigten.

Wir haben noch viele Balladen die nichts anders als besondere Begegnisse sind, die aus dem Context der grossen Romanzen ausgezogen sind. Aber gemeiniglich ist der Stof der Balladen nicht ritterschaftlich, sondern aus dem gemeinen Leben genommen. Es ist eine wirkliche Geschichte in dem ordentlichen Laufe der Natur, ohne Götter, Zauberer und Feen. Das wunderbare entsteht da von der Seltenheit des Zufalls, und der Inhalt macht Eindruk auf das Herz, durch das Leiden und den Jammer, oder durch die besondre Gemüthsfassung, womit das Unglük aufgenommen wird. Einige haben in den altenglischen Balladen mehr nicht gesehen als Fischarts oder Wikrams Vers in einer bessern Sprache mit veralterten Wörtern und Ausdrüken. Sie haben nicht bemerkt daß zwischen Sprache und Schreibart der Unterschied ist, wie zwischen Wörterwissenschaft und Gefühl und Denkensart; noch daß die Wörter von rohem Tone und nachläßiger Wortfügung natürliche, einfältige und oft sehr edle

Ge-

Gedanken ausdrücken können. Andere haben sich geärgert, daß der Landstörzer und Aennchen á leur aise etliche Bissen von frischem Käse schnitten, und sie fanden mehr Unzucht bey dem Rothgerber als der König ihn in den Sattel zog, denn bey dem Faunus der Dianen in Endymions Armen gefunden hatte. Wenige haben darin die Offenheit der vorigen Jahrhunderte gesehen, die Sitten des Volks vom Herrn bis zum Diener, die Geschäfte und die Freuden unserer Urahnen; wenige wußten daß der Landstreicher Jakob der fünfte von Schottland ist, der eine von seinen Ausschweifungen gesungen, und daß Edward der vierte von England den Spaß mit dem Rothgerber gehabt hat. Und muß man gewisseu Mietlingen sagen, daß dem Erzähler nicht zur Last fällt, was er unartiges erzählt. Er selbst hat nicht mehr Schuld an der Bosheit, die er erzählt, als der getreue Geschichtschreiber, und verdient nur Tadel wenn er der Uebelthat seinen Beyfall giebt.

Die Balladen wie die Romanzen sind nicht Lieder, ob sie gleich gesungen oder die Leyer dabey gerührt wird. Wie in den Mahlzeiten des

kinous und der Freywerber Demodokus und Phemius die Thaten der grossen Griechen und die Werke der Götter sangen, also sind der Stof der Balladen Begebenheiten, die von den fahrenden Härfern und Spielleuten in den ritterschaftlichen Zeiten vor der Tafel der Herren und Edeln gesungen wurden. Es ist in der Natur jeder Erzählung, wenn sie nach der psychologischen Fassung des Gemüths würken soll, daß einziger Gesichtspunct, Einfältigkeit, Stufen der Fortschreitung ohne Sprünge und Verwirrung in die Ballade kommen sollen. Es ist offenbar, in welchen Frost die Ballade fallen muß, wenn sie durch Anreden, Ausrufe, Fragen, sittliche Sprüche, in der Person des Erzählers fortgeschleppt wird. Man hat sich von dem schülerischen Vorurtheile noch nicht losgemacht, daß durch diese Figuren Wärme und Nachdruk in die Erzählung kommen; dann fragt der Erzähler mich die Sache die er mir erzählen will; er fällt in eine Leidenschaft, wovon wir die Ursache nicht wissen; er selbst lehret, da die Beschaffenheit der Begebenheit lehren sollte.

Ich weiß nicht ob viel Leser die Kunst wahrnehmen, mit welcher in den altenglischen Balladen über altägliche Umstände ohne Dunkelheit weggehüpft wird, wenn man durch die Erwähnung derselben nur anfgehalten würde.

Man wird auch nicht einen oder zween Purpurlappen aufgeslikt finden, die hier nicht an ihrem Plaz wären,

Cum properantis aquæ per amænas ambitus agros
Aut flumen Rheni, aut pluvius describitur arcus.

Aber wohl fehlt es nicht an Zügen die aus der Sache hervorfallen, an Zeichnungen, die vielweniger Abbildungen als selbst Empfindungen sind z. B.

Ihr färbte lichtes Roth die Wange
Die Augen waren so schwarz wie Klee,
Wie reife Kirschen schwollen die Lippen,
Der Naken war wie weisser Schnee.

* * *

Naß wurden die Schuhe das Wams ward schwer,
Die Männer trieben nicht lang in der See,
Da schwammrn die Hüte hoch über dem Meer.

 O lang,

O lang, lang müssen die Frauen sizen
Die wehenden Fächer in der Hand,
Ehe sie Patrik den kühnen Schiffer
Wieder zurük seh'n kommen am Strand.

* *
*

Das liebe, das zarte Paar
Lag unbegraben im Staube
Bis mitleidig sie ein Rothkelchen
Dekte mit dürrem Laube.

* *
*

Sie gab ihr einen Bakenstreich,
Da wurden noch röther die Lippen
Hart war die Hand, die den Streich ihr gab,
Sanft waren die blutenden Lippen.

Die Erwähnung kleiner Begegniße am rechten Orte ausgezeichnet, sind ein vortrefliches Mittel nicht nur Licht sondern vornehmlich Wärme in die Erzählung zu bringen. In der Ballade, der Junge von Ellen betitelt, entsteht die sicherste Würkung von dem Fußknaben der mit der Nachricht von Emmelyne kömmt, von der seidenen Schärpe und dem goldenen Ringe, von der schnellen Antwort des Jünglings, von der Stimme unter dem Fenster. Er

Er stand an der Mauer und lispelte sacht,
Erwach, erwache mein theures Kind,
Dein treuer Buhl kam in der Nacht;
Erwach, erwache mein liebstes Kind,
Komm siz auf dieses folgsame Thier,
Laß dich hernieder an dieser Strikleiter.

Das schlagen des Pulses, das Ergreifen der Hand, an der er sie die Strikleiter niederzieht, das Hifthorn um den Hals, sind darstellende Züge, und ein naifer Streich ist die Zumuthung, daß das Fräulein das Pferd beym Zaum halten solle. Hans von Nordland, der grobe Ritter, war eine nothwendige Person die Abneigung der Fräulein zu rechtfertigen. Die zärtliche und dehmüthige Bitte des Jungen von Elle, Emmelynen fallen auf die Kniee, des Barons zittern zwischen Unmuth und Vatergefühl, sein edler Entschluß, erfüllen unser Herz mit gleichmäßigen Empfindungen.

Wie vieles von diesem allen würde verlohren gehn, wenn der Vater in einen Oheim, der Herr Hans aus Nordland in den Sohn des Oheims verwandelt würden? Wenn der alte Mann sich mit dem jungen Streiter schlüge,

 wie

wie romantisch, wenn das Mädchen diesen nur einmahl beym Turnier gesehen hätte, und schon bis zur Schwindsucht verliebt wäre! Wie amadisisch wenn er sie in der dunkeln Nacht klagen hörte, und wähnte er wär es den sie um Hülfe flehte, die er, die ihn nie gesprochen hat, die sich nicht kennen, die sich beym ersten, einzigen Anblik liebten.

„ und keiner liebte so.

Würde uns nicht vielmehr Zerrüttung in ihrem Kopf als Frömmigkeit in ihrem Herzen ahnen, wenn sie die segnete, die so sehr sie kränken, und die in der hofnungslosen Qual, die ihr Herz verzehrt, sich damit aufrichtete, daß ihr Herz bald brechen werde!

Welches Herz würde sich, für den Sieg der Zärtlichkeit und der Segnungen des Vaters damit entschädigt halten, daß dem alten Oheim der Schädel durchhauen würde, und er zur Erde schösse. Man lasse den Ritter nach Hause eilen und die lange süsse Nacht in den Armen der Fräulein ausruhen, wäre dieses der Strophe werth:

Vergüte das Unrecht, das man mir that,

Mit

Mit Liebe zu deiner Braut.
Und izo mit meinem besten Seegen
Geh meine zärtliche Emmelyne.

Die erste Strophe in Barbara Elle S. 85. des ersten Bändchens wird umgesezt.

In Wiensburg, wo ich geboren bin,
Kennt jedermann Barbara Ellen,
Das schönste Mädchen in alt England,
Viel Herzen machte sie schwellen.

Emmelyne.

Hoch steht auf dem Fels eine Burg,
Ein starkes Bollwerk mit Thürmen und Zinnen;
Der Junge von Ell' ein weidlicher Degen
Hat seinen Wohnsiz darinnen.

Der Junge von Elle gieng in den Garten
Er stand vor dem Garten am Pfal,
Da sah er der schönen Emmelyn Knaben,
Der schnellen Schrittes gieng in dem Thal,

Der Junge von Elle blieb nicht stehen,
Er lief am Berge nieder, er rann;
Bald traf er der schönen Emmelyn Knaben,
Der schon kam klimmen den Berg hinan.

Christ helfe dir du kleiner Fußknabe,
Der süsse Christ helfe dir!
O sage mir bald was die Fräulein macht,
Und bringst du mir liebe, Mähre von ihr?

Die Fräulein ist voller Angst und Kummer,
Sie hört nicht auf heisse Thränen zu weinen;
Und täglich klagt sie den tödlichen Streit
Zwischen ihrem Haus und dem deinen.

Hier sendet sie dir die seidene Scherpe
Von ihr gemacht mit tausend Thränen,
Dabey zuweilen an sie zu denken
Die immer dich liebt mit trostlosem Sehnen,

Noch sendet sie dir den Ring von Gold,
Vou ihrer Liebe die lezte Gabe;
Du sollest ihn tragen um ihrentwillen,
Wenn sie lang lieget ihm Grabe.

Denn ach ihr zartes Herz ist gebrochen
Und auf sie wartet der nahe Tod,
Seitdem man ihr einen Buhl aufdrang,
Und ihr an dich zu denken verbot..

Ihr Vater giebt sie dem groben Mann,
Dem Ritter Herrn Hans von Nordland;
Er drohet ihr seinen Haß und Ungnade,
Giebt sie ihm nicht ihre bräutliche Hand.

Schnell lauf zurük, mein kleiner Fußknabe,
Und grüsse die Fräulein von mir,
Und sag ihr, ihr einziger treuer Buhl
Will sterben, oder er sorget dafür.

Schnell lauf du kleiner Fußknabe nach
Haus,
Und bringe der Fräulein die Worte zurük,
Ich werde heut unter dem Fenster warten,
Gescheh es mit Heil, geschehs mit Unglük.

Der Knabe lief, der Knabe rann,
Er stand nicht stille, nicht hier noch dorte,
Bis er zu der schönen Emmelyn kam,
Dann beugt er das Knie und sagte die Worte:

O Fräulein, ich war bey dem trauten
Buhl
Er bietet dir seinen Gruß durch mich
Er will Nachts unter dem Fenster seyn,
Und sterben oder erretten dich.

Der Tag war vergangen, die Nacht ge-
kommen,
Und

Und niemand war im Hause mehr wach;
Allein die schöne Emmelyn wachte,
Auf saß sie und weint in dem Schlafgemach.

Nicht lange so hört sie die süsse Stimme
Er stand an der Mauer und sumsete sacht:
Erwach, erwache mein theures Kind,
Dein treuer Buhle kam in der Nacht.

Erwach, erwache mein schönes Kind;
Komm siz auf dieses folgsame Thier,
Laß dich herunter an dieser Strikleiter,
Ich bringe dich schnell und sicher von hier.

„ Nein doch, Nein doch, du freundlicher Ritter,
Nein doch, das kann nicht wohl seyn,
Ich würde mich bringen in bösen Leumden;
Wenn ich fortgienge mit dir so allein.“

O Fräulein mit einem so treuen Diener
Magst du mit Sicherheit gehen von Land;
Ich will dich zu meiner Mutter bringen,
Denn soll uns mählen des Priesters Hand.

Mein

„Mein Vater ist von dem ältsten Adel,
Ein Degen stolz und kühn;
Was würd er sagen, wenn seine Tochter
Sollte mit einem Ritter fliehn!

Ich weiß es, er würde nicht ruhn,
Ihm schmekte nicht essen nicht trinken gut,
Bis er dich erschlüge, o Junger von Elle,
Und fliessen sähe dein warmes Herzblut.„

O Fräulein sässest du erst im Sattel
Und wärst den kleinsten Weg von hier,
Was dann thun möchte dein Vater im Zorn,
Fürwahr mir wäre nicht bange dafür.

O Fräulein sässest du erst im Sattel
Und wären wir ausserhalb der Thür,
Was dann dein zorniger Vater thun möchte,
Fürwahr mir wäre nicht bange dafür.

Die schöne Emmelyn seufzet und weinte,
Der schönen Emmelyn Puls schlug hoch,
Dann griff er sie bey der Lilien Hand,
An der er die Leiter herab sie zog.

Und dreymal drükt er sie an die Brust,
Und zärtlich küßt sie der Junge von Elle;
Die Thränen entflossen den schönen Augen
Sie rannen wie eine Wasserquelle.

Er half ihr auf ihr sanftes Pferd,
Er sprang auf sein hohes Roß,
Das Hifthorn schlung er um seinen Hals
Und schnelle jagen sie fern von dem Schloß.

Sie hatte das Kammermädchen behorcht,
Wo es lag schlafen in seinem Bethe,
Es sprach bey sich, mein Herr muß es wissen,
Dann lohnt er mir mit Gold und mit Wete.

Erwach, erwache mein tapfrer Baron,
Erwache, meine edelste Dam',
Dein Kind entfloh mit dem Jungen von Elle
Und übel vergaß sie der weiblichen Scham.

Der Baron erwachte, der Baron sprang auf,
Er hieß sein edles Gesind sich bereiten:
Und komm auch mit uns Herr Hans von Nord-
land:
Die Fräulein ist mit dem Räuber im weiten.

Die

Die schöne Emmelyn ritt nicht lange,
Nicht eine Meile weit Weges vom Schlosse,
Als sie sah reiten des Barons Diener,
Ueber die Heide, die Männer und Rosse.

Zuförderst kam der plumpe Mann
Der Ritter Herr Hans von Nordland;
Halt, rief er, Verräther halt!
Die Fräulein gieb schnell von der Hand.

Denn sie ist von hohem Geblüte,
Die Mutter ist eine gräfliche Dam',
Uebel geziemt es dir, böser Wicht,
Ihr Schande zumuthen und Schaam

Du lügst Ritter, Herr Hans von Nordland,
Du lügst und wirst der Lüge nicht froh,
Mein Vater ist Ritter und Dame die Mutter,
Dein Vater und deine Mutter nicht so.

Izt steig in das grüne mein schönes Kind,
Steig ab und halte beym Zaum mein Pferd,
Indeß ich und dieser grobe Ritter
Uns prüfen im Feld mit dem Schwert.

O steig in das Grüne mein schönes Kind
Steig bald herab und ermanne dich,
Indeß wir uns schlagen auf L.ib und Leben,
Dieser unhöfliche Ritter und ich.

Die schöne Emmelyn seufzt' und weinte,
Schwer war der schönen Emmelyn Herz,
Da zwischen dem Buhl und dem plumpen Ritter
Manch Schlag geschah mit dem grausamen Erz.

Der Junge von Elle focht so gut,
Er schwung so weidlich den guten Stahl,
Daß er den groben Ritter bezwang,
Und nieder ihn legte zu Thal.

Izt waren der Baron und seine Diener
Nahe zu ihnen herbeygekommen;
Was sollte die schöne Emmelyn thun?
Zu fliehn war da nicht Rath noch Frommen

Ihr Buhl legt sein Hifthorn an den Mund,
Und blies überlaut viel munter;

Nicht lange so sah er seine Leute,
Sie ritten den Hügel herunter.

Nun halte die Hand du stolzer Baron,
Dich bitt ich, halte die Hand,
O reiß zwey liebende Herzen nicht,
Verknüpft mit der treusten Liebe Band!

Ich liebe dein Kind aufrichtig und treu,
Ich liebe das Mädchen seit langer Zeit,
Und liebe sie mit der Liebe,
Die weder Kirche noch Priester verbeut.

Beselig ein junges liebendes Paar,
Sey gütig und laß sie die meine seyn;
Alt ist mein Haus, untadlich mein Blut,
Mein Land und Vermögen nicht klein.

Eines Grafen Tochter ist meine Mutter,
Mein Vater ein Ritter, edel und kühn.
Der Baron runzelte seine Stirn,
Und wandte mit Unmuth das Aug von ihm hin.

Die schöne Emmelyn seufzt' und weinte,
Zitternd die schöne Emmelyn stand;

Dann

Dann fiel sie nieder auf die Kniee,
Und faßt ihn bey der erhobenen Hand.

Mein Herr und mein theurer Vater verzeih,
Verzeih dem jungen Ritter und mir;
Der plumpe Ritter allein ist Schuld
Daß ich so ängstlich flohe von dir.

Oft hießest du Emmelyne dein Leben,
Deinen Liebling, der Augen Licht;
O mach in einer unseligen Stunde
Nicht deine Emmelyne zu nicht.

Der Baron strich die dunkele Stirn,
Indem er sein Haupt zur Seite wandt,
Die Thrän' aus Stolze zu verbergen,
Die groß vor der Schleusse stand.

Er stand versenkt in tiefen Gedanken,
Er zitterte zwischen Unmuth und Lust;
Dann hob er die schöne Emmelyn auf,
Und drükte sie zärtlich an seine Brust.

Hier nimm sie, sprach er, Junger von Elle,

(Er gab ihm ihre willige Hand)
Da nimm mein einziges, liebstes Kind,
Und mit ihr habe das halbe Land.

Dein Vater im Stolze seiner Jugend
Redete mir an die Ehre zu laut,
Vergüte das Unrecht, das er mir that,
Mit ganzer Liebe zu deiner Braut.

Wenn du sie liebest und sie dich liebt,
So möget ihr beyde glükselig seyn,
Und izo mit meinem besten Segen
Geh meine zärtliche Emmelyn!

Die schöne Rosemunde.

Der zweite Heinrich, Engellands König,
Dem Zepter und Krone so wohl gezam,
Liebete neben der Königin
Ein Mädchen lieblich und wonnesam.

Solche Schönheit ward nirgends erkannt
Wie an ihrem minneklichen Leib,
Kein Prinz führt' jemals an seinem Arm
Ein so zierlich gebildetes Weib.

Ihr krauses Haar wie Faden von Gold
Glänzte vor jedermanns Gesicht,
Die Augen funkelnd wie helle Perlen
Sandten vor sich ein himmlisches Licht.

Das Blut warf auf die chrystallnen Wangen
Einen so hoch gefärbten Schein,
Der Lilie und der Rose Glanz
War nicht so hoch und so rein.

Und Rosemunde, die schöne Rosmunde
War dieses Mädchen so wonnesam,
Doch Elenore, die Königin, war
Der Schönen bis zum Tode gram.

Das Leben des schönen Mädchens zu sichern
Vor der Königin blutigen Hand,
Baute der König zu Woodstok ein Haus,
Desgleichen ward nah und fern nicht erkannt.

Mit grosser Kunst war das Haus gebaut,
Von Mauern stark und nicht enge,
Hundert und funfzig Thüren davor
Liefen die Queer und die Länge.

Sie wunden mit schlauer List
Herum sich um das künstliche Haus,
Daß niemand ohn einen Knaul von Faden
Den Weg fand weder hinein noch hinaus.

Dann gab er das wunderbare Haus,
Um das Mädgen besorgt in seiner Seel',
Zu hüten dem tapfersten Rittersmann,
Und in dem Schlosse sein reichstes Juweel.

Aber

Aber das Glük seit lange gewohnt
Die Wonne zu wandeln in Leiden
Verwandelte bald des Königes Wonne,
Des Mädchens genossene Freuden.

Auf gegen den Vater lehnte sich
Sein Sohn, der wilde, unsittliche Prinz,
Er machte von ihm in dem schönen Frankreich
Abfällig sein Heer und seine Provinz.

Da Englands König gerüstet war
Ueber die See in Frankreich zu gehn,
Gieng er zuvor nach seinem Woodstok,
Die schöne, die liebe Rosmunde zu sehn.

Rosemunde, die schönste Rose
Die wächst und blühet in Altengland,
Blume die Himmelsgerüche streut,
Gepflegt von des Schöpfers göttlichen Hand.

Meine schönste bestriechende Rose,
Ich komme von dir Abschied zu nehmen,
Denn ich muß in das schöne Frankreich gehn
Meine stolze Rebellen zu zähmen.

Ich werde nicht lang abwesend seyn,
In kurzer Zeit bin ich wieder bey dir,
Und während daß ich abwesend bin,
Trag ich im Herzen die Rose mit mir.

Da ihn die schöne so sagen hörte,
Ergriffen sie sehnende Schmerzen;
Auf ihren Wangen die blasse Farbe
Verrieth die Schmerzen im Herzen.

Die Lippen nur erst korallenroth
Erblaßten und wurden welk,
Und ihr sonst funkelndes Augenpaar
Umzog vor Wehmuth ein schwarzes Gewölk.

Sie fiel in Ohnmacht und sank,
Der Athem hatte verlassen den Leib;
Der König mit seinem fürstlichen Arm
Umfaßte das schönste, das liebste Weib.

Und zwanzigmahl, das Wasser im Auge,
Küßt er sie auf den lieblichen Mund,
Bis wieder kamen die fliehenden Geister
Seiner geliebtesten Rosemund.

Warum so traurig mein schönstes Röschen?
Sprach mehrmals der König zu ihr.
Mich kümmert daß in das blutige Feld
Mein König scheidet von mir.

Doch da ihr in einer entlegnen Provinz,
Unter stolzen einheimischen Feinden,
Auf die Spize sezet den Leib und das Leben
Mein König wie soll ich bleiben dahinden?

Lasset mich eher gleich eurem Leibknaben
Euch nachtragen den Schild und das Schwerdt,
Daß von eurem Busen der Streich
Abgleitet und in den meinen fährt.

Laßt mich in eurem fürstlichen Zelt
Das Bette deken bey Nacht,
Mit sanftem Bad den Leib euch erfrischen,
Wenn ihr wiederkommt von der Schlacht.

Kann ich nur euer Antliz geniessen,
So schreket mich keine Noth;
Entfernt von euch ist todt mein Leben,
Ich wählte dafür den Tod.

Beruhige dich mein liebstes Kind;
Bleibe zu Haus die kurze Zeit
In England der schönen Insel, dein Leib
Ist nicht gebildet zur Arbeit im Streit.

Blutige Schlacht geziemet nicht,
Das Schlachtfeld nicht dem schönen Geschlecht;
Ihm behaget ein prächtiger Saal,
Ein festlicher Tanz, nicht wildes Gefecht.

Mein Röschen soll hier in Sicherheit bleiben,
Mit Spiel und Gesang zubringen die Tage,
Indeß ich im Feld mit Schwerdt und Spiesse
Aufsuche den Feind und haue und schlage.

Mein Röschen soll glänzen in Perlen und Gold,
Weil ich im eisern Gewande steh';
Hier soll sie fröhliche Menuets tanzen,
Weil ich mit dem Feind ins Schlachtfeld geh.

Das liebste, Herr Ritter, das ich habe,
Empfehl ich deinem streitbaren Arm;
Wenn ich vom Lande geschieden bin,
So schüze mein Rösgen vor Leid und Harm.

Er

Er sprachs und holte den tiefsten Seufzer,
Ihm schien das zärtliche Herz zu brechen,
Und Rosemunde vor Herzenleid
Konnte kein lautes Wort mehr sprechen.

Und freylich umsonst war nicht den beyden
Beym scheiden das zärtliche Herz so schwer;
Die schöne, die süsse Rosemund sah
Nach diesem Tage den König nicht mehr.

Denn als der König izt über See
Gegen den Feinden lag im Feld,
Kam die Königin nach Woodstok,
Ihr Herz war auf Haß und Neid gestellt.

Sie rief den Hüter der Burg hervor;
In einer seiner unseligsten Stunden
Kam er vor das Schloß, den Knaul der Faden
Hatt er um seine Hüften gebunden.

Sie befahl den treuen Ritter zu schlagen,
Dann nahm sie die Faden, das Herz voll Haß,
Und gieng wo die schöne Rosemund
Gleich einem Engel des Himmels saß.

Doch als sie mit neugierigem Blik
Ihr Antliz schaute so himmlisch gemacht,
Sah sie mit erstaunen die Anmuth, den Reiz,
Des wohlgebildeten Körpers Pracht.

Sie gab ihr einen Bakenstreich,
Da wurden noch röther die Lippen;
Hart war die Hand, die den Streich ihr gab,
Sanft waren die blutenden Lippen.

Leg ab, sprach sie, das reiche Gewand
Und nimm dagegen den Becher von mir,
In dem Becher fließt ein tödlicher Trank,
Den Tod zu trinken bring ich ihn Dir.

Auf ihre Kniee fiel Rosemunde,
Der himmlischen Schönheit Wiederschein;
Sie bat sie flehte die Königin
Ihr Leben zu schonen und ihr zu verzeihn.

Habe Mitleiden mit meiner Jugend,
Schrie Rosemund in der ängstlichen Noth,
O zwinge mich nicht den Becher zu trinken,
Und in dem Becher den bittern Tod.

Ich will in einem heiligen Kloster
Abschwören mein sündiges Leben;
Oder in einem hülflosen Nachen
Laß auf dem wilden Meere mich schweben.

Möge der Tod wo es sey mich erhaschen,
In den Wellen oder am wüsten Gestade,
Nur laß mich ihn in dem Becher nicht trinken,
Nur bitt ich um diese traurigste Gnade.

Sie rung die Lilienweissen Hände,
Indem sie die ängstlichen Worte sprach;
Und nieder die schöne liebliche Wange
Träufelt ein heisser Thränenbach.

Aber nichts stillte der Königin Grimm,
Ihr Auge nicht, so himmlisch gemacht,
Die Wehmuth der Lippen, der Liebreiz nicht,
Nicht des Körpers so wohlgebildete Pracht

Sie bot dem Fräulein den Becher mit Gift,
Die Fräulein nahm ihn von ihrer Hand,
Da sie vor ihr auf den Knieen lag;
Plözlich sie izt auf die Füsse stand.

Sie sandt die Augen zum Himmel,
Und fleht um verzeihn den gnädigen Gott;
Dann trank sie muthig den Becher mit Gift
Und in dem Becher den bittern Tod.

Da alle Nerven der Tod durchlief,
Empfieng sie ihn mit der Stärke des Helden,
Ihr ärgster Feind must ihr das Zeugniß geben,
Sie sey gestorben den Tod der Helden.

Ihr Leib ward in ein Grab gelegt
Zu Godstowe unfern Oxford der Stadt,
Hier sieht man bis auf den heutigen Tag
Der schönen Rosmunde Ruhestatt.

Die schöne Margreth und der süsse William.

An einem der längsten Tag' im Jahr,
Unter dem Schatten am grünen Hag,
Saß beysammen ein liebendes Paar;
Sie schwazten den langen Sommertag.

Sie hatten nicht alles gesagt, was sie wollten,
Als ihnen die Nacht zu scheiden gebot,
Zu scheiden that weh dem liebenden Paar,
Da sprach Wilhelm zu der schönen Margot.

Der dämmernde Abend gebeut mir zu scheiden,
Mein Herz, die Seele, der Leib ist euer,
Schöne Margreth, izt scheid ich und Morgen
Geh ich zu einer Trauungsfeyer.

Am Fenster lag die schöne Margreth,
Sie kämmte das blonde Haar mit dem Kamm,
Dann sah sie her reiten die schwarze Braut,
Und William war der Bräutigam.

Sie

Sie band nachläßig das Haupthaar auf,
Der beinerne Kamm fiel aus der Hand nieder,
Sie lief aus dem Haus über Hügel und Feld,
Und kam in das Zimmer nicht lebend wieder.

Der Tag war vergangen, die Nacht gekommen
Jedermann lag begraben im Schlaf,
Da kam der Geist der schönen Margreth,
Und stand vor Williams Stirn im Schlaf.

Gott gebe dir Heil du treues Ehpaar,
Schlafet sanft nnd fröhlich den Arm am Arm;
Mich seht ihr gehn in mein grasgrün Grab,
Ich trage mein Todtenhemd unter dem Arm.

Der Tag war gekommen, die Nacht vergangen,
Jedermann auf, und verließ die Kammer;
Zu seiner Braut sprach der süsse William:
Mein Schaz, mir ahnet Unglük und Jammer.

Mir träumte die Nacht ein garstiger Traum,
So ein garstiger Traum ist selten gut.

Mir

Mir träumte, mein Hof war voll rother Schweine,
Mein bräutliches Bette voll fliessenden Bluts.

Ein solcher Traum, Schatz, ein solcher Traum
Bedeutet Unfall und ist nicht gut;
Und war der Hof voll von rothen Schweinen'
Und war mein Brautbett fliessend von Blut?

William rief den Dienern, den Knappen,
Sie sollten aufsitzen und mit ihm gehn:
Erlaubt mirs meine vermählte Frau,
So reit ich die schöne Margreth zu sehn.

Er pocht mit dem eisernen Ring an die Thür,
Da er zu der Hütte des Mädchens kam;
Die Brüder des Mädchens säumten sich nicht
Die Thüre zu öffnen dem süssen William.

Er zog das leinene Tuch von der Leiche,
Ei lasset mich sehn ist sie wirklich todt?
O Himmel sie ist todtblaß und ohn' Athem,
Die Lippen sind nicht mehr Kirschenroth.

Ich will für dich mehr thun schöne Mar-
greth,
Als einer von deinen Brüdern thut;
Die Lippen so todtblaß will ich küssen,
Ist gleich von ihnen gewichen das Blut.

Die Brüder alle der schönen Margreth
Rungen die Händ und jammerten laut:
Uns laß uns um unsere Schwester klagen,
Du magst für sie küssen die schwarze Braut.

Küß ich auch meine schwarze Braut,
So sind die Küsse der Ehpflicht Pfand,
Weder mit Schrift noch mit dem Mund,
Verhieß ich eurer Schwester die Hand.

Ihr schenket heut dem Leichengefolge
Vom braunem Bier und vom rothen Wein.
An meinem Leichenmahl schenkt man euch
Morgen
Vom braunen Bier und vom rothen Wein.

Den Morgen starb die schöne Margreth
Den folgenden Tag starb der süsse William.

Vor Treue starb die schöne Margreth
Vor Herzenleid starb der süsse William.

Im obern Kirchhof ward William begraben,
Im untern Kirchhof die schöne Margreth,
Ein Schleestrauch sproßte von seiner Brust,
Von ihrem ein Rosenstrauch violet.

Sie wuchsen zur Höhe des Kirchthurms empor,
Und da erstiegen die Höhe war,
Umfaßten sie sich mit verschlungnen Zweigen,
Wie sich umfasset ein liebendes Paar.

Izt doch stehn sie nicht mehr so verschlungen,
Der Küster kam am unseligen Tage
Und hieb die verschlungnen Zweige nieder,
Nun bleibt von dem Wunder die blosse Sage.

Des süssen Williams Geist.

Ein Geist kam girrend mit holen Seufzern,
Vor der schönen Margrethe Thür,
Er klopfte mit dem eisernen Ring,
Aber ihm öfnete niemand die Thür.

Ist es Philipp mein guter Vater.
Ist es mein Bruder Isebrand,
Oder William mein treuer Buhl
Kam zurük aus dem fernen Schottland.

Es ist nicht Philipp dein guter Vater,
Auch nicht dein Bruder Isebrand,
Es ist William dein treuer Buhl,
Er kam zurük aus dem fernen Schottland.

O schöne Margreth, o süsse Margreth,
Ich bitte dich, rede mit mir,
Halte mir Glauben, halte mir Treue,
Wie ich hielt Glauben] und Treue dir.

Ich halte dir nicht Glauben und Treue,
Treue und Glauben versag ich dir,
Bis du in meine Kammer kömmst,
Und Wangen und Lippen küssest mir.

Sollt ich in deine Kammer kommen,
Ich bin kein irdischer Mann,
Und küßt ich dich auf die Kirschenlippen,
So lebtest du nicht mehr lang.

O schöne Margreth, o süsse Margreth,
Ich bitte dich rede mit mir,
Halte mir Glauben und halte mir Treue,
Wie Glauben ich hielt und Treue Dir.

Dir halt ich nicht Glauben, nicht Treue,
Die Treue, den Glauben versag ich dir,
Bis du mich erst zur Kirche führst,
Und giebst zuvor einen Trauring mir.

Mein Gebein ist auf dem Kirchhof begraben,
Weit über der wilden See von hier,
Und es ist mein Geist, o schöne Margreth,
Der hier umirret und spricht mit dir.

Sie strekte die lilienweisse Hand aus,
Ist es dein Geist und bist es nicht du,
William ich halte dir Glauben uud Treue,
Gott nehme dich auf in die ewige Ruh!

Nun schürzete sie den Rok hoch auf,
Bis ein wenig unter dem Knie,
Und eine lange Winternacht lang
Folgete dem begrabnen Mann sie.

Ist über deinem Haupt nicht Raum,
Und Raum nicht zu deinem Fuß,
Noch an deinen Seiten ein Plaz,
Ein kleiner Winkel, bey dir zu ruhn?

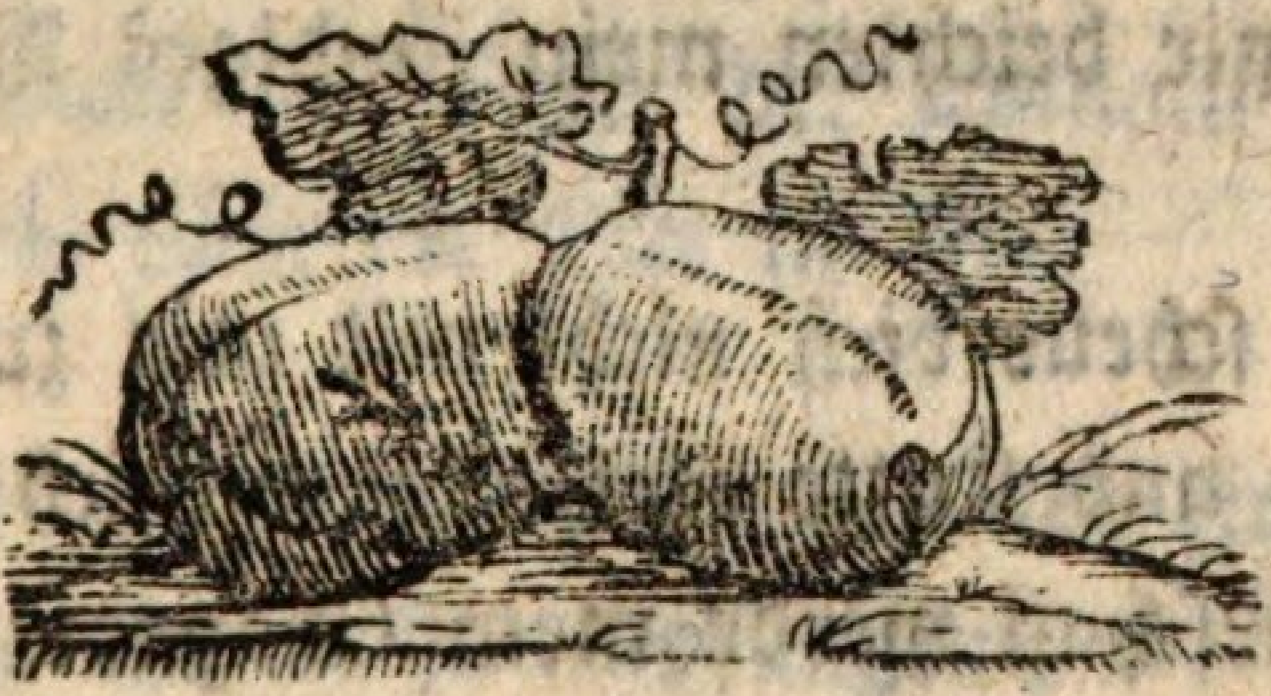
Kein Raum ist über dem Haupt Margreth,
Zu meinen Füssen der Raum gebricht,
An meiner Seit ist kein kleiner Plaz,
Mein Sarg ist eng, und fasset dich nicht.

Dann krähete laut der rothe Hahn,
Und laut der graue Güggelhahn kräht,
Zeit ists, es ist zeit, die Luft bläst kühl,
Daß die schöne Margrethe geht.

Nichts

Nichts mehr sprach zu Margrethen der Geist.
Er seufzete nur ein stöhnendes Ach,
Er verschwand nur in einer Wolke von Nebel
Und ließ sie allein; die süsse sprach:

Verlaß nicht so die treue Margreth,
O bleibe mein treuer Buhl, o bleib,
Blaß ward die Wange, das Auge starr,
Der Athem verließ den schönen Leib.



Der Königin Eleonora Beicht.

Engellands Königin war tod krank,
Eleonora war nahe dem Ende,
Sie bat den König daß er zween Münche,
Aus Frankreich sie zu versehn besende.

Der König sagte zum Lord Marschall:
Ich hüll in die graue Kutte den Leib,
Verkleidet wie einer vom grauen Orden,
Hör ich mir beichten mein sündiges Weib.

Und scheue dich nicht mit mir zu gehn,
In Kapp und Kutte verkleidet wie ich,
Lord Marschall werde mein Chapeau frere,
Ist der Spaß nicht artig so tadle mich.

Der Marschall fiel auf die Kniee: mein König,
Die Gnade nur habe, es sey was es sey,
Was Eleonore die Königin sagt,
Daß mirs zu keinem Schaden gedeih.

Ich gebe dir Zepter und Krone zum Pfand,
Ich schwöre bey deines Königes Treu,
Es solle dir nimmer zu Schulden kommen,
Was die Königin sagt, es sey was es sey.

Sie giengen in Münche verkappt nach Whithall,
Bevor die Sonn an dem Himmel war;
Die Gloken klangen, der Priester sang,
Die Kerzen flammten auf dem Altar.

Da sie in das Zimmer der Königin kamen,
Bükten sie sich, und wünschten ihr Heil;
So bald man uns sagte der Königin Willen,
Fuhren wir über die See in Eil.

Seyd ihr zween München aus Frankreich,
So werdet ihr wohl empfangen;
Aber seyd ihr zween englische München,
So säh ich euch lieber hangen.

Wir sind zween München aus Frankreich,
Uns sagte der Prior der Königin Willen,
Schnell sezten wir über die schmale See,
Der theuren Königin Wunsch zu erfüllen,

Ich will euch meine Vergehungen beichten,
Schwer sind die Sünden und ihrer nicht wenig;
Ich gieng mit dem Marschall den ersten Tag,
Den dritten darauf zu Beth mit dem König.

Die Sünd ist schändlich, sagte der König,
Die schändliche Sünd verzeih ihr Gott!
Amen, Amen! So sprach der Marschall;
Izt blaß und bleich, dann feuerroth.

Die andere Sünde die ich that,
Die ist nicht weniger ärgerlich,
Ich mischte Pulver und giftige Säfte
Das Leben zu kürzen dem König Heinrich.

Die Sünd ist schändlich, sagte der König,
Die schändliche Sünd verzeih ihr Gott!
Amen, Amen, sprach der Marschall,
Gott bewahre den König vor solchem Tod!

Die folgende Sünde, die ich that,
Ligt schwer auf meinem Gewissen,
Ich gab der schönen Rosemund Gift,
Ich gab ihn mit lachendem Mund und Küssen,

Die Sünd ist schändlich, sagte der König,
Der gnädige Gott verzeihe sie dir!
Amen, Amen, so sprach der Marschall,
Der Gott im Himmel vergebe sie ihr.

Der Knabe der draussen den Ballen schlägt,
Ist Lord Marschalls natürlicher Sohn,
Ihn lieb ich, wie eine Mutter soll,
Doch hat er kein Recht an Engellands Thron.

Das andere Kind, das den Ball empfängt,
Ist König Heinrichs leiblicher Sohn,
Ihn haß ich, wiewohl ich ihn Heinrich gebahr,
Doch hat er das beßre Recht auf die Kron.

Sein Kopf ist gestaltet wie eines Stiers,
Wie eines Waldschweins die Nase gedreht,
Ich lieb ihn desto mehr, rief der König,
Gilt gleich wie verkrümmt ihm die Nase steht.

Dann warf er die graue Kutte vom Leib,
Er stand vor ihr in dem rothen Kleid;
Sie sahn sich durch sich selber verrathen,
Sie rang die Hände, fuhr auf und schreit.

Der König blikte über die Schulter,
Er warf auf den Marschall grimmige Blike:
Lord Marschall bände der Schwur mich nicht,
So hiengst du vor Abend am Galgenstrik.

Herr Thomas und die schöne Nannet.

Herr Thomas und die schöne Nannet,
Sassen unter einem Holunder,
Sie kosten, sie schwazten den langen Tag;
Die Nacht kam an, die Sonne gieng unter.

Herr Thomas sprach ein Wort im Scherz,
Das Nannetchen nicht wohl behagt:
Weiß Gott ich nehme mir kein Weib,
Das mir meine Mutter versagt.

Sie sagte: Nimmst du nicht ein Weib,
So nimmt kein Weib nicht dich,
Dann kam er zu seiner Mutter heim,
Mit Sohnes Ehrfurcht bükt er sich.

O rath, o rath mir liebe Mutter,
Mit welcher soll ich gehn zu Beth,
Soll ich nehmen die nußbraune Braut,
Und stehen lassen die blonde Nannet?

Die nußbraune Braut hat Gold und Gut,
Nichts hat die blonde Nannet,
Ein wenig Schönheit mag sie wohl haben,
Die doch in kurzen Jahren vergeht.

O rath, o rathe mir lieber Bruder,
Mit welcher soll ich gehen zu Beth,
Soll ich nehmen die nußbraune Braut,
Und lassen stehen die blonde Nannet?

Die nußbraune Braut hat Ochsen Bruder,
Die nußbraune Braut hat Schwein;
Ich dächte du nähmest die nußbraune Braut,
Und liessest das blonde Mädchen seyn.

Im Felde mögen die Ochsen fallen,
Im Stalle sterben die Säue;
Dann bleibt mir von dem Kaufe nur übrig
Ein Schnittgen Brod und die Reue.

Nun rath, o rathe mir liebe Schwester,
Mit welcher geh ich zu Beth,
Soll ich nehmen die braune Braut,
Und stehen lassen die blonde Nannet?

Laß eher stehen die nußbraune Braut,
Nimm Thomas nimm die blonde Nannet,
Sonst möchtest du seufzen und sagen o weh,
Mit welchem Weib gieng ich zu Beth —

Nein ich will folgen der Mutter Rath,
Und eine nehmen von ihrer Hand;
Die nußbraune Braut will ich nehmen,
Die blonde Nannet knüpf ein ander Band.

Der blonden Nannete Vater stand auf,
Zwo Stunden vor dem lichten Tag,
Er gieng in das Zimmer, in welchem Nannette,
Die blonde Nannet noch schlafen lag.

Steh auf, steh auf mein schönes Nannet-
chen,
Zieh an dein seidenes Kleid,
Geh mit mir zu St. Anna Kirche
Zu sehen die stolzeste Hochzeit.

Zofe, komm zu meinem Putztische,
Und krause mir auf mein Haupthaar;
Wo du gewöhnlich ein Ringlein sezteſt,
So ſeze nur ihrer drey Paar.

Zofe, komm zu meinem Puztiſch,
Nimm aus der Kiſte den Schmuck,
Ein Theil iſt mit der Nadel geſtikt,
Der andere Theil mechlertuch.

Daß Roß, das die ſchöne Nannete ritt,
Trippelte ſanft gleich Frühlingswinden,
Mit Schellen wars vorne behängt,
Mit glänzendem Golde dahinten.

Zweymahl zehn ſilberne Glökgen,
Waren gehängt an ſeine Mähne,
Wenn darein der Weſtwind blies,
Klangen die zweymahl zehne.

Zweymahl zehne muntere Knaben
Ritten daher mit der blonden Nannete,
Und zweymahl zehn der ſchönſten Mägde,
Als ob ſie Braut verweſet hätten.

Und da sie kamen zur Kirche St. Anna,
Sezte sie sich auf St. Anna Stein,
Das Kleid, das die blonde Nannet anhatte,
Schimmerte wie der marmorne Stein.

Und da sie in die Kirche kamen,
Funkelte sie der Sonne gleich:
Der Gürtel der ihr um die Hüfte gieng,
War mit Perlen besezet reich.

Sie sezte sich zu der nußbraunen Braut,
Wie Sterne leuchtet ihr Augenpaar;
Herr Thomas vergaß die nußbraune Braut,
Da er bey der blonden Nannete war.

Er hatt' eine Ros' in seiner Hand,
Drey Küsse gab er der Rose,
Und über dem Knie der nußbraunen Braut
Legt er sie in Nannetchens Schosse.

Auf sprang voll Eifer und Galle
Von ihrem Siz die nußbraune Braut,
Woher nahmst du das Rosenwasser,
Und machtest damit so weiß die Haut.

Wo

Wo ich das Rosenwasser nahm,
Da nimmt es nicht jedes Weib,
Ich nahm das köstliche Rosenwasser
In meiner Mutter Leib.

Heraus aus ihrem Kopfschmuk zog
Eine lange Haarnadel die Braut,
Und stach sie der schönen Nannet ins Herz,
Sie gab seit nimmer den kleinsten Laut.

Herr Thomas sah Nanneten erbleichen,
Ihn wundert was es möchte seyn,
Und da er das Herzblut fliessen sah
Bemächtigt die wilde Wuth sich sein.

Er zog den Dolchen aus der Scheide,
Der Dolch war scharf und spizig, mein Gott!
Er stieß ihn in die nußbraune Braut,
Sie fiel zu seinen Füssen todt.

Nun warte meine liebste Nannete,
Ich komme dir nach, du kömmst nicht wieder.
Dann stieß er den Dolchen sich ins Herz,
Und fiel todt neben ihr nieder.

Herr Thomas ward an dem Kirchweg begraben,
In geweihtem Grund die blonde Nannet;
Auf seinem Grabe wuchs ein Dornstrauch,
Eine Birk auf ihrer Grabstätte.

Man sah sie wachsen, man sah sie die Zweige,
Freundlich gegen einander nähren;
Man erkannte daß sie zwey liebende waren,
Welche gern bey einander wären.

Der Mord des Königs der Schotten.

Wehe dir, wehe dir falsches Schottland!
Du hast dich bey jedermann stinkend gemacht,
Den würdigsten Fürsten der jemals lebte,
Den hast du gehängt bey finstrer Nacht.

Frankreichs vormahlige Königin schrieb,
Ihn bat sie zu kommen in ihr Schottland:
Der Brief war gesigelt mit Herz und Ring,
Sie wollt ihm geben die bräutliche Hand.

Ein Fürst zu werden aus einem Lord,
Ein König zu seyn ist ein artiges Ding,
Doch hörtest du sagen, und so hört ich:
Oft ward zu theuer ein goldener Ring.

An ihrem Hof war ein Italiäner,
Wer war so geliebt so geschäzt wie er?
Und David Ricio war sein Name,
Er war der Königin Kammerherr.

Wenn vom Sessel der König aufstand,
Saß er in dem Sessel mit lützel Scham,
Wiewohl der König im Zimmer war,
Und übel der Sessel dem Diener gezam.

Viel grosse Herren verdroß der Stolz,
Groß war ihr Verdruß und tödlich ihr Keib;
Was sie dann thaten das sag ich kurz,
Zwölf Dolchen fuhren in seinen Leib.

Naß wurden ihr ihre schönen Augen,
Da er izt todt vor der Königin lag,
Sie gelobte daß in ihr Bethe der König
Nicht sollte kommen in Jahr und Tag.

Viel grosse Herren verdroß der Mord,
Sie wurden einig in ihrem Keib;
Den Tod des Kammerjunkers zu rächen,
Sollte der König verlieren den Leib.

Sie streuten Schießpulver durch sein Zimmer,
Und dekten den Ort mit Binsen und Blättern
Der König sollte dieselbige Nacht
Gesendet werden zu seinen Vätern.

Zu Bethe war der König gegangen,
Der Ruhe zu pflegen stand ihm der Muth;
Eh daß er recht eingeschlafen war,
Stand sein Schlafzimmer in heller Glut.

Auf sprang er, und aus dem Fenster nieder,
Er hatte dreißig Fusse zum Falle;
Und Lord Bodwell hielt heimliche Wache
Unterhalb an des Schlosses Walle.

Wer kömmt da, rief der Lord Bodwell,
Wer bist du, rede, gieb mir Antwort.
Mein Oheim war König Heinrich der Achte,
Um seinetwillen Lord hilf mir fort.

Wer bist du, sagte der Lord Bodwell,
Gieb Antwort auf meine Frage.
Ach! Lord Bodwell ich kenne dich wohl,
Ein wenig Mitleid mir nicht versage.

Ich habe so viel Mitleiden mit dir,
Und so viel Hülfe will ich dir geben,
Als du der König Kammerherrn thatst,
Des Tages da ihr ihm nahmet das Leben.

 Sie

Sie schleppten den König durch dik und
dünn,
Von Thurm zu Thurm, von Raum zu Raum,
Zulezt in einem grünen Obstgarten,
Hängten sie ihn auf einen Birnbaum.

Dann bracht ein mächtiges Heer zusam-
men
Der Lord Regent in dem guten Schottland;
Die Königin jagt er von Flecken zu Flecken,
Sie mußte zulezt verlassen ihr Land.

Sie flüchtete in das schöne England,
Und hielte da schwachen Hof seit der Zeit,
Sie lebte von Englands Königin Gnade,
Und kam von da nicht die Meile mehr weit.

Des Bettlers Tochter.

I.

Ein Bettler und blind seit manchem Jahr
Hatt eine Tochter; die schönste war sie,
Sie hatte viel reiche Buhler um sich,
Denn schöner war nichts, wie die schöne Marie.

Doch war sie gleich schön, wie Engel sind,
So wohnte dem Vater die Armuth bey;
Und waren in sie die Söhne verliebt,
So schmähten die Väter die schöne Marie.

Mit Kummer sagte das schöne Kind,
O Vatter und Mutter lasset mich gehn,
Mein Glük zu suchen, es sey wo es sey.
Sie liessens mit schwerem Herzen geschehn.

Die gute Marie von englischer Schöne,
Gekleidet in graue Zwilch' in der früh
Schied sie des Morgeus von Vater und Mutter,
Sie schluchzten und küßten die schöne Marie.

Sie gieng den Tag bis nach Strafortsburg,
Sie wußte nicht, wohin weiter und wie,
Sie klagt' ihr Schiksal mit heissen Thränen,
Schwer war das Herz der schönen Marie.

Sie gieng wohin sie die Strasse führte,
Nach Rumfort spät am Abend kam sie;
Hier nahm man sie auf in der Königin Stift,
Denn wonnesam schön war die gute Marie.

In Rumfort war sie kaum einen Monat,
Und hatte zu Freunden die Besten hie;
Und jeder junge Herr, der sie sah,
Ward gleich verliebt in die schöne Marie.

Sie machten Geschenk' ihr, Silber und Gold,
Die Schmerzen sangen ihr diese und die,
Sie war in ihren Gesängen die beste,
Denn artig und gut war die schöne Marie.

Sie war die Wonne der Junggesellen,
Und höflich war sie, doch spröd und scheu;
Stolz war ein jeder auf ihre Blike,
Denn artig und fein war die schöne Marie.

Die schöne, die feine, gefiel so wohl,
Auf einmal wurben vier Herren um sie;
Daß solche vornehme Herren mir dienen,
Ich bin es nicht werth, sprach die schöne
Marie.

Ein Junker von einem adlichen Haus
War der erste der um ihr Herz sie bat,
Er kam zu ihr in der stillen Nacht;
Der andere war ein fürstlicher Rath.

Der dritte von London ein reicher Kauf-
mann,
Er hatte des Silbers als Kisling es sey;
Der vierte Buhl war des Hausvogts Sohn,
Der schwur sich zum Sklaven der schönen Marie.

Und willst du mich nehmen, sprach der vom
Adel,
Gelob ich dir ungefälschte Treu;
Ich liebe die schöne und mehr noch die reine,
Und lebe nicht ohne die gute Marie.

Der fürstliche Rath sprach: Nimmst du
mich,
So sind die Damen vom Hofe dir bey;
Ich möchte mich hängen an einen Strik,
Schenkt mir ihr Herz nicht die schöne Marie.

Ich gebe dir Kleider von Scharlat und
Sammt,
Und silberne Stofen von Tenebrie,
Wenn du mich nimmst; so sprach der Kauf-
mann,
Und ewig lieb ich die schöne Marie.

Marie seufzet und sprach zu ihnen:
Ich folge dem Willen der Eltern, und sie
Könnt ihr um ihre Bewilligung bitten;
Dann haltet mir Treue, so habt ihr Marie.

Sie waren der Antwort froh und sagten:
Um ihre Bewilligung bitten wir sie;
Und sie zu erhalten bedünkt uns nicht schwer,
Wo wohnet dein Vater denn, schöne Marie.

Ihm

Ihm weiset ein Hund und ein Glökgen
den Weg,
Bey diesen Zeichen erkennet ihr ihn;
Er ist ein alter und blinder Mann,
Doch ist er der Vater der guten Marien.

Der Kaufmann sprach: du bist nicht für mich;
Des Hausvogts Sohn ich verlange nicht die;
Der Hofrath, ich werde des Bettlers Sohn
nicht;
Denn lebe wohl unsere schöne Marie.

Ich wäge die Liebe nicht auf der Gold-
wage,
Die Schönheit ist schön, sie sey wo sie sey,
So sagte der Junker, in jedem Stande,
Du bist mir willkommen, o schöne Marie.

Zu deinem Vater will ich mit dir gehn.
Von altem Haus er, ein Bettelkind sie,
Schrien seine Gesippten, du kannst sie nicht haben,
Denn mache dich los von der schönen Marie.

Doch heimlich giengen der Junker, das Mädchen,
Zusammen davon in der dämmernden Früh;
Schnell jagen ihm nach die Herren von Adel,
Vom Arm ihm zu nehmen die schöne Marie.

Doch kam ihm über die Heide Hülfe,
Ein Ritter von Artus Massenie
Rettete ihn, daß sie ihn nicht schlugen;
Sie schmähten und schimpften auf seine Marie.

Arm bin ich zwar, sprach der blinde Mann,
Doch schmähet nicht so auf die gute Marie,
Und ist sie gleich nicht in Goldstof gekleidet,
So doppeln wir mit Goldgülden um sie.

Ihr werfet von eurem rothen Gold,
Ich werfe des Golds gleichviel auf die Erde,
Dann sehet, ob nicht durch meine Goldgülden
Die Bettlerstochter nicht adlicher werde.

Doch sollt ihr geloben, daß alles Gold,
Welches ihr werfet eu'r eignes gut sey.
Sie warens zufrieden; der Bettler begann:
Hier ist ein Goldgülden für meine Marie.

Er

Er warf den Goldgülden auf den Boden,
Und weiter an Gold dreytausend Pfund.
Oft wenn der Edelmann einen warf,
So warf er ihr zween auf den Grund.

Der Plaz, auf welchem sie sassen, ward
Mit Gold bedeket, von Golde schwer.
Izt war das Gold der Edeln gegangen;
Sie bekannten, Bettler wir haben nicht mehr.

Sie sprachen, erstaunt den Schaz zu sehn,
Der Junker darf deine Tochter wohl nehmen,
Des blinden Bettlers von Bednalgrün
Tochter darf sich kein Edelmann schämen.

Der blinde Bettler sprach zu dem Junker:
Du verdienst mein Kind, ich gebe dir sie,
Noch will ich hinwerfen dreytausend Pfund,
Ein Mieder zu kaufen der schönen Marie.

Die Buhlen, welche zuerst um sie warben,
Bissen sich auf die Lippen vor Reue.
Izt machte das Mädchen ein Paar mit dem Junker,
Zum Fräulein wurde die schöne Marie.

Aber von ihrer Hochzeitfeier,
Der Pracht, den hochzeitlichen Freuden und
Spielen,
Den Herren, die da zusammenkamen,
Lasset ein andermal mich erzählen.

Des Bettlers Tochter.

II.

In einem Landhaus gleich einem Palaste
Begiengen die Feyer der Junker und sie;
Kein Aufwand wurde, kein Kosten gespart,
Und alles zu Liebe der schönen Marie.

Auf ihren Brautlauf wurde gekauft
Das niedlichste und das beste,
Lerchen, Phasanen, Hochgewild,
Kam auf die Tafel der Hochzeitgäste.

Groß war der Ruf von der Hochzeitfeyer;
Von allen Ständen, der Bauer, der Freye,
Kamen die Hochzeitfeyer zu sehn,
Die Braut zu sehn, die schöne Marie.

Zur Kirche gieng der adliche Junker,
Ihm folgte die Braut wie ein Engel sie;
Von Fräulein und Damen ein Haufen mit ihr'
Von Bednalgrün mit der schönen Marie.

Also begieng man das Hochzeitfest,
Die Cithar, die Harfe, schalleten laut,
Beysammen sassen die Herren und Damen,
Und jedermann lobte die schöne Braut.

Sie assen der Speisen nach jedes Gelust,
Rund gieng der Pokal; izt ward man laut
Man schwazte viel von des Bettlers Kind,
Von dem Golde, dem Reichthum der schönen
Braut.

Die Herren sprachen: Es nimmt uns
Wunder,
Daß hier wir den blinden Bettler nicht sehn.
Die Braut sprach: Mein Vater ist so bescheiden,
Er wollte die edeln Herren nicht schmähn.

Sie wußten, daß jeglichem Mädgen behaget,
Wird ihre Schönheit gelobt und erkannt:
Wir denken daß deine Schönheit ihn adelt,
Dein Vater sey gleich von dem niedrigsten Stand.

Die Worte waren kaum ausgesprochen,
So trat der Bettler in Seiden herein,
Die Müze von Sammt und die Feder darauf;
Doch izo wollt er ein Spielmann seyn.

Um die Schläfe des alten, des blinden Manns
Wunden ehrwürdige Locken sich rund,
Indeß auf dem grauen, beschneiten Haupt.
Die Blühte des nahen Grabes stuhnd.

Er hatte die Cithar unter dem Arm,
Zu lieblichen Griffen stimmt er sie;
Er sagte: wollt ihr mich singen hören,
So sing ich euch von der schönen Marie.

Dann rührt er die Saiten mit süssen Tönen,
Ihm gaben die Saiten den süssesten Klang,
Zwey oder dreymal spielet er vor,
Das Vorspiel war lieblich und so der Gesang.

Im Grünen lebte des Bettlers Kind,
Ein feines, niedliches Ding war sie,
An schöner Bildung die Königin,
Und jedermann hieß sie die schöne Marie.

Ihr Vater hatte nicht Güter noch Land,
Er bükte nach einem Pfenning das Knie,
Noch gab er ihr Mitgift manch tausend Pfund,
Und hatte noch mehr für die schöne Marie.

Ist jemand, der auf das Bettelkind schmäht,
So ist zu bewähren der Vater hie,
Daß sie von dem ältesten Blut herstammt,
Denn schmähet nicht auf die schöne Marie.

Des Bettlers Gesang schien jedermann stolz;
Die Herren und Frauen begunten zu lachen,
Sie sagten zu ihm: Du weissest die Kunst,
Der Braut und dem Bräut'gam den Hof zu machen.

Mit tropfen Thränen wie Rosen im Auge,
Stand auf vom Size des Bettlers Kind:
Verzeiht dem Vater, ihr edeln Herrn,
Die Liebe der Väter ist öfters blind.

Und ist er dein Vater, sagten die Herren,
Stolz ist er mit Recht an diesem Tag,
Wohl mag man an seinen Gebehrden erkennen,
Daß seiner Geburt das Glük nicht entsprach.

Darum, o blinder Mann, laß uns dich bitten,
Erzähle die Mähre, verschweige nicht die,
Von welchem Hause du stammest, entdek es,
Aus Liebe zu deiner schönen Marie.

Erlaubet denn edle Herren und Frauen,
Daß ich ein Lied sing, es sey wie es will,
Doch wenn es nicht euern Beyfall enthält,
So gebet nicht einen Deut für mein Spiel.

Von Simon von Montfort will ich singen,
Der einst an dem Haupte der Barons stuhnd,
Aber das Schiksal mißhandelt ihn sehr,
Sein Haus und er selbst sie giengen zu Grund.

Als sie sich gegen den König auflehnten,
Ward Simon von Montfort ihr Hauptmann;
Er war ein Degen von hohem Muth,
Der oftmals im Streit das Feld gewann.

Zulezt in der Pläne von Evesham,
Verlohr er das Feld und fiel in dem Streit,
Wiewohl mein schönes Kind noch nicht lebte,
Bracht Unglük und Elend ihr der Feldstreit.

Viel Barons fielen, der taube Tod
Schonte des Besten, des Tapfersten nicht;
Heinrich, sein ältster, fiel ihm an der Seite
Ihm nahm ein Schlag an die Stirn sein Gesicht.

Zwo Nächte lang lag er unter den Todten,
Dann ward ein Fräulein da seiner gewahr;
Das Fräulein, o meine liebste Marie,
War die Mutter, die dich mir gebahr.

Sie kam in der Nacht den Vater zu suchen,
Und fand den jungen Montfort; erweicht,
Hob auf die zärtliche Schulter sie ihn;
Vor Erbarmen dünkte die Bürde sie leicht.

Sie heilt ihn heimlich an seinen Wunden,
Sie schenkt ihm ihr Herz, er verehrete sie;
Sie gab ihm mit Liebe die ehliche Hand,
Und macht ihn zum Vater der schönen Marie.

Vor Furcht daß unsre Feind uns entdekten,
Warfen wir Lappen um mich und um sie,
Sie verkauft ihren Schmuk, wir kamen hieher,
Und unser Trost war die schöne Marie.

Die Jahre kamen, die Jahre vergiengen,
Die Aue ward falb, die Aue ward grün,
Wir lebten ein dunkles Leben, verkannt
Der blinde Bettler von Bednalgrün.

Ihr Herrn, ich war einst euer Genosse,
Man stand vor mir auf, man neigte das Knie;
Mein langes Geheimniß verschweig ich nicht mehr
Aus Liebe zu meiner schönen Marie.

Da sie die seltsame Mähre vernahmen,
Die zu dem lieblichen Ende gedieh;
Begukten erstaunter die Herren und Damen,
Den blinden Bettler, die schöne Marie.

Sie küßten von neuem die schöne Braut;
Du stammest von einem gepriesenen Namen,
Dein Vater ist von dem ältesten Adel,
Und mit Würde gehest du unter den Damen.

Der seligste Mann war der Bräutigam,
Die lieblichste Braut, die seligste Sie.
Er lebete lange glükselige Tage,
Mit seiner Geliebten, der schönen Marie.

Die gedultige Gattin.

Ein Grafe liebt und nahm die Geliebte,
Auf in sein bräutliches Beth;
Die Jahre kamen, die Jahre vergiengen,
Und ehliche Treue hielt er mit Stäte.

Einst ward ihm ein Wild zu jagen so gach,
Er rannte durch Wildniß und Gründe tief;
Der Abend kam und die Sonne gieng nieder,
Da müd und hungernd er irre lief.

Dann späht er eine tännerne Hütte,
Hier war er willkommen; nicht sehr á leur aise,
Gaben die guten Leut ihm mit Milde,
Schwarz Brod, schmal Bier und Molken und
Käse.

Sie stellten ihm einen dreybeinigten Stuhl,
Ein Küssen darüber von Hundesleder,
Sie baten ihn sehr zu sizen und ruhn;
Er sezte an einem Troge sich nieder.

Das

Das alte Paar wünschte oft und dik,
Ihr Brod wär Semel, ihr Schmalbier Wein,
Ihr Spek Rindbraten, ihr Käse Butter,
Und möchte Sahne die Molke seyn.

Izt kam ein Mädchen, ihr einziges Kind,
Nett angekleidet in weisser Leinwat,
Sie selbst doch weisser, die Wangen nur,
Die Lippe nur roth wie purpurscarlat.

Sie war wie die gute Natur sie schuf,
Sie schminkte sich aus dem klaren Bach,
Mit Wunder betrachtete sie der Graf;
So viel Schönheit unter dem armen Dach!

Nun griff er zu der häuslichen Kost;
Ihm schmekte die magere Tafel gut,
Doch da der Hunger gestillet war,
Entzündte sein Herz die Liebesglut.

Dank ward gesagt und der Tisch gehoben,
Da sprach er, und nahm der Alten die Hand,
Arm seid ihr, doch wenn ihr wollet reich;
Ihr wisset, ich bin der Herr in dem Land.

Und reich izt mach ich euch, wenn ihr erlaubt
Das Mädchen zu bitten um eine Nacht.
Wer kann es wissen, und wißt es jemand,
Wer hat mich der That zu zeihen Macht?

Zuerst mißdünkte der Handel sie,
Bald machte sie zähmer die Miete.
Dann bat der Graf, er flehte der Dirn
Um ein Pläzchen in ihrem Bethe.

Er nahm sie in seinen Arm sie zu küssen,
Sie schämete sich der Küsse,
Und wollt ihn haben von sich entfernt,
Doch dauchte die Kost ihr süsse.

Nicht lang, er bot ihr so schöne Sachen,
Sie ward des Handels zufrieden;
Er blieb die Nacht bey ihr bis zum Morgen,
Es war heller Tag, da sie schieden.

Er tauschte nachdem die Jagd auf wild
Nicht selten um dieses Federspiel.
Die Gräfin war nicht gewohnt,
Ihn zu missen so oft und viel.

Dann ward sie innen den Liebeshandel,
Des Grafen Untreu, die treulose Liebe;
Es that ihr weh in dem Herzen,
Doch dämpfte sie die aufwallende Triebe.

Sie sagte so bey sich selbst: vielleicht
Ist mein die Schuld und nicht sein;
Ich that vielleicht, was ihm mißgefiel,
Und möcht ich nur wissen, was es mag seyn.

Wie kann ich ihn wieder zu mir ziehn;
Ein Mann ist er, und die Männer haben
Auch ihre Fehler, mir will geziemen,
Nachsicht mit der Natur zu haben.

Schält ich ihn, würd er wieder schelten,
Und schelten würde der biderste Mann,
Der Gatte, mit dem sein Weib sich zankt,
Bietet nicht leicht ihr Versöhnung an,

Laßt mich prüfen ob Treu und Geduld,
Ihn wieder zurük zu der Gattin zeuhe,
Ihm will ich meinen Gehorsam bewähren,
Mich will ich wapnen mit Stät und mit Treue.

Sie sprachs, und zu Tisch und zu Bethe
Begegnet sie ihm wie dem treusten Gatten,
Zärtlicher mit mehr Sanftmuth mehr Güte
Konnte sie Weibespflicht nicht erstatten.

Wie schön sie that, wie mit offenem Herzen,
Noch gewann die gute Gattin nicht viel.
Immer liebt er die Dirn in der Hütte,
Und spielte mit ihr das verbotene Spiel.

Er hatte keinen Verdacht daß sein Weib
Wußte um seine verstohlene Bahn;
Damit sie ihr wissen ihn wissend machte,
Ersann sie den wohl entworfenen Plan.

Sie ritt mit einem kleinen Geleite
Hin zu der armseligen Hütte,
Stieg ab, gieng hinein und grüßte die Leute,
Hier sah sie sich vorn um und in der Mitte.

Die sträflichen Alten kannten sie wohl,
Und wünschten sich weit von dar,
Doch da die Gräfin sie sanft ansah,
Faßte sich besser das ältliche Paar.

Izt da sie sahe das schöne Kind,
Hell wie das Licht, wie die Unschuld rein,
So fand die Gräfin sich gleich geneigt,
Die Schuld dem Mann und der Dirn zu verzeihn.

Wer wollte nicht an den Köder beissen,
Dacht sie und dürftig und arm wie sie ist,
Welch Mädchen wollte das Gold nicht gewinnen;
Süß war ihr Fehler; und helfe mir Christ!

Unter zwanzig hätte kaum eine
Die Miete gewiesen von ihrer Hand;
Und von solcher Schönheit gelocket nicht Einer
Hätte von zehnen den Rüken gewandt.

So dacht sie, und izt verziehet sie nicht länger,
Warum sie gekommen wäre zu sagen,
Mein Graf jagt oft in dem finstern Gehölz
Im Regen, im Frost, in den stürmischen Tagen.

Oft nahmet in eure Hütt ihr ihn auf,
Ich halte dafür euch zu danken Pflicht;
Denn ich weis, wie lieb und genehm es ihm ist,
Daß er hier so nahe dem wilde ligt.

Aber da an Geräth es euch fehlt,
So bring ich euch hier sein eignes Geräth,
Und ich helf euch selbst die Hütte schmüken,
Wies einem so reichen Gaste wohl steht.

Dann hieß sie zwo schwere Cofers bringen,
Darinnen viel kostbare Tücher von Seiden,
Gewürkte Teppiche, Polster, Pokale,
Die Wände der armen Hütte zu kleiden.

Da alles gethan und beschicket war,
Bat sie die Leut und band ihnen ein;
Daß nichts von ihnen verabsäumt würde,
Wozu sie ihm könnten zu Dienste seyn.

Und Mädchen, sprach sie, ich sehe,
In der Hütte sind nur ihr dreye,
Bejahrt sind deine Eltern und schwach,
Den Grafen empfehl ich deiner Treue.

Habe die Güte und pflege sein wohl,
Pfleg ihn, wie ich selber ihn pflegen wollt.
Izt stieg sie zu Pferde, doch eh sie schied,
Gab sie ihr nach einen Beutel mit Gold.

Dem Grafen fiel es am wenigsten ein,
Was seine verlassene Gräfin hier that;
Da er wieder heim kam von fernen Reisen;
Eilt er unsäumig zu seinem Herzblatt.

Sobald er den Fuß sezt in die Hütte,
Die kürzlich so leer und armselig stand,
Izt reich und geschmükt war mit theurem Geräth,
Die Blike mit Wunder um sich er sandt.

Doch da er vernahm, die Tapete von Seide,
Die Polster, Pockale, sie wären sein Gut,
So blieb er nicht lange, sein Abschied war kalt,
Er war verlegen in seinem Muth.

Die Gräfin war schon zu Beth, und er
Legte zu ihrer Seite sich nieder:
Willkommen Graf, doch auf diese Nacht
Erwartet ich euch nicht herwieder.

Dann fragt er, warum sie die tännerne Hütte
So hätte bedekt mit dem reichen Geräthe:
Ich wußte, sprach sie, wie sehr euch behagte,
In der Hütte zu schlafen, izt früh, dann späte.

Ein nettes sauberes Mädchen ist drinne,
Die Alten sind arm, die Wände leer,
Euch beyde so schlecht behauset zu sehn,
Schien mir nicht geziemend und fiel mir schwer.

Ich weiß, ob ihr sie gleich gerne seht,
Daß mich mein Graf nicht minder lieb hat;
Und daß ich nicht eure Liebe verschulde,
Will ich mich befleissen, dafür ist schon rath.

Euch meine Treu zu beweisen und Pflicht,
Und mehr zu verdienen, Herr, eure Huld,
That ich was ich that und erwarte
Um Treue, Treue ohn Ungeduld.

Ihn rührte der Gräfin Geduld und Verstand,
Er ließ drey zärtliche Thränen fallen,
Dann gab er ihr einen Schock von Küssen:
O mein bestes Weib, die Kron von allen;

Ich will mich bessern und dich allein
Lieben, ich will ungetheilt dein seyn.

Die Wildschützen.

Erstes Stück.

Lustig wars in dem grünen Wald
Unter der Bäume grünem Obdach;
Mit Bogen und Pfeilen zu jagen,
Ist guten Schützen gach.

Die Thier aus dem Lager zu wecken
Ist ihr liebstes Weidspiel;
Das war das Spiel dreyer Edelknechte
Von denen ich singen und sagen will.

Einer von ihnen hieß Adam Bell,
Der andere Klym von Klug,
Der dritte war Wilhelm Klodesley,
Drey Schützen gut genug.

Alle drey waren Wildschützen,
Und alle drey in der Acht,
Sie schwuren zusammen sie wollten leben
Im Angelwald von der Jagd.

Nun horchet auf meinen Gesang,
Er giebt euch lustigen Zeitvertreib;
Zween lebten im ledigen Leben,
Der dritte hatte sein ehliches Weib.

Wilhelm war der beweibte Mann,
Weh that ihm sein Haus zu meiden;
Er sprach zu den andern auf einen Tag
Er wollt eine kurze Zeit scheiden.

Zu sprechen sein Weib die schöne Else,
Und seine drey Kinder zu sehn.
Wenn du mir folgst, sprach Adam Bell,
So lässest du dir die Lust vergehn.

Denn Bruder, wenn du nach Karleil gehst,
Und kömmst der Justiz in die Hände,
Anstatt in dem Wald du gesichert lebst,
So ist dein Leben zu Ende.

Bruder, komm ich zu Morgen nicht wieder
In der früh eh es beginnt zu tagen,
So denket daß ich gefangen sey,
Oder zu Tod geschlagen.

Er schied von seinen Gespanen,
Und kam nach Karleil bey Nacht;
Hier klopft er an seiner Hausthür,
Er klopfete leise und sacht.

Wo bist du schöne Else, mein Weib,
Wo meine Kinder, das liebe Kleeblatt?
Laß stille deinen Gatten ins Haus,
Den Unglük von dir genommen hat.

Mein Gott! rief Else, die schöne,
Mit Seufzen, die Stadt ist umgeben
Mit Schergen und mit Serjeanten,
Die gehn dir auf Leib und Leben.

Ich bin doch hier, sprach Klodesley,
Zögre nicht länger und laß mich ein;
Izt hol uns zu trinken und bring uns zu essen,
Und laß uns fröhlich beysammen seyn.

Sie bracht ihm zu essen, sie holt ihm zu trinken
Wie geziemt einem rechtschaffnen Weib;
Sie sucht das beste hervor das sie hatte,
Für den, den sie liebte, wie ihren Leib.

Bey ihr im Haus war ein altes Weib,
Sie saß im Winkel beym Feurherde,
Wilhelm hatte sie lange genährt,
Mehr als fünf Jahre auf Gottes Erde.

Auf stand sie und gieng hinaus,
Sie gieng mit grosser Müh auf der Strasse,
Denn sie hatte die Zeit von viel Jahren
Den Fuß nicht gesezt auf die Gasse.

Sie hinkte nach des Schöppen Haus,
Wie schwach sie war, die Füsse wie Bley;
In dieser Nacht kam in unsere Stadt
Wilhelm von Klodesley.

Dem Schöppen war die Zeitung lieb,
Dem Blutvogt war sie willkommen:
Wir geben dir, Alte, ein reiches Lohn,
Vergebens sollst du nicht seyn gekommen.

Sie gaben ihr einen hübschen Rok,
Von gutem Tuch ein Mieder;
Sie nahm die Miete und gieng nach Haus,
Und legte zu Bette sich nieder.

Bald kam Karleil die Stadt auf die Beine,
Man umgab des guten Wilhelms Hausthür,
Er hörte das wilde Geschrey und den Lerm,
Was es deuten möchte, vernahm er schier.

Frau Else öfnet ein kleines Tagloch,
Sie sah hinab auf die Strasse,
Bald nahm sie den Schöpp und den Blutvogt wahr,
Und Haufen Volks auf der Gasse.

Verrathen, verrathen, schrie sie, Wilhelm,
Verstecke dich Mann, wohin es auch sey.
In meine Kammer verstecke dich bald
Mein süsser Wilhelm von Klodesley.

Er nahm sein Schwerdt und das Schild,
Den Bogen, die Kinder alle drey,
Er gieng in seine festeste Kammer,
Wo er dacht daß er am sichersten sey.

Die schöne Else, stät und getreu,
Nahm eine Holzaxt in ihre Hand;
Den ersten der kömmt den schlag ich todt;
Sie sprachs an der Thür wo sie stand.

Klodesley spannte den guten Bogen,
Vom härtesten Baume, gut und treu.
Er schoß den Schöppen in die Brust,
Der Pfeil brach auf der Brust entzwey.

Ich fluche der Hand, so sprach Wilhelm,
Die um den Leib dir band den Küraß;
Wär er nicht besser als meiner ist,
So lägest du izt im Gras.

Ergieb dich Klodesley, sprach der Schöppe,
Lege Bogen und Pfeile nieder.
Ich fluche dem Mund, sprach Else die schöne,
Der diesen Rath gab, er ist nicht bieder.

Der Blutvogt rief, legt Glut an das Haus,
Da hier kein bessrer Rath statt hat;
Wilhelm du must verbrennen darinn,
Dein Weib, deine Kinder, das gute Kleeblatt.

Sie legeten Feuer an, hier und da,
Das Feuer flog in die Höhe,
Else die schöne, schrie, wir müssen
Sterben im Feuer, o weh und wehe!

Wilhelm öfnet ein Fenster,
Er ließ an Seilen sein treues Weib,
Und die Kinder hinab von der Höh,
Die lieb ihm waren wie sein Leib.

Hier nehmet meinen besten Schaz,
Mein Weib und die Kinder nehmet hier,
Thut ihnen um Christus willen kein Leid,
Und übet die Rach an mir.

Wilhelm schoß so gut und so lang
Bis er den lezten Pfeil versandt,
Und auf ihn fiel die sengende Glut,
Daß die Sehnur an dem Bogen brandt.

Die Flocken von Feuer fielen auf ihn,
Von Klodesley den guten Wilhelm;
Er war im Herzen betrübt und sprach:
Ich sterbe wie ein verurtheilter Schelm.

Ich wollte lieber, sagte Wilhelm,
Mit meinem Schwerdt in die Schaaren rennen,
Als unter diesem schwachen Gesindel
Im Feuer so grausam verbrennen.

Er nahm sein Schwerdt und den Schild,
Und unter die wütende Schaar er rann;
Dann warfen sie Stühl und Thüren auf ihn,
Und fiengen zulezt den handfesten Mann.

Der Blutvogt sprach: Einen neuen Galgen
Will ich für dich aufrichten lassen;
Die Thore von Karleil muß man beschliessen,
Und niemand werde hineingelassen.

Dann soll ihn weder Klimm von Klug
Retten noch Adam Bell,
Und ständen zu ihm tausend Mann,
Und alle Teufel der Höll.

Früh morgens stand der Blutvogt auf,
Er gieng zu allen Thoren der Stadt,
Und befahl sie wohl beschlossen zu halten,
Wie wann man den Feind vor'm Angesicht hat.

Er eilte von da auf den Marktplaz,
Hier hieß er den Schnabelgalgen aufrichten,
Unter dem Schall der Trommel und Pauken
Wilhelm von Klodesley hinzurichten.

Ein kleiner Knabe fragt ohne Gefährde;
Was deutet der Baum und der Schnabel daran?
Heut, sagt man ihm, muß an dem Schnabel hangē
Klodeslen ein geächteter Mann.

Der Junge war Stadtschweinhirt,
Oft war er im Wald bey Wilhelm gesessen,
Der Schweine zu hüten unter den Bäumen,
Oft gab ihm Wilhelm das Imbisessen.

Er brach durch ein Loch in der Mauer,
Und lief mit flüchtigem Fuß in den Wald.
Hier fand er bald Wilhelm und seine Gespanen;
Er wußte lang ihren geheimen Enthalt.

Ach, sprach zu ihnen der Junge,
Wie ruhig sizet ihr und gefangen
Gefangen ist Wilhelm von Klodesley;
Noch wenige Stunden so muß er hangen.

Himmel! sagte dann Adam Bell,
Du bringest uns einen betrübten Bericht,
Er sollte bey uns geblieben seyn,
Wie sehr ich ihn bath er folgte mir nicht.

Er konnte wohl in dem grünen Wald leben,
Unter der Bäume grünem Obdach;
Dann hätt er uns Noth und Jammer erspart,
Und ihm selbst viel Schimpf und viel Schmach.

Adam Bell hatte denselben Morgen
Einen der fetten Hirschen gefällt;
Nimm Jung ein Stük dir zum Mittagsmahl,
Das beste Kind bist du auf Gottes Welt.

Nun sagten die guten Männer, wir gehen,
Wir müssen im Wald nicht länger verziehen,
Wir wollen ihn retten mit Gottes Hülfe,
Wiewohl es kosten wird Arbeit und Mühen.

Nach Karleil giengen die guten Wildschützen
An einem schönen Morgen im May.
Hier lasset mich eine Weile ruhen,
Dann sag ich euch mehr von Klodesley.

Die Wildschützen.

Zweytes Stük.

Da sie zu der schönen Karleil kamen,
Des Morgens an selbigem Tag,
Fanden sie jedes Stadtthor verschlossen,
Hindurch zu kommen war theuer der Rath.

Izt sagte zu Adam, Klimm von Klug,
Wir kommen durch eine List wohl hinein,
Lasset uns sagen, wir seyen Landbothen;
Die von dem König gesendet seyn.

Ich habe sprach Adam einen Brief bey mir,
Und laß uns mit Klugheit gehn zu Werk,
Wir sagen das Siegel sey des Königs,
Ich denke der Pförtner ist kein Klerk.

Nun klopfte Adam Bell an das Thor,
Er klopfete laut und stark davor;
Der Pförtner hört ihn klopfen davor,
Und säumte nicht zu gehn zu dem Thor.

Wer

Wer klopft so stark, sprach der Thorhüter?
Was giebts? Wer klopft' so aus allen Kräften?
Wir sind zween Boten, sprach Klimm von Klug
Und kommen in unsers Königs Geschäften.

Wir haben Briefe, sprach Adam Bell,
Sie abzugeben in des Schöppen Hand,
Lasset uns ein, die Brief ihm zu geben,
Hernach zum König umkehren zuhand.

Niemand kömt in die Stadt, sprach der Pförtner,
Ich sag es bey Bidermanns Treu,
Bis ein Wilddieb gehängt ist am Holz,
Der Dieb heißt Wilhelm Klodesley.

Da sagte der gute Klymm von Klug,
Und schwur bey Gottes Mutter Marie,
Lässest du uns hier länger stehen,
So must du hangen wie Klodesley.

Sieh hier, wir haben des Königs Siegel,
Uns dünkt dir stehe der Kopf nicht gut.
Der Pförtner glaubte, ihm wär also,
Er nahm mit Verbeugung ab den Hut.

Willkommen die Briefe von meinem König,
Ich laß euch wegen der Briefe herein,
Er säumte nicht mehr das Thor zu öfnen,
Und ließ sie zu seinem Unglük hinein.

Nun sind wir innen, sprach Adam Bell,
Deß bin ich froh daß wir innen sind;
Christ der die Hölle gefangen nahm weiß,
Kommen wir wieder hinaus an den Wind.

Hätten die Schlüssel wir, sagte Klim,
So machten wir kurze Arbeit drinnen,
Und wenn das Werk ist glüklich gethan,
So wollten wir leicht die Weite gewinnen.

Sie zogen den Pförtner in ihren Rath,
Ihm gaben sie einen tödlichen Stich,
Sie warfen ihn in ein tiefes Loch,
Und nahmen die Schlüssel zu sich.

Nun bin ich Pförtner, sprach Adam Bell,
Sieh Bruder, die Schlüssel sind hier;
Einen so guten vorsichtigen Pförtner
Hatte Karleil noch nicht wie an mir.

Und izt laß uns die Bogen spannen,
Laß uns hingehn in die Stadt,
Unsern guten Gespan zu retten,
Der zu leben noch kurze Zeit hat.

Nun nahmen sie ihren guten Bogen,
Sie sahen ob rund die Senne stand;
Den Marktplaz in der schönen Karleil
Besuchten die beyden zuhand.

Und da sie hier rund um sich schauten,
Den Schnabelgalgen sie aufgericht sahn,
Und sahn den Blutvogt mit seinen Häschern,
Der Wilhelm zum Tod begleitete, stehn.

Und Klodeslei selbst auf einem Karren,
Fest gebunden an Hand und Fuß,
Zween starke Strike um seinen Naken,
Wie man dem thut der izt hangen muß.

Der Schöppe rief einem Knaben zu sich,
Daß er des Klodesley Kleider hab,
Verhieß er ihm, wenn er sein Maß nehme,
Darnach zu machen Wilhelms sein Grab.

Ich sah wohl das Wunder geschehn,
Zwischen Abend und Morgen, sprach Klodesley,
Daß der ein Grab für den andern machte,
Er selbst in das Grab geleget sey.

Dü redest wahnsinnig, sprach der Schöppe,
Ich selbst will dich hängen mit meiner Hand.
Das alles hörten Wilhelms Gesellen,
Wo leise der eine beym andern stand.

Wilhelm warf einmal die Augen herum,
Er sahe von weitem stehen die beeden,
Sie standen an einer Eke des Plazes,
Und waren bereit den Schöppen zu töden.

Ich sehe Freunde, sprach Klodesley,
Und hoffe noch weg zu kommen,
Hätt ich nur meine Hände frey
Mir wäre die Sorge benommen.

Nun sagte der gute Adam Bell,
Zu Klym von Klug: mein Brüderchen,
Du selbst faß wohl den Schöppen ins Auge,
Du siehst ihn neben dem Karren stehn.

Ich selbst will nach dem Blutvogt schiessen,
Er soll dem spitzen Pfeil nicht entfleuhn,
Ein besserer Schutz in der schönen Karleil
Soll sieben Jahr lang nicht geschossen seyn.

Niemand nahm dieser beyden wahr,
Sie schossen die Pfeil auf einmal ab,
Der traf den Schöppen, den Blutvogt der andre,
Von ihren Hüften rann Blut herab.

Jedermann glaubte sie stühnden nahe,
Da der Schöppe zu Boden fiel,
Und da der Blutvogt neben ihn sank;
Und beyd empfiengen ihr Endesziel.

Die Leute der Stadt begannen zu fliehn,
Sie hatten das Herz nicht zu harren.
Nun lösten sie Klodesley auf die Bande,
Womit er gebunden lag auf dem Karren.

Wilhelm lief einen den Schergen an,
Er wund ihm aus der Hand das Beil.
Er schmiß zur rechten zur linken Seite,
Noch dünkt ihn, er gäb es wohlfeil.

Wir wollen zusammen leben und sterben,
Zu seinen Rettern sprach Klodesley,
Habt ihr mich nöthig wie ich euch habe,
So findet bey mir ihr dieselbe Treu.

Sie schossen so gut, indeß er das sprach
Auch waren die Sennen von starkem Hanf,
Daß sie von Volk rein machten die Gassen,
Lang währte der wilde, nicht gleiche Kampf.

Sie fochten beysammen wie treue Brüder.
Wie Männer handfest und gut,
Sie warfen nicht wenig Männer zu Boden,
Und macheten kalt manch warmes Herzblut.

Doch da die Pfeile verschossen waren,
Drang man mit grosser Gewalt auf sie ein;
Nun zogen sie das Schwert von der Seite,
Und liessen die Bogen die Bogen seyn.

Sie giengen den Weg mit sachtem Schritt
Das Schwert in der Faust, den Schild am Arm;
Es war inzwischen Mittag geworden,
Die Stadt war voll Geschrey und Harm.

Manch Horn blies in der guten Karleil,
Die Gloken klangen mit lautem Schlage,
Die Weiber schrieen mit Wehausrufe.
Und rungen die Hände mit lauter Klage.

Der Burgvogt war mit Truppen gekommen,
Sie waren bewafnet mit Spieß und Degen,
Vor ihnen furchten die Wildschützen sich,
Sie waren um ihre Rettung verlegen.

Der Burgvogt kam mit starkem Schritte
Die Streitaxt in seiner rechten Hand,
Bey ihm war manch handfester Mann.
Sie verzagten doch nicht, sie hielten Stand.

Nach Klodesley schlug der Burgvogt,
Ihm schlug er den Schild entzwey.
Izt riefen die Bürger, bewachet die Thore,
Daß uns nicht entfliehen die mördrische drey.

Aber das alles war ohne Frucht,
Sie sandten so viel in die andre Welt,
Bis alle drey die so tapfer fochten,
Vor den Thoren waren im freyen Feld.

Hier

Hier habet die Schlüssel, sprach Adam Bell,
Sein Ende hat mein Thorhüter Amt,
Und wollet ihr folgen meinem Rath,
So gebet ihr einem bessern das Amt.

Er warf die Schlüssel ihnen zum Kopf
Und hieß sie sich wohl gehaben;
Und wer dem Mann wehrt sein Weib zu sehn,
Und sie zu trösten mög euer Glük haben.

Izt giengen das Herz so leicht wie Laub
Die drey Wildschützen tief in den Wald.
Sie waren freudig und wohlgemuth,
Entkommen aus ihrer Feinde Gewalt.

Da sie izt wieder im Angelwald waren,
Unter der grünen Bäume Obdach,
Fanden sie Bogen von hartem Holz,
Und Pfeile die Menge mit gutem Gemach.

So helfe mir Gott sprach Adam Bell,
Klim von Klug, ich gesteh es dir frey,
Den Sieg den wir in Karleil gewannen,
Den danken wir Wilhelm von Klodesley.

Sie sassen nieder und thaten sich gütlich,
Sie assen, sie tranken, und ihnen war wohl.
Doch hier geht der zweyte Auftritt zu Ende,
Der dritt ist nicht schlechter der kommen soll.

Die Wildschützen.

Drittes Stük.

Da sie also im Angelwald sassen,
Unter dem grünen Laubobdach,
Hörten sie ein Weibsbild weinen,
Sie giengen der Stimme nach.

Die schöne Else seufzete laut:
Welcher unselige Tag, mein Gott,
Izt ist mein liebster Wilhelm erschlagen,
Weh mir, weh der erbärmlichen Noth!

Hätt ich hier seine Gespanen gefunden,
Die beyden oder nur einen von beyden,
Hätt ich ihnen sein Unglük erzählt,
O so fühlte mein Herz nicht dies Leiden!

Bayerische Staatsbibliothek München

Klodesley war ihr nahe gekommen,
Er sah sie unter dem grünen Zelt,
Es war sein Weib und seine drey Kinder,
Von Wehmuth in ihrem Herzen gequält.

Willkommen Weib in den grünen Wald,
Dreymal willkommen, sprach Wilhelm, hier,
Ich dachte gestern, beym heiligen Kreuz,
Ich wär auf ewig geschieden von dir.

Sie sprach: Heil mir, daß du hier bist!
Mein Herz ist wieder leicht und frey.
Frau, sprach er, dank es den beyden Männern,
Durch ihre Hülf lebet noch Klodesley.

Versparet auf eine bequemere Zeit
Hiervon zu reden, sprach Adam Bell,
Der Braten, den wir gern essen möchten,
Rennt noch im Wald und trinket den Quell.

Dann giengen sie in den tiefsten Grund,
Sie legten den fettesten Hirschen nieder,
Ihn trugen sie heim und brieten ihn gahr,
Die drey Wildschützen tapfer und bieder.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sie sassen nieder und nahmen das Mahl,
Es dünkte sie fett und gut.
Sie dankten Gott für ihr gutes Glük,
Sie wurden lustig und wolgemuth.

Klodesley sprach, das beste Stük
Schneid ich dir hier, mein gutes Weib;
Weil du bey mir standst in der Noth
Und schüzetest meinen Leib.

Da sie hatten das Mahl genommen,
Sprach Wilhelm zu Adam und Klym:
Ich denke wir gehn zu unserem König,
Und bitten die Sune von ihm.

Else mein Weib soll unterdessen
In einem Kloster nicht weit von hier
Bleiben bis daß wir wieder kommen,
Und zwey von meinen Kindern mit ihr.

Der älteste Knabe soll mit uns gehn,
Um ihn darf ich nicht der Sorgen walten,
Er soll der Mutter Bescheid dann bringen.
Was für Gedinge wir haben erhalten.

Nach London giengen die drey Wildschüzen,
Sie eilten, sie zögerten nicht;
Bis sie zu der herrlichen Stadt hinkamen,
Izt stand sie vor ihrem Gesicht.

Da sie in die Stadt gekommen waren,
Und zum Pallast des Königes kamen,
Baten sie nicht Urlaub von dem Pförtner,
Den Weg hinein sie ohne Furcht nahmen.

Sie waren schon vor den Saal gekommen,
Und hatten vor niemand Scheue,
Der Pförtner lief ihnen mit Eile nach,
Er rief und schalt auf die dreye.

Er schrie, ungezogne was wollet ihr haben?
Nicht weiter, stehet und saget es mir.
Ihr möchtet mich leicht in Ungnade bringen,
Saget mir erst woher seyd ihr.

Wir sind Wildschüzen und in der Acht,
Das sagen wir frey und nett.
Wir sind gekommen zu unserm König
Genade zu bitten an dieser Stätt.

Da

Da sie izt zu dem König kämen,
Wie so die Sitte war in dem Land,
Fielen auf ihre Kniee sie nieder,
Und jeder hob auf die Hand.

Sie sagten, wir bitten und flehn,
Daß ihr uns Gnade beweist Herr König,
Wir haben von eurem rothen Gewilde
Im Wald hier und da erschlagen nicht wenig.

Der König fragte, wie heisset ihr,
Das saget mir alle drey:
Sie sagten, Adam Bell, Klym von Klug,
Und Wilhelm von Klodesley.

Seyd ihr die Dieben, sagte der König,
Von denen man sprach und klagte vor langen?
Ich schwöre bey Zepter und Kron,
Ihr müsset alle drey hangen.

Ihr müsset ohne Genade sterben,
So wahr ich Herr bin im Land.
Dann rief er seinen Serjanten zu,
Legt an die Wilddieben die Hand.

Sie legten Hand an die guten Männer,
Sie faßten sie alle dreye.
Das Spiel mißdünkt mich, sprach Adam Bell;
Ich schwör es bey Bidermanns Treue.

Doch gütiger Herr nur die Gnade noch
Ersuchen wir euch und flehn,
Wie wir zu euch kamen ohne Bande,
So lasset uns ohne Bande gehn.

Laßt uns die Waffen die wir tragen,
Bis wir hinaus sind am Sonnenlicht,
Lebten hernach wir noch hundert Jahr
So bitten wir uns mehr Gnade nicht.

Ihr redet mit Stolz, so sprach der König,
Alle drey sollen am Strike hangen.
Die Königin sprach, es wäre zu traurig,
Wenn sie nicht könnten Genad erlangen.

Da ich zuerst kam in euer Land,
Verhießset ihr mir bey Königs Treun
Die erste Bitte die ich thäte
Sollte mir gütig bewilliget seyn.

Noch hab ich bis izt euch nichts gebeten,
Gewähret mir nun die erste Bitte,
Bittet, sagte der König, Frau,
Und gewährt sey euch die erste Bitte.

Dann bitt ich euch, mein König und Herr,
Gebt diese drey Wilddieben mir frey.
Ihr hättet, Frau, mich bitten können
Was besser war, als alle drey.

Ihr konntet Thürm und Palläste mich bitten,
Forste Gewildes und schöne Städte.
Doch nichts was mir am Herzen so läge;
Sprach sie, was ich auch fleißiger bäte.

Frau, da das euer Verlangen ist,
Soll eure Bitt euch bewilliget seyn,
Doch hätt ich euch lieber drey meiner Städte
Für sie gegeben, nicht schwach und nicht klein.

Die Königin war ein gutes Weib;
Herr, sprach sie, habet dank,
Ich darf für sie mich verbürgen
Sie dienen euch treu ohn allen Wank.

Aber mein Herr, ein gütiges Wort
Sprecht noch zu ihnen daß sie Muth haben.
Euch sey verziehen, sagte der König,
Waschet die Händ und geht euch zu laben.

Sie hatten nicht lange Zeit gesessen,
Noch wenig gegessen, getrunken wenig,
Da kamen Boten vom nordlichem Land
Mit Briefen an unseren König.

Und da sie vor den König kamen,
Fielen sie auf die Kniee zu Hand:
Herr, eure Diener empfehlen sich,
Zu Karleil in eurem nordlichen Land.

Was macht mein Schöppe der gute,
Und mein Blutvogt fragte der König.
Herr, sie liegen erschlagen im Grabe,
Und eurer wakern Diener nicht wenig.

Wer hat sie erschlagen, sprach der Herr;
Erschlagen haben sie die drey,
Adam Bell und Klym von Klug,
Und Wilhelm von Klodesley.

Sie reuen mich übel, sagte der König,
Das Herz blutet in meiner Brust,
Und tausend Marke wollt ich geben,
Ich hätte dieses zuvor gewußt.

Denn ihnen hab ich Gnade versprochen,
Das wird mich immer verdriessen,
Hätt ich die Zeitung zuvor gewußt,
Sie hätten alle drey hangen müssen.

Der König öfnete dann die Briefe,
Er las sie selbst und rang sich sehr,
Er fand die Wildschützen hätten erschlagen
Dreyhundert Männer und mehr.

Zuerst den Schöppen und den Blutvogt,
Den Burgvogt von der Stadt Karleil,
Von allen Constablern und Serjeanten
Wäre kaum einer noch heil.

Sie haben seine Thier erlegt,
Von allem Gewilde das Beste;
So schädliche so verwegne Banditen
Wandelten weder in Ost noch in Weste.

Der König seufzet und quälte sich,
Ihm war beklemmt das Herz und schwer,
Er befahl die Speisen abzutragen,
Das Essen schmekt ihm nicht mehr.

Der König rief seinen besten Schüzen,
Sie sollten mit ihm zum Schießplaz gehn,
Die Bursche, die Kareil so misthaten,
Möcht ich, sprach er, auch schiessen sehn.

Des Königs Schüzen waren bereit,
Der Königin Bögner blieben nicht stehn,
Die drey Wildschüzen standen auch auf,
Und waren nicht faul mit ihnen zu gehn.

Dann sprach Wilhelm von Klodesley,
Bey Gott und dem süssen Christ,
Den halt ich für keinen guten Schüzen,
Dem das Ziel so nahe gesteket ist.

Wie weit dann wolltest du selbst es steken,
Fragte der König ihn zuhand.
Er sprach, Herr, lasset das Ziel mich steken,
Wie der Brauch ist in meinem Land.

Wilhelm gieng in das weite Feld,
Mit seinen zween Kameraden;
Sie steketen dort zwo Haselruthen
Vom Standplaz weit zweyhundert Faden.

Der ist mir ein Schütze, sprach Klodesley,
Der jene Ruthe spaltet entzwey.
Der lebt auf Erden nicht, sprach der König,
Der so kann schiessen, Klodesley.

Ich will es prüfen bevor ich gehe,
Erwiederte Wilhelm Klodesley.
Mit einem starken gezognen Armbrust,
Spielt er die Haselruth entzwey.

Du bist in Wahrheit der beste Schüze,
Sagte der König zu Klodesley.
Wilhelm sagte, mit eurem Urlaub
Thu ich noch mehr, das ist nur wenig.

Ich hab einen Knaben sieben Jahr alt,
Der soll mir anstatt des Zieles stehn;
Er ist mir lieb wie mein Leben;
Und iedermann soll mich schiessen sehn.

Einen Apfel leg ich auf sein Haupt,
Mit meinem Bogen muthig und frey,
Ferne von ihm einhundert Faden
Schieß ich den kleinen Apfel entzwey.

Laß sehen, sprach der König zu ihm,
Bey dem der Schmach für uns litt und Pein
Wenn du wie du sagst, nicht thust.
So must du gehänget seyn.

Verlezest du ihm Kopf oder ein Glied,
Berührest du ihm Stirn oder Wangen,
Bey allen Heiligen im Himmelreich,
So müsset ihr alle drey hangen.

Was ich mich rühmte, sprach Wilhelm,
Mein Wort ist wahr und wird nicht gewandt.
Dann stekt er vor den Augen des Königs,
Einen Pfal in den lokeren Sand.

Er stellte das Kind an den Pfal,
Und hieß es unverrükt stille stehn;
Das Antlitz wandt er ihm hinderwärts,
Denn er furcht ihm möcht das Gesicht vergehn.

Den Apfel legt er ihm auf das Haupt,
Den guten Bogen spannt er zuhand,
Einhundert Faden waren gemessen,
Und Klodesley gieng zu dem Stand.

Er zog hervor einen schönen Pfeil,
Der Bogen war groß und lang,
Er legt den Bolz an den Bogen,
Der Bolz war spitzig und schlank.

Er bat die Leute stille zu stehn,
Einen jeden da wo er stand,
Denn ihm wär ein Geding gemacht,
Das foderte die festeste Hand.

Viel Leute beteten Gott für ihn,
Daß er fristen möchte den Leib,
Und da er im Begriff war zu schiessen,
Ward naß das Auge manchem Weib.

Doch Klodesley spielt den Apfel entzwey,
Er berührte nirgend das Kind.
Wenn du nach mir schössest, sprach der König,
O so verwehe den Bolzen der Wind.

Dir

Dir geb ich achtzehn Pfennig des Tages,
Und du sollst tragen mein Schild und Speer,
Hab ich Krieg in dem nordlichen Land,
Vorrenner sey in meinem Kriegsheer.

Ich dreyzehn, sagte die Königin
Und du sollst mein Haushofmeister seyn,
Deine Gespanen, Kammerjunkern,
Denn ihr Aussehen ist hübsch und fein.

Dein Sohn der zarte kleine
Soll mir zäpfen den Wein,
Und wenn er gewachsen ist zum Mann,
Soll er mein Küchenmeister seyn.

Und Wilhelm bring dein Weib zu mir,
Sagte die gute Königin,
Ich will sie zu meiner Kammerfrau machen,
Zu meiner Kinder Hofmeisterin.

Die Schützen dankten gezogenlich;
Wir wollen zuvor zu dem Bischof gehn,
Wir wollen ihm unsre Sünden bekennen,
Und Gott und ihn um Verzeihung flehn.

Sie

Sie säumten nicht lange sie eilten sehr.
Bald kamen sie zu dem König hinwieder,
Sie lebten an seinem Hofe mit Ehren;
Denn jeder war tapfer und jeder war bieder.

Der Abt von Kantelburg.

In Altengland dem schönen Eiland,
Herrschte vor alten Tagen ein König,
Johann genannt, gefürchtet, gehaßt,
Er that viel Unrecht, des guten wenig.

Er war dem Abt von Kantelburg gram,
Denn war der Abt gleich ein todter Mann,
Ein Münch, so liebt' er doch weltliche Pracht,
Er nahm sich des Schilds und der Ritterschaft an.

Er hatte Ritter und Edelknechte,
Die hatten von ihm in seinem Marstall
Kastelan und Harnisch und waren bereit,
Mit ihm zu reiten so oft er befahl.

Braunen Scharlat, gebracht von Gend,
Den man heisset Brautlachen,
Mehr andere Kleider feuerroth
Die ließ er dem Hofgesind machen.

Izt rief er den Abt zu sich an den Hof,
Er sah ihn im Zorn mit Scheelsucht an.
Seyd ihr es, der Herr von Kantelburg,
Ein Münch von Orden und todter Mann.

Die Rede geht in meinem Land,
Daß ihr ein fürstlich Gefolge habt,
Von Rittern und Knappen, der Staat gezient
Mehr meinen Genossen als einem Abt.

Der Abt sprach, ich sag es beym heil. Kreuz,
Was ich ausspend ist nicht fremdes Gut,
Mein König und Herr nehm es nicht übel,
Daß mild ich bin mit dem eignen Gut.

Ihr macht euch verdächtig von Kantelburg Abt,
Als macht ihr Entwürfe wider mein Leben,
Ihr müßt den Verdacht mit dem Tode büssen,
Könt ihr auf drey Fragen nicht Antwort geben.

Die

Die erste Frag: Auf dem Throne der König,
Die edle Herren vor ihm auf den Knieen,
Die Krone von Gold auf seinem Haupt;
Ihr müsset sagen, was dann ich werth bin.

Die zweyte Frage: In wie viel Stunden
Ich um die Welt mag reiten herum.
Die dritte Frag: Ihr müßt mir sagen,
Was ich izt denke. Nun seyd nicht dumm.

Schwer sind die Fragen, mein Wiz ist schaal,
Die Antwort ist nicht im Steigreif bereit;
Doch dörft ich sie wol beantworten können,
Wollt ihr mir geben drey Wochen Zeit.

Drey Wochen geb ich euch, geistlicher Herr,
Drey Wochen und mehr nicht will ich euch geben,
Könnt auf die Fragen ihr dann nicht antworten,
So ist mir verfallen eu'r Land und eu'r Leben.

Hin ritt der Abt im Herzen betrübt,
Er ritt nach Kambrük und Ochsenforten,
Hier fand er nicht einen Meister so weise,
Der gelehrt ihm hätte mit Wiz antworten.

Verlegen und muthlos ritt er heim,
Im Felde begegnet ihm sein Schafhirt:
Viel Glük Herr Abt, willkommen zu Haus;
Dort waret ihr Gast, hier seyt ihr Wirth.

Was bringet ihr gutes vom König Johann?
Nichts gutes, nichts gutes, mein Land, mein Leben,
Ligt auf der Waage, kann ich in 3 Wochen
Ihm auf 3 Fragen nicht Antwort geben.

Die erste: Sizt auf dem Throne der König,
Vor ihm die Herren und Lords auf den Knieen,
Die Krone von Gold auf seinem Haupt
Da muß ich ihm sagen, was er werth sey.

Die zweyte Frag, in wie viel Stunden
Er reiten mag um die Erde herum.
Die dritte Frag ist, ich muß ihm sagen,
Was er izt denket, da bin ich zu dumm.

Mein guter Herr Abt. seyd nicht so verstört,
Gebt Pferd mir, Bedienung, und euer Kleid;
Ein Narr hat oft den Weisen gelehrt;
Ich reite zum König und geb ihm Bescheid.

Pferd und Bedienung sollst du haben,
In Scharlat von Gend die Ritter und Knechte;
So gut der heilige Vater sie hat,
Die Miter, den krummen Stab in der Rechte.

Willkommen Herr Abt, der von Kantelburg,
Ihr kommet recht in den berühmten Tagen,
Gerettet sind euer Land und Leben,
Könnt ihr antworten auf meine drey Fragen.

Die erste Frag, ich siz auf dem Throne,
Die Herren und Lords vor mir auf den Knieen,
Die Krone von Gold auf meinem Haupt,
Izt sollst du mir sagen, was ich werth bin.

Um dreißig Pfenning verkauften die Juden
Den Sohn der Jungfrau, unsern Erlöser:
Und neun und zwanzig mögt ihr werth seyn
Denn um einen Pfenning seyd ihr wol böser.

Der König lacht' und schwur bey St. Jörg,
Daß ich nicht werther bin war mir unkund.
Nun zweytens sag, in wie viel Stunden
Reit ich herum um die Erde rund.

Steht auf mit der Sonn und reitet mit ihr,
Bis folgenden Morgen sie wieder aufgeht,
So reitet in zwanzig und 4 Stunden
Ihr um die Erd und kommt nicht zu spät.

Der König lacht und schwur bey St. Paul,
Daß dieses so schnell geht dacht ich nicht.
Die lezte Frage nun, was ich denke
Herr Abt von Kantelburg gebt mir Bericht.

Das thu ich König im Schimpf und Ernst,
Ihr denkt, daß ich Abt von Kantelburg bin,
Der bin ich nicht, ich bin sein Schafhirt
Und komme zu flehn für mich und für ihn.

Der König lachte und schwur bey der Messe,
Dir geb ich heut Kantelburg die Abtey.
Nein doch, Herr König, ihr thätet übel,
Ich kann nicht lesen, und zähle nicht drey.

So geb ich dir jede Woche 4 Mark,
Du bist ein schimpfreicher muntrer Mann;
Geh sage dem Abt, wann du heim kömmst,
Ihm verzeihe der gute König Johann.

Der Erbe von Linne.

Horcht auf, horcht auf mit Ohren und Herz,
Das Lied ist es werth, das ich beginne,
Von einem Herrn in dem schönen Schottland
Dem verschwendrischen Jungen, dem Erben von Linne.

Sein Vater war ein würdiger Herr,
Die Mutter war von hohem Stand;
Aber die beyden starben zu früh,
Er war mit der Welt noch unbekannt.

Er liebte Gesellschaft und war sich zur Last,
Verpraßte den Tag, verschwelgte die Nacht,
Der Morgen zum Abend, der Abend zum Morgen,
Wurden mit Doppeln und Karten verbracht.

Sein einzig Geschäft war rennen und schwärmen,
Allezeit geben und nimmer empfangen;
Ein König mit seiner undankbaren Milde
Wäre nach kurzem zu Grund gegangen.

So that der verschwendrische Herr von Linne,
Bis Baarschaft gegangen war, Gold und Pfand;
Izt mußt er sein gutes Land verkaufen,
Die Burg, die Häuser, sein bestes Gewand.

Sein Vater hatt' einen schlauen Schaffner,
Johann von Skales, so ward er genannt,
Bald ward der Schaffner zum Herrn im Haus,
Und Johann bekam das Gut und das Land.

Willkommen mein junger Herr von Linne,
Dich hindre nichts an dem lustigen Leben,
Willst du mir verkaufen dein gutes Land
So will ich dafür dir Haufen Golds geben.

Mein Gold ist dahin, mein Geld ist gegangen,
Nimm dann mein Land und hab es dir,
Gieb Gold mir und Münze, Johann von Skales,
Und habe mein gutes Land dafür.

Johann ließ dann das Land ihm zusagen,
Dagegen gab er ihm deniers à Dieu;
Für jegliches Mark doch das er ihm gab
Gott weiß, das Land war werth mehr als drey.

Er

Er zählte das Gold ihm auf das Brett,
Er hatte das Land mit reichem Gewinne,
Das Land ist mein, du hast das Gold,
Und izo bin ich der Herr von Linne.

Izt hatt er sein gutes Land verkauft,
Holz und Feld und Wasser und Weide,
Ihm blieb nur eine verfallene Hütte
Die stand auf einer verdorreten Heide.

Ihm kam ins Gedächtniß des Vaters Rede;
Mein Sohn bin ich in dem Grabe todt,
So wirst du dein gutes Land verprassen,
Dein gutes Land und das Gold so roth.

Nun schwöre mir bey dem heiligen Kreuz,
Du wollst nicht die öde Hütte hingeben;
Wenn jedermann dir die Thüre weist,
So wird in der Hütte ein Freund dir leben.

Der Erbe von Linne mit Gold in der Tasche,
Kommt meine Freunde, sprach er, mit mir,
Wir trinken, wir schwärmen des Lebens froh,
Ein Feind der Freude mag sparen nicht wir.

Sie zechten, sie schwärmten, sie waren lustig,
So lange der Haufen Gold ward dünne;
Dann schlichen sich seine Freunde davon,
Sie verliessen den schwendenden Erben von Linne.

Er hatte nicht eine Mark in der Tasche,
Mehr Pfenninge nicht als arme drey,
Sie schienen von aussen wie Silber so weiß,
Und tönten von innen wie Kupfer und Bley.

Es geht nicht gut, mein Beutel ist leer,
Noch sind drey magre Pfenning darinne,
Mir fehlete weder Silber noch Gold,
So lang ich war der Erbe von Linne.

Doch hab ich mir manchen Freund gemacht,
Warum mich mit Sorgen vergebens plagen;
Ich will von diesem und jenem borgen,
So darf ich nicht an dem Hungertuch nagen.

Aber der Eine war nicht bey Haus,
Ein anderer hatte kein baares Geld,
Ihn schalt ein anderer Narr von Streugut,
Und hieß ihn ziehn in die weite Welt.

Es geht nicht gut, sprach der Erbe von Linne,
Mein Beutel ist leer, und ich habe nicht Pfand,
Sie zechten mit mir und waren mir gut
So lang ich hatte mein gutes Land.

Zu betteln mein Brod von Thür zu Thür,
Das wäre mir eine brennende Schand,
Zu rauben und stehlen wäre Sünde,
Und zu weich zur Arbeit ist meine Hand.

Nun geh ich zu der verfallenen Hütte,
Mein Vater verbot mir sie wegzugeben
Wenn jedermann mir die Thüre weise,
So werd in der Hütt ein Freund mir leben.

Er sprach's, dann gieng der Erbe von Linne
Ueber Holz und Feld und Wasser und Weide,
Bis er zu der armen Hütte kam,
Die stand auf einer verdorreten Heide.

Er sah izt auf, dann sah er nieder,
Ob er nicht einigen Trost gewinne,
Aber leer und naket waren die Wände,
Hier lebt sich nicht gut, sprach der Erbe von Linne.

Das enge finstere Tagloch war
Behangen mit Eppich, Moos und Strauch,
Hier schien das liebliche Sonnenlicht nie,
Hier blies niemal ein erquikender Hauch.

Kein Stuhl, kein Tisch, war hier zu sehn,
Kein Bett, kein Krug, kein irdener Topf,
Nichts dann ein schnappender starker Strik
Hieng von der Dek hoch über dem Kopf.

An der Deke waren mit grossen Buchstaben
Die Worte geschrieben: Unseliger Mann,
Bist du zu armen Tagen gekommen,
Und hast du den lezten Pfenning verthan?

Das ahnete mir, ich sah es vorher,
Darum verließ ich den Freund dir hier;
Mög er dein Trost in dem Elend seyn,
Ein Ende der Schande machen und dir!

Betroffen von dem verdienten Verweise,
Betroffen war der Erbe von Linne,
Ihm wollt in dem Leibe brechen das Herz
Vor Schand und Reu und vor Schadengewinne.

Kein Wort mehr sagte der Erbe von Linne,
Er sprach kein Wort mehr ausser die drey:
Ein wahrer Freund du und mir willkommen,
Und mir wohnt weiter kein anderer bey.

Denn schwung er den Strik um den Hals
Er stämmte sich damit aus dem Oden,
Und siehe! die Deke brach entzwey,
Er selbst kam zu sizen auf den Boden.

Bestürzt saß da der Erbe von Linne,
Im Zweifel, ob lebend oder todt;
Auf blikt er nach langem und sah ein Blat,
Darinn ein Schlüssel wie Gold so roth.

Er nahm das Blat und beganns zu lesen,
Den besten Trost fand er darinne,
Es sagte von einem Loch in der Wand,
Da stühnden drey Kisten weiter inne.

Zwey waren voll von gediegenem Gold,
In der dritten gemünzetes Silber baar,
Und auf den Kisten in grossen Lettern
War geschrieben deutlich und klar:

Noch

Noch einmal sez ich dich zu Pferd,
Beßre dein Leben und sey kein Wicht;
Du müssest enden dein Leben am Strik,
Besserst du noch dein Leben nicht.

Das mag seyn, sprach der Erbe von Linne,
Das soll seyn, kehr ich izt nicht zurük,
Allein ich schwöre es hoch und theuer,
Ich nehme die Warnung an von dem Strik.

Nun gieng von dannen der Erbe von Linne,
Er gieng mit frohem Muth von der Stadt,
Er säumte sich nicht und stand nicht stille,
Bis er in Johann von Skales Haus trat.

Und da er kam in des Skales Haus,
Auf in das Zimmer den Blik sandt er;
Hier sassen um die Tafel 3 Herren,
Sie tranken Wein und vom besten Bier.

Dann nahm das Wort der Erbe von Linne:
Johann von Skales, ich bitte dich sehr,
Er bükte sich tief, und, Johann von Skales
Vierzig Pfenning mir lehn und nicht mehr.

Hin.

Hinweg, hinweg du verthuischer Schuft,
Pake dich fort, das ist überley;
Christ sey mir ungnädig und seine Mutter
Wenn ich dir eines Pfennings werth leih.

Dann bükete sich der Erbe von Linne
Und flehete Johann von Skales Weib:
Gnädige Frau, gieb mir ein Allmosen,
Und Gott erhalt dir den schönen Leib.

Hinweg hinweg, du verthuischer Schuft,
Beym Kreuz, du bekömmst kein Almosen von mir,
Und wollten wir einen gern hängen sehn,
So sollte zuerst man beginnen mit dir.

Dann bat er einen der Herren,
Der mit Johann Skales zu Tische saß,
Der sagte, komm her du Erbe von Linne,
Du hast es übel und hattest es bas.

Du warest einmal ein guter Gesell
Und spartest dein Gold und Silber nicht,
Gern will ich dir 40 Pfenninge borgen
Und noch 40 mehr, wenn dir es gebricht.

Und Johann von Skales, ich bitte dich sehr,
Laß ihn zu uns sizen, zu dir und zu mir,
Ich weiß, du besizest sein gutes Land,
Und wolfeilen Kaufes gab er es dir.

Zu ihm sprach darauf Johann von Skales,
Ihm gab zur Antwort von Skales Johann:
Christ sey mir ungnädig und seine Mutter
Wann bey dem Kauf ich nicht Schaden gewann.

Und hier bezeug ich Erbe von Linne,
Vor diesen Herren bezeug ich es hier,
Du sollst es um 100 Marke wolfeiler
Haben als ich es hatte von dir.

Seyd Zeuge denn, sprach der Erbe von Linne,
Und gab ihm einen Haft=Pfenning;
Seyd Zeugen der Worte liebe Herren,
Hier guter Johann empfang das Geding.

Dann zog er hervor 3 Beutel von Gold,
Und legte sie nieder auf das Tischbord.
Uebel wurde Johann von Skales,
Er war betreten und sagte kein Wort.

Er zählte ihm vor das rothe Gold,
Er zählt es ihm vor mit frohem Sinne:
Das Gold ist dein, das Land ist mein,
Izt bin ich wieder der Herr von Linne.

Hier hast du mein guter Freund in der Noth
Vierzig Pfenning, die borgtest du mir;
Da ich nun wieder Herr bin von Linne,
Geb ich dazu noch 40 Pfund dir.

Unseliger Tag, sprach Anna von Skales,
Unseliger Tag! weh meinem Leib!
Noch gestern war ich die Frau von Linne,
Izt bin ich nur Johann von Skales Weib.

Gehabe dich wohl, sprach der Erbe von Linne,
Gehabe dich wohl von Skales Johann,
Verkauf ich zum andern mahle mein Land,
Johann von Skales, so trag ich dirs an.

Robin Hood.

Wenn schön und grün sind Strauch und Zweige,
Die Blätter breiter werden und lang,
Dann ist's Lust zu gehn in den schönen Wald,
Zu hören der kleinen Vögel Gesang.

Sie sassen auf den zarten Zweigen,
Laut sang die Amsel, die Nachtigall tief,
Sie winkten dem weidlichen Robinhood
In dem grünen Wald, wo er schlief.

Beym Himmel, sprach der wakre Robin,
Es träumete mir in dieser Nacht,
Mir träumete von einem Dienstmann,
Der beynahe mich unter die Füsse bracht.

Mich deuchtet', er nahm mir den Bogen,
Mich deuchtet', er schlug und fesselte mich.
Das kann ich nicht leiden, ich muß mich rächen,
So wahr ich bin; und Robin bin ich.

Träu-

Träume sind flüchtig, so sprach sein Junge,
Wie über die Hügel bläst der Wind,
Wie stark er wehete diese Nacht,
So bläst er gegen den Morgen gelind.

Auf, rüstet euch Männer, nehmet den Bogen,
Ich will den rüstigen Dienstmann sehn,
Ihn will ich suchen in Feld und Wald,
Und Heinrich der kleine soll mit mir gehn.

Jeder zog izt den grünen Rok an,
Und jeder nahm seinen Bogen bald.
Sie giengen nicht und sie trabeten nicht,
Sie warfen sich in den grünen Wald.

Da sie tief in den grünen Wald kamen,
Und tief in den grünen Wald kamen sie kaum,
So sahn sie einen rüstigen Mann,
Der lehnte sich hart an einen Baum.

Das Schwert an seiner Seit und der Dolch,
Die manchen nieder ins Gras gelegt,
Sein Kleid geschnitten von zäher Roßhaut,
Lang, nervigt, uud an den Schultern breit.

Meister, sagte der kleine Heinrich,
Warte hier unter dem grünen Blatt,
Ich gehe den rüstigen Mann zu fragen,
Was für Geschäft er im Walde hat.

Was sind das, kleiner Heinrich, für Worte!
Du warst im Wald mit mir manchen Tag,
Und sahest du, daß ich meine Leute
Voraus gesandt und dahinten lag?

Die Kunst ist nicht groß, den Narrn zu fragen,
Man darf nur ein Wort ihn hören sprechen;
Ich wollte dir izt den Rüken zerbläuen,
Fürchtet' ich nicht, meinen Bogen zu brechen.

Wie oftmals Worte die Freunde trennen,
So schieden Robin und Heinz mit einmal.
Die Worte brannten Heinz auf die Stirne,
Er gieng die Wege nach Barnesdal.

Aber da er nach Barnesdal kam,
Ward ihm Kummer und Herzeleid kund.
Er hörte zween von des Robins Leuten
Wären im Grunde geschlagen todwund.

Skarlet allein war entronnen,
Er floh zu Fuß über Stok und Stein,
Denn der Burgvogt mit dreißig rüstigen Kerln
Ranntea zu Pferd hart hinter ihm drein.

EinenSchuß will ich schiessen, sprach Heinrich,
Und hilft mir Christus mächtige Hand,
So soll dem Burgvogt die Lust vergehn,
So schnell zu reiten, ich leg ihn in Sand.

Dann spannt er den langen Flitschbogen,
Er legte daran den spizigen Bolz;
Der Bogen fiel ihm am Fusse nieder,
Denn er war gemacht von zu weichem Holz.

Verflucht, verflucht bist du Holz,
Du sollt'st auf dem Baum nicht gewachsen seyn,
Heut solltest mein Trost du seyn gewesen,
Und wirst mir zur Noth und Pein.

Wiewohl der Schuß schwach geschossen war,
So flog der Bolz nicht vergebens,
Er traf des Burgvogts Männer einen,
Und beraubte William von Trent des Lebens.

Willem von Trent that übel daran,
Daß er heut morgens von Hause gieng;
Er gieng von Haus in den grünen Wald,
Daß er den Pfeil in die Brust empfieng.

Aber fünf mögen mehr als dreye,
Hier hatte das alte Sprüchwort Raum,
Den kleinen Heinz nahm der Burgvogt gefangen
Und band ihn mit Striken an einen Baum.

Man soll dich schleppen über Berg und Thal,
Dich hängen auf einem Hügel hoch.
Das soll nicht geschehen, sprach Heinrich,
Ich traue wohl, Christus rettet mich noch.

Ich komme zurük zu Robinhood,
Er gieng zu dem rüstigen Mann zuhand,
Dem langen starken breitschultrigen Mann,
Wo dieser unter dem grünen Baum stand.

Guten Morgen, sprach Robin, mein Wald-
gesell;
Guten Morgen, der andre, Gevater mein,
Der Bogen in deiner Hand lügt mir nicht,
Du werdest ein guter Schüze seyn.

Ich

„Ich habe mich in dem Walde verirrt,
„Und hier verlier ich den frühen Morgen.
Ich kenne die Weg und Steig in dem Walde,
Und will dich weisen, du darfst nicht sorgen.

„Ich suche einen geächteten Mann,
„Man heisset ihn Robin Hood,
„Den stolzen Mann wollt ich gerne sehn,
„Er wär mir für mehr als 40 Mark gut.

Nach kurzem geb ich dir Robin zu sehn,
Wir wollen unter dem grünen Obdach,
Zuerst uns Kurzweil mit Schiessen machen;
In diesem Geschäfte bin ich nicht schwach.

Lieber, laß uns zuvor uns prüfen,
Was jeder in dieser Kunst vermag,
Vielleicht indeß wir die Kurzweil treiben,
Kömmt Robin selbst unter das grüne Obdach.

Sie schnitten zwey Sommerreiser herab,
Von einem Schleedorn, sie sezten die Sprossen
Wol dreißig Faden weit neben einander,
Zu schiessen nach der Dornheke Sprossen.

Schieß guter Gesell, sprach Robinhood,
Fang an, und gieb mir ein gutes Beyspiel.
Nein, guter Gesell ich fange nicht an,
Beginne du selbst das edele Spiel.

Nun schoß Robin nach dem Zeichen von Schlee,
Der Pfeil streift an die Marke von Sprosse;
Der Dienstmann war auch ein guter Schüze,
Doch schoß er weit über die Marke von Sprosse.

Izt schoß der Dienstmañ den zweyten Schuß,
Er schoß in das Köpfgen vom Dornenzweig;
Aber Robin schoß besser als er,
Er spielt das Stämmchen des Reises entzwey.

Glük zu, Glük zu, so sagte der andre,
Guter Gesell, du schiessest gut,
Und ist dein Herz so gut als die Hand,
So bist du besser als Robinhood.

Nun sage mir deinen Namen, Gesell,
Sag ihn mir unter dem grünen Obdach,
Eh du den deinen mir sagst, sprach Robin,
Den meinen zu sagen ist mir nicht zu gach.

Ich

Ich wohne, sprach dieser unter dem Himel,
Und habe Robin zu sehen geschwor'n,
Und nennet man mich mit meinem Namen,
So bin ich Wido, erkannt von Gisborn.

Ich wohn in diesem Wald, sprach Robin,
Mich segnet einer, der andre mir flucht.
Robinhood bin ich von Barnesdal;
Mich, Wido, hast du so lange gesucht.

Wer Feind der beyden gewesen wäre,
Der hätte hier seine Lust gesehn,
Wie diese Männer einander anfielen,
Mit Klingen, gebräunet, scharf und schön.

Er hätte gesehn, wie beyde fochten,
Zwo Stunden in einem Sommertag;
Doch weder Wido noch Robinhood
Gelüstete abzuziehen am Hag.

Robin nahm eine Wurzel nicht wahr,
Er strauchelte einige Schritte weit,
Und Wido war flink und behend,
Er gab ihm einen Hieb in die Seit'.

Ach liebe Frau, sprach Robinhood,
Dich bitt ich Mutter und reine Magd;
Ich denke, daß niemand gestorben sey,
Eh und bevor es ihm war betagt.

Robin dacht an unsere Frau,
Und sprang gleich auf die Füsse wieder.
Schnell that er einen verkehrten Streich,
Und Wido lag in dem Gras danieder.

Er nahm sein Haupt bey dem Haar
Und stekt es an des Bogens Ende;
Du warst ein Shuft so lange du lebtest,
Jzt macht' ich dem Shuft ein Ende.

Robin zog ein scharfes Messer hervor,
Er zerfezte damit ihm Wangen und Mund,
Daß kein Gebohrner mehr wissen konnte,
Auf wessen Schulter der Kopf erst stuhnd.

Sprach, lieg hier, Wido, o lieg hier stille,
Und sey nicht allzuzornig mit mir,
Du hattest von mir die schlimmern Streiche,
Den bessern Rok habe dafür.

Robin zog seinen grünen Rok aus,
Dem Todtenkörper ihn anzuziehn;
Er warf den Rok von Roßhaut um sich,
Der reicht ihm von Kopf bis unter den Knieen.

Dein kleines Horn, den Bogen, die Pfeile,
Die will ich auch mit mir nehmen;
Nun will ich gehen nach Barnesdal,
Zu sehen, wie meine Leute sich nehmen.

Robin sezt Widos Horn an den Mund,
Er blies in das Horn den lautesten Hauch,
Ihn hörte der Burgvogt von Nottingham,
Da er sich lehnte an eine Buch.

Horchet, horchet, ich höre blasen,
Die Zeitungen die ich höre, sind gut;
Es ist Widos Horn, das er bläst,
Er hat erschlagen den Robinhood.

Ich höre Wido sein Hifthorn blasen,
Er bläst zur rechten Stunde so laut.
Und seht, schon kömmt der rüstige Mann,
An seinem Leibe die zähe Roßhaut.

Komm näher, näher mein guter Mann,
Begehre was du nur willst von mir.
Ich begehre nicht Silber noch Gold;
Ich verlange keine Miete von dir.

Aber ich habe den Meister erschlagen,
Nicht bessern Lohn begehr ich von dir,
Nun laß mich gehn auch den Jungen zu schlagen,
Nicht größre Miete begehr ich mir.

Du bist nicht klug, so sprach der Burgvogt,
Du verdientest den besten Rittersiz,
Und bittest die kleine nichtswürdige Sache,
Versagt ich sie dir, wo wäre mein Wiz?

Ihn hörte der kleine Heinrich so sprechen,
Er kannte die Stimme des Meisters wohl;
Nun werd ich erlöset, sagte der Junge,
Das dank ich Gott wie ich billig soll.

Schnell machte Robin sich zum kleinen Heinrich,
Er eilte ihn von dem Baum zu befreyn;
Der Burgvogt und seine ganze Schaar
Liefen schnell hinter Robinhood drein.

Bleibt dahinten, dahinten, rief Robin,
Wie tretet ihr mir so nah auf den Fuß,
Es ist der Brauch nicht in meinem Land,
Daß mehr als Einer Beicht hören muß.

Nun zog er ein scharfes Messer hervor,
Er löste dem Jungen die Hand und den Fuß,
Er gab ihm Widos Bogen und sprach:
Dir geb ich den schönen Bogen zum Gruß.

Heinrich nahm ihn in seine Hand;
Die Bolzen dazu, die Pfeile so spiz.
Ihn sah der Burgvogt den Bogen spannen,
Da dünkt es ihn gleich, zu laufen sey Wiz.

Er lief die Strasse nach Nottingham,
Er lief als lieb ihm sein Leben war,
Nicht einer hatte die Lust zu bleiben,
Ihm folgte mit Eile die ganze Schaar.

Aber er konnte so schnell nicht rennen,
Er konnte so schnell von dannen nicht reiten,
Der kleine Heinz mit dem guten Bogen
Schoß ihm den Pfeil in die hintere Seiten.

Die Büsserinn.

Ihr edeln Herren und schöne Frauen,
Neiget das Ohr nicht zu dieser Geschicht,
Wenn euch die Süsse des Mitleids nicht schmekt,
Verzeiht ihr bereuete Fehler nicht.

Traurig und jammernd ist mein Lied,
Die Laute greift nicht so traurig an's Herz,
Doch wenn ich singe und wenn sie spielt,
Fühl ich was süsses selbst mitten im Schmerz.

Mit meinem Gespan, der mich nie verläßt,
Der Laute, kam ich an den schönen Rhein,
Die edelste Herren, die schönsten Frauen
Mögen wohl um den schönen Fluß seyn.

Hier saß ein Ritter auf einer Burg,
Die seit viel Alter die Tugend hegt,
Daß sie von niemand sich erben läßt,
Als nur wer Tugend und Ehren pflegt.

Er

Er fand Gefallen an meinem Lied,
Er hüpfte, wenn ich die Laute schlug,
Er gab mir Speise von seinem Tisch,
Und schnitt mir Gewand von seinem Tuch.

Wir saßen am Tisch mit frohem Muth,
Da kam ein Fräulein, ihr Tritt war sacht,
Die Augen zu Thal, geschoren das Haupt,
Das Kleid war rauh und schwarz wie die Nacht.

Die Fräulein blaß, doch hell wie der Mond,
Sanft wie der Geduld die Züge der Lippe;
Sie saß zu uns an des Tisches Rand,
Der kleinste Laut kam nicht von der Lippe.

Sie aß nur wenige Bissen mit Eile,
Sie winkt, und in einer weissen Hirnschaal
Beut ihr der Schenke des Wassers vom Bach,
Sie trank ein wenig und eilt aus dem Saal.

Ich hatt um das Fräulein zu fragen nicht
Muth,
Minder als Parzifal hatte zu fragen,
Da er bey Amphortas saß und nicht fragte.
Du must mit fremder Schuld dich nicht plagen;
Sprach

Sprach der Ritter mit Ernst, und nach Tisch
Führt er mich fünfzig Stufen nieder,
Ich hörte vor einer eisernen Thür
Den weinerlichsten Gesang zu der Cither.

Weh mir, ich muß mich selbst verdammen!
Denn ich habe mich selbst verworfen; gerecht
Ist mein Leiden, gesucht, gerufen,
Gerecht mein Richter, und Pein mein Recht.

Mein Richter — er war mein süsser Freund,
Er liebte mich mit der reinsten Liebe,
Von ihm ward ich abfällig, ich gab ihm
Haß für des Herzens reinste Triebe.

Wie daß ich vor Quaal nicht vergeh, unwürdig
Mit einem Blik nur ihn anzusehn,
Wenn ich an seinem Tisch bey ihm sitze!
Verlohren bin ich, nicht werth ihn zu flehn!

Dann schob er den eisernen Ringel weg,
Ein blasses Licht fiel durch ein Fensterchen nieder,
Und leer und nacket waren die Wände,
Alles Geräth war ein Beth und die Cither.

Vorüber auf einem Fußgestelle
Stand ohne Kopf ein entfleischtes Gerippe;
Schnell warf die Dame die Cither von sich,
Fiel stumm in den Staub mit bebender Lippe.

Er sah sie liegen und hob sie nicht auf,
Warf auf sie einen verächtlichen Blik,
Und als hätte der Blik ihn beflekt,
Nahm er auf halbem Weg ihn zurük.

Sprach: Da in den Gebeinen Mark noch war
Und Fleisch um die Hüft, in den Adern Blut,
Stahl mir der Jüngling das Herz der Frau,
Die ich mehr liebte denn Leib und Gut.

Hier hat ihn den Tag und die lange Nacht
Zu ihrer Gesellschaft das treulose Weib,
Das ihn mehr liebte denn ihren Mann,
Ihr Mann sie liebte wie seinen Leib.

Von meinen Lippen fiel nicht ein Laut,
Mir schmolz das Mark vor tiefem Schmerz,
Ich warf ihr nur Seufzer zu und folgte
Dem Burgherr heraus, beklommen das Herz.

Schnell

Schnell nahm ich die Laute, den Stab, die
Weste;
Ich dankte meinem Wohlthäter und sprach:
Schändlich war das Verbrechen, die Strafe hart,
Das Herz des weiblichen Volks ist schwach.

Das Jahr lief zirkelnd da kam ich wieder
In die Burg die seit Alters die Jugend hegt,
Daß sie von niemand sich erben läßt,
Als einem der Tugend und Ehren pflegt.

Hier ward mir wieder der Tisch gedekt,
Wo wieder zu uns die Fräulein saß,
Doch nicht die schönen Loken geschoren,
Die Wangen nicht wie der Mond so blaß.

Izt mocht man ihr Herz hoch springen sehn;
Das vormals schwerer war als Bley,
Wie fern die Freude von ihr erst war,
So war sie dem Herzen izt nahe bey.

Die stille Thräne, die stumme Klage
Hatten erweicht des Ritters Sinn.
Die Wehmuth verschlossen in der Brust
Der schönen büssenden Dulderin.

Er hatt' ihr verziehn die Uebelthat,
Die sich die reuende selbst nicht vergab,
Er nahm das Geripp von seinem Gestelle
Und legt es mit dessen Kopf ins Grab.

Sie zog er aus ihrem Behåltnis hervor,
Und ließ sich zum andern mahl mit ihr trauen;
Bald blůheten auf den Wangen die Rosen,
Und sie ward wieder die schönste der Frauen.

Izt schnitt sie mir einige Bissen vom Lamme;
Nimm sie von einer die wieder bergan
Hebt die Augen zu dem der ihr Richter
War, izt wieder der Bůsserin Freund ist und Mann.

Himmel, er that mir mein Recht, ich verdiente
Nimmer Erbarmen; in meines Todes Umschatten
Ließ er von neuem die Frau sich trauen,
Die hatte verwirkt auf ewig den Gatten.

Elend war ich, und werth im Elend zu sterben,
Aber er sah mein Elend und sah mein Stöhnen,
Und tief gerůhrt in dem menschlichen Herzen
Wandt er in Freude der Wehmuth Thränen.

Mir glühte die Stirne vor Wonne,
Ich schwung mich hervor und umarmte
Mit Inbrunst den Mann der in dem Gerichte
Sich Gott nachahmend der Büßrin erbarmte.

Anmerkungen des Herausgebers zu der Büsserin.

Die Erzählung wird lebhafter und die Personen sind dargestellt, da einer eingeführt wird, der ein Zeuge der Geschichte ist, und von Grad zu Grad die Auftritte fühlte, und sein Gefühl auf den Hörer fortpflanzte.

Die Empfindsamkeit des Fremden und dann des Hörers wird mehr erhöhet, da die Strafe und das Elend der Fräulein vorgestellt wird, ehe man die Verschuldung erzählt.

Die Erfindung ist fein, da die Fräulein dem Fremden ihren Jammer und ihre Reue durch das Lied, das sie in die Cithar singt, unwissender Weise und ohne Vorsaz entdekt. Es sind Worte der Seele, die sie zu sich selber sagt, sie hätte ihren Verlust aller Hofnung und ihre

Selbst-

Selbst-Verdammniß zweydeutiger ausgebildet, wenn sie dem Ritter zu Fusse gefallen wäre, und ihm gestehet hätte.

Die Erzählung wäre überflüßig, daß er sie mit dem Ehebrecher in dem Bette ertappt, ihn erstochen und ihrer Seele geschont hätte; und welche niederträchtige Ursache, ihr zu schonen, weil er keinen Gewinn davon hätte, wenn sie zum Teufel hinführe.

Und wie ungeschikt hätte man sie in diesem verzweifelten Zustand sagen lassen, er sollte sie doch töden, sie wollte das Eisen küssen, welches sie zu ihrem Trauten bringen würde. Dieses würde nur das Mitleiden geschwächt und das Herz von ihr abgewandt haben. Welche Religion hatte sie, zu glauben daß sie in dem andern Leben die Gesellschaft des Ehebrechers haben würde?

Zwo oder drey Zeilen sind genug, ihr Vergehen, und des Ritters Liebe zu erzählen. In den Zeilen: Hier hat ihn den Tag und die lange Nacht
Zu ihrer Gesellschaft das treulose Weib;

ist die bitterste Ironie, welche der Dame das Herz zerschneiden mußte.

Es wäre ungereimt gewesen zu sagen, daß ihr gröstes Leid sey, den Ehmann bey sich zu haben, und den Trauten entfernt zu wollen; sie hat diesen nicht in seinem Gerippe, und der Gedanke ist nichts weniger als einer Büsserin.

Ihr Fallen auf die Kniee, des Ritters halber Blik auf sie, des Fremden Verstummung, sein schneller Abschied mit 3 Worten haben mehr Beredsamkeit als viele Strophen.

Wie mager und kalt würde die blosse Erzählung seyn, daß der Ritter sich zu der leisen Klage nicht habe gewöhnen können!

Welches lebhafte Gefühl muß nicht entstehen, wenn wir, wie der Fremde, die Liebe des Ritters ihr wieder geschenkt, und sie wieder in sein Ehebette aufgenommen sehn; wenn wir sie in diesem beseligten Zustande sehen und hören!

Wir finden hier einige Aehnlichkeit mit Abbadonas Seligmachung; und es sind dieses begnadigten Engels Empfindungen: In meines

Todes Umschatten; und: Die hatte verschuldet auf ewig den Gatten; und: elend zu sterben werth; und: Wandt er in Freude der Wehmuth Thränen.

Also ist des Fremden Theilnehmung an der Dame Beseligung, wie des Abdiel bey Abbadonas Begnadigung. Abdiel schwung sich durch die Gerechten hervor — er zitterte auf Abbadona hinunter, und umarmt ihn.

Wie warm! Hingegen mit welcher Unzufriedenheit des Hörers würde das süsse Gefühl von Wehmuth und Woune verderben, wenn man die Erzählung mit der kalten und eben so grausamen Apostrophe endigte:

Tausend Schädel, die wir sehn,
Sollten auf dem Schenktisch stehn!

Sivrids mordlicher Tod.

Wie Hagen seine Treue
Sehr an Sivriden brach,
Wollt ihr mich hören singen?
Hagen von Tronek sprach:

Mir ward es oft gesagt,
Daß der Chriemhilde Mann
Niemand folgen konnte,
Wenn er einst wolte gahn.

Bald sprach von Niederlande
Der kühne Held Sivrid,
Das mögt ihr gleich versuchen,
Wollt ihr mir folgen mit.

Wir wollen in die Wette
Hinlaufen zu dem Brunnen,
Wer des zum ersten trinkt,
Der habe den Preis gewonnen.

Noch

Noch will ich zu dem Geren
Den Köcher mit mir tragen,
Und zu dem Köcher das Schwerdt.
Und ihm antwortete Hagen:

Wir wollen es bald versuchen.
Sie liefen durch den grünen Klee,
Wie zwey wilde Panther,
Doch sah man Sivriden eh

Stehn an dem kühlen Brunnen;
Und Hagen blieb weit zurük.
Das Schwerdt löst er vom Gurte,
Den Köcher von dem ledernen Strik.

Er lehnte den starken Geren
Auf an der Linden Ast,
Nah an des Brunnen Rand
Saß Sivrid, Günthers Gast.

Der Adel der Seele, die Tugenden
Des Helden waren groß;
Er legte nieder den guten Schild,
Da wo der Brunnen floß.

Wie sehr ihn lange durstete,
Sivrid, der Held, nicht trank,
Bevor der König getrunken hatte;
Dafür ward ihm Undank.

Kühl war der schöne Brunn,
Das Wasser hell und gut,
Günther, der König, neigte sich
Danieder zu der Flut.

Da er hatte getrunken,
Sivrid hernach auch trank;
Indeß er auf die beyden Kniee
Des Wassers zu trinken sank,

Warf Hagen Sivrides Schwert
Und Bogen weit von dar,
Und zu dem Schwert den guten Ger.
Er spizte die Augen und nahm bald wahr.

Ein Kreuz genähet von Seiden
Stand auf seinem Birsch-Gewand,
Wo er verwundbar war,
Es aufgenähet stand.

Indeß daß unverwarnet
Sivrid von dem Brunnen trank,
Schoß Hagen ihn durch das Kreuz,
Daß Blut von der Wunde sprang.

Des Herzens Blut sprang an Hagens Kleid,
Der Ger stekt' in der Hüfte tief;
Nie lief vor einem andern Mann
Hagen, wie er izt lief.

Auf von dem kühlen Born
Der wunde Sivrid sprang,
Noch hieng ihm an der Seite
Des Geren lange Stang.

Er sah sich um zu fassen
Den Bogen, oder das Schwert,
Damit wäre die mordliche That
Dem Bösewicht worden gewährt.

Da der zum Tod verwundete Mann
Das Schwert und den guten Ger nicht fand,
So hatt' er kein ander Waffen
Denn allein des Schildes Rand.

Er zukte den Schild von dem Brunnen
Und lief damit Hagen an.
Ihm mochte nicht entfliehn
Des König Günthers Dienstmann.

Er schlug so kräftiglich,
Wie sehr verwundet er war,
Daß ihm der stählerne Schild
Zersplitterte hier und dar.

Und viel des kostbarn Gesteines
Sprang aus des Schildes Rand;
Es hätte sich gerne gerächet
Der Held aus Niederland.

Von seiner Hand fiel Hagen,
Er strauchelte zu thal;
Von des Schlages Kraft
Der Wald gab lauten Hall.

Hätt' er sein Schwerdt an der Hand,
So wär es Hagens Tod.
Ergrimmet war der verwundete Mann;
Er rang mit der äussersten Noth.

Ihm war die Farbe verblichen,
Er mochte nicht mehr stehn,
Die Stärke seines Leibes
Begann ihm zu zergehn.

Er trug des Todes Zeichen,
Erschöpft von Blut und blaß;
Viel schöner Frauen Augen
Werden um ihn noch naß.

Izt fiel hin in die Blumen
Der schönen Chriemhilde Mann,
Das Blut von seinen Wunden
Mit rothem Strome rann.

Da sprach der tödtlich-wunde:
Ihr meuchelmördrische Zagen,
Geschah es für meine Dienste
Daß ihr mich habet erschlagen.

Ihr habet mir Lieb und Treue
Mit Verrath und Mord vergolten,
Die Kinder, die ihr erzeuget,
Sie werden darum bescholten.

Es schändet nach langer Zeit
Die Enkel der falsche Mayn.
Ihr müsset durch eure Schuld
Von Frommen geschieden seyn.

Die Ritter liefen nahe,
Wo er erschlagen lag,
Es war den Biderben allen
Ein freudeloser Tag.

Wer Treu und Ehre hatte,
Von dem ward er beklagt;
Er hatt' es auch wohl verdient,
Mild war er und unverzagt.

Der König selbst von Burgunden
Beklagte des Helden Tod.
Zu ihm sprach der tödtlich-wunde:
Ihr weint ohn alle Noth.

Der um das Unglük weinet,
Das er selbst hat gethan,
Verdienet Schimpf und Schande,
Und ist ein blöder Mann.

Zu ihm sprach der böse Hagen:
Was kümmert mich was ihr klagt,
Es ist nun gar zu Ende,
Was Sorg und Leid uns bracht.

Wir finden ihrer nur wenig,
Die uns dürfen bestehn;
Niemand wird wegen der That
Mich reuend noch schamroth sehn.

Von einem Schächer, sprach Sivrid,
Verlier ich meinen Leib,
Mich reut doch nichts so sehr
Wie Frau Chriemhild mein Weib.

Nun müß' es Gott erbarmen,
Daß die Nachkommen sagen,
Es haben meinem Kinde
Die Magen den Vater erschlagen.

Und König in Burgunden,
Ist Treu euch noch nicht wild,
So lasset euch befohlen seyn
Meine Gattin Chriemhild.

Lasset sie dessen geniessen,
Daß sie eure Schwester sey,
Um fürstlicher Tugenden willen
Wohnt ihr mit Treue bey.

Die Blumen allenthalben
Waren von Blute naß,
Nun rang er mit dem Tode;
Er that nicht lange das.

Denn die Sense des Todes
Schnitt allzuscharf und bitter;
Nicht Großmuth, nicht Milde und Treu
Rettete den herrlichen Ritter.

Die wahrsagenden Meerweiber.

Als izt der König der Burgunden,
Die Kühnen und Lobesamen,
Die Fürsten und ihre Magen
Zur Donau dem Flusse kamen:

Da war das Wasser ergossen,
Die Schiffe lagen verdorben,
Wie sie kämen hinüber,
Gieng ihnen zu grossen Sorgen.

Noch ist mir mein Leben,
Sprach Hagen, nicht so leid,
Daß ich mich wolle ertränken
In diesen Wellen, und sie sind breit.

Bleibet bey dem Wasser
Ihr stolzen Ritter, und wohlgemuth,
Ich will uns Schiffe suchen
Dem Sand nach bey der Flut.

Er suchete nach Schiffen
Hinunter und hinan,
Da hört er Wasser giessen;
Still horchen er begann.

An einem schönen Brunnen
Späht er ein weises Weib,
Sie wollte sich erkühlen,
Und badete den Leib.

Bey ihr waren zwo mehr;
Heimlich schlich er ihnen nach,
Doch da sie sahn den Reken,
War ihnen zu fliehen gach.

Da sie ihm so entflohen,
Nahm Hagen ihr Gewand;
Da sprach das eine Meerweib,
Hadburg war sie genannt:

Edler Ritter von Tronek Hagen,
Gieb uns unser Gewand,
So machen wir dir euer Glük
An Ezels Hofe bekannt.

Sie schwebeten wie die Vögel
Vor Hagen über der Flut,
Ihm dünketen diese Worte
Freundlich zu seyn und gut.

Er bat sie, ihm zu sagen
Ihr Glük in Ezeln Land.
Das Meerweib sprach, ich gebe
Meine Treue dir zu Pfand,

Daß niemals Helden zogen
In fremde Reiche baß;
Noch mit so grossen Ehren,
Mit Wissen sag ich euch das.

Das andere Wasserweib,
Und die hieß Sigelint,
Sprach: Laß dich warnen, Ritter,
Du Aldrianes Kind.

Die Kleider zu bekommen
Hat meine Muhme gelogen,
Kommet ihr zu den Hunen,
So werdet ihr sehr betrogen.

Ihr müsset zurücke kehren;
Und das ist hohe Zeit,
Denn ihr in des Ezeln Land
Zu sterben eingeladen seyd.
Die zu den Hunen reiten,
Die haben den Tod an der Hand.

Der kühne Ritter sprach:
Wie thut euch Triegen so noth?
Wie sollten wir dort bleiben
Und von welchen Feinden todt?

Dann sprach die dritte strenger:
In Wahrheit es muß so wesen,
Daß von euch allen kaum Einer
Wird bey den Hunen genesen.

Der Kapellan alleine,
Das ist uns wohl bekannt,
Der kommt gesund herwieder
In das Burgundenland.

Zu ihr sprach mit hohem Muth
Der unverzagte Hagen:

Und könnt ich meinem Herrn
Mit ruhigem Herzen sagen,

Daß wir bey den Hunen sollten
Alle verlieren den Leib?
Nun zeige mir über das Wasser
Ein Schiff, du weises Meerweib.

Sie sprach: Willst du der Reise
Nicht haben bessern Rath?
Wo oberhalb des Wassers
Ein Haus steht am Gestade;

Darinne ligt eine Barke,
Sonst nirgend anderswo.
Der Worte, die sie sagte,
Ward Hagen, der Reke, froh.

Dann gieng der Gunthers Dienstmann
Hinanwerts an dem Sand,
Bis daß er die Schiffhütte
Und darinne die Barke fand.

Hier trugen die Ritter zu Schiffe
Ihr Gold und ihr Gewand.
Hagen ward ihr Schiffmeister,
Nicht schwach war seine Hand.

Da er sie alle gesund
Hinüberbracht an die Au,
Gedacht er, was ihm wahrsagte
Die wilde Wasserfrau.

Und da er den Kapellan
Bey dem Heiligthum sah,
Mocht er des nicht geniessen,
Zu ihm ward Hagene gach.

Er schwung ihn aus dem Schiffe;
Der Pfaffe schwamm mit Noth,
Der Gottes-arme Priester,
Er sträubte sich gegen den Tod.

Er wollte gern genesen,
Da stieß ihn zu dem Grunde
Hagen in grimmigem Muth,
Das Leben er ihm nicht gunnte.

Und da der arme Pfaffe
Den bösen Willen ersah,
Da schwamm er wieder hinüber,
Wo das Gestad jenseits lag.

Da er schlecht schwimmen konnte
Half ihm die Gottes-Hand,
Daß er gerettet kam
Hinüber an das Land.
Hier stand der arme Priester
Und schüttete sein Gewand.

Daran sah wohl der Reke,
Daß ihm das wilde Meerweib
Die rechte Wahrheit sagte,
Er müsse verlieren den Leib.

Nun fasset Muth, gute Degen,
Ich mach euch Unglük bekannt;
Wir kommen zu keinen Zeiten
Heim in Burgundenland.

Der Kapellan alleine,
Das haben sie wohl erkannt,

Soll gesund hinwieder kommen,
In das Burgundenland.

Das weissagte mir heute
Ein wildes Wasserweib,
Daß nimmer zu Lande komme
Eines der Ritter Leib.

Ich wollte darum ertränken
Den schuldlosen Kapellan;
Nun ist gesund geblieben
Der gottesarme Mann.

Dabey mag ich erkennen,
Daß auf den bittern Tod
Geht unsere Fahrt zun Hunen;
Zu sorgen wird uns sehr Noth.

Bald flogen diese Worte
Dem Mund von Mund entgegen;
Da ward entfärbt und blaß
Manch wohlgemuther Degen.

Ja, sagte ihm das Meerweib
Nur allzusicher wahr;
Sie dachten, daß ihre Ehre
Zum Gipfel gestiegen war,

Die nachher bey den Hunen
So jämmerlich erlag.
Den Reken kam da zu nahe
Ihr jüngster Urtheilstag.

Der Königinnen Zank.

Vor einer Vesperzeit
Ward nach der Burgunden Sitten
Von kühnen Rittern und Degen
Zur Kurzweile geritten.

Der Buhurt und das Stechen
Erschollen auf dem weiten Plan;
Die Königinnen am Fenster
Es sahen alles an.

Sivrit bot manchen Tiost,
Den starken Geren in der Hand,
Da ward durchlöchert von Stichen
Manch kostbarer Schildesrand.

Mit Sivrid sah man Günthern
Reiten geselliglich,
Splitter und Trunzune
Flogen von ihrem kräftigen Stich.

Da sprach die schöne Chriemhild:
Ich hab einen so streitbaren Mann,
Zu seinen Händen sollten stehn
Der Burgunde und der Normann.

Da sprach die Frau Brunhild:
Das möchte wol so seyn,
Wenn Schild und Geren trüge
Niemand als Sivrit allein.

Hinwieder sprach Chriemhild:
Du siehest, wie stolz er steht,
Wie hoch und mit welcher Kraft
Er vor den Rittern allen geht,

Wie die lichte Sonne
Des Tages vor den Sternen thut.
Deswegen trag ich mit Recht
In meiner Brust den hohen Muth.

Brunhild versezte: Dein Mann
Mag stark seyn, kühn und schön,
Doch Gunther, dein edler Bruder,
Muß immer vor ihm stehn.

 Chriem-

Chriemhild antwortete drauf:
Sivritens Tugenden sind so groß,
Du magst es glauben Brunhild,
Er ist wohl Gunthers Genoß.

Wie kann das seyn, sprach Brunhild,
Da Gunther meine Minne gewann,
Gestand Sivrit, er wäre
Des König Gunthers Dienstmann.

Da sprach die schöne Chriemhild:
Wie wäre mir unrecht gethan,
Hätte der Bruder die Schwester
Gegeben einem eigenen Mann.

Deßhalben liebe Brunhild,
Verschone mich mit der Rede.
Die Königin sprach, zu schweigen
In Wahrheit das wäre blöde.

Wie sollt ich der Hoheit entsagen,
Daß Sivrit Gunthers Dienstmann,
Mit seinen Rittern und Degen
Uns beyden sind unterthan.

Chriemhild sprach: Nimm zurük
Die Worte, wie stolz du bist,
Mein Sivrit ist so edel
Als Gunther dein Bruder ist.

Wunder sollt es mich nehmen,
Wenn er dein Dienstmann und Eigen ist,
Und wenn du über uns beyde
So mächtig und erhaben bist,

Daß Sivrit dir so lange
Den Zins versessen hat;
Dein Uebermuth ist zu groß,
Noch weis ich ihm guten Rath.

Du brüstest dich, sprach Brunhild,
Ich lasse dich kürzlich sehn,
Welcher von uns beyden
Die Degen mehr Hoheit gestehn.

Ja, sprach die schöne Chriemhild,
Du must noch heute sehn,
Wie die eigene vor der freyen
Zur Kirche dürfe gehn.

Sehn muß die Königin,
Daß ich auch edel und frey,
Und daß mein Mann so edel
Als der deine sey.

Abends, da man zum Münster gieng,
Da gieng die Königin Brunhild,
Besonders mit ihrem Hofgesind,
Besonders gieng auch die schöne Chriemhild.

Was für kostbare Kleider trug
Des edelsten Ritters Kind,
Von leichter arabischer Seide
War gegen den Schmuk ein Wind,

Welchen Chriemhildens Zofen trugen.
So viel des Reichthums hatte sie eine,
Daß dreißig Königinnen
So viel nicht hatten in Aller Schreine.

Izt schwoll von Neide Brunhildens Brust,
Sie hieß Chriemhilden zurüke stehn,
Sie sprach, vor Königes Frauen soll
Nimmer die eigene Dienstfrau gehn.

Mit Zorn versezte die schöne Chriemhild:
Zu schweigen thät besser dem Weib,
Die mit Unzüchten geschändet hat
Den herrlich gebildeten Leib.

Wie ward zu eines Königes Frau
In unsern Tagen ein gutes Kebsweib!
Wen verkebsest du, sprach Brunhild?
Dich selbst, sprach Chriemhild, und deinen Leib.

In deinen Armen erwarmete
Sivrit zuerst, mein lieber Mann,
Mein Bruder nicht, er war nicht der,
Der dir die Jungferschaft angewann.

Mir ist es fremd, und wundert mich,
Wars Gütigkeit, war es List,
Daß du die Kammer dem aufthatst,
Der doch dein Eigener ist?

Vor Zorne bracht die Königinn
Kein Wort nicht mehr herfür.
Aber Chriemhilde stand nicht länger,
Ins Münster gieng sie vor ihr.

Wie kurz man Gott da diente,
Und wie wenig man sang,
So dünkte doch Brunhilden
Der Gottesdienst zu lang.

Was, sprach sie so laut, mich zeihet
Dieses wortscharfe Weib,
Hat sichs Sivrit gerühmet,
Es gehet ihm an den Leib.

Da die Vesper war gesungen,
Hieß sie Chriemhilden stille stehn:
Du schaltest mich heut Kebsweib,
Das sollst du lassen sehn;
Mir ist von deinen Worten
Ein tödtliches Unrecht geschehn.

Da sprach die schöne Chriemhild:
Du mochtest mich gehen lassen,
Ich beweis' es mit dem Gold,
Das meine Finger befassen.

Das brachte mir Sivrit
Des Nachts, da er bey dir lag.

Nie lebte die edle Brunhild
Noch einen leidigern Tag.

Sie sprach: Der Ring von rothem Gold
Er wurde mir gestohlen;
Wer ihn gestohlen hatte,
Das blieb mir immer verholen.

Hinwieder sprach Chriemhild:
Hältst du mich für den Dieb,
Du würdest haben geschwiegen,
Wäre dir Ehre lieb.

Ich beweis' es mit dem Gürtel,
Den ich um meine Hüfte habe,
Daran magst du erkennen,
Daß Sivrit ward dein Knabe.

Der Gürtel war von Seiden
Gestikt mit edeln Steinen;
Da Brunhild den Gürtel sah,
Begunnte sie laut zu weinen.
Der König kam mit Rittern,
Er sah die Königin weinen.

König Gunther, hier deine Schwester
Zeihet mich vor jedermann,
Ich habe vor dir gewinnet
Sivriten ihren Mann.

Sie trägt mein rothes Gold,
Das ich habe verlohren;
Und meinen seidenen Gürtel,
Wie bin ich zu dieser Schmach gebohren!

Entladest du nicht Herr Günther,
Der tödtlichen Schande mich,
So verdreußt es mich zu leben,
Und nimmer lieb ich dich.

Er hieß Sivriten kommen,
Der wußte nicht, was es wäre,
Er sah Brunhilden weinen,
Ihm sagte der König die Mähre.

Gerühmt sollst du dich haben,
Du wärest Brunhilden erster Mann,
Das sagt die Frau Chriemhild,
Sivrit hast du das gethan?

Nein, sprach er, und sagte sies,
So muß es ihr werden leid.
Ich schwöre, daß ich es nicht sagte,
Dir meinem höchsten Eid.

Die Ritter stuhnden zum Ringe,
Zum Eide bot Sivrit die Hand.
Seine ganze Unschuld
Ward so dem König bekannt.

Man soll die Frauen ziehen,
Sprach Sivrit, der edle Degen,
Daß sie die üppigen Reden
Gern lassen unterwegen.

Verbiet es deiner Frau,
Ich verbiet es der meinen,
Des grossen Uebermuthes
Muß sie noch heute weinen.

Izt schien der Streit gelegen,
Chriemhilde schämte sich;
Die beyden Frauen umarmten
Einander schwesterlich.

Jedoch es war nur Schein,
Haß schwieg in des Königs Weib,
Fürsten und Ritter verlohren
Von ihren Schulden den Leib.

Jestute.

Das Gestad war an einem Flusse
Mit einem Pavillun geheert,
Sammt von dreyen Farben
War an das Gezelt gekehrt.

Es war hoch und breit,
Auf den Nähten die Borten gut,
Und oben drüber zu ziehn
Hieng ein lederner Hut.

Parzifal der Knappe
Fand darunter Jestute
Minnekliche ligen,
Des Herzogs Orilus Trut.

Die Herzogin von Lalander
Trug der Minne Waffen,
Liebender Jünglinge Herzensnoth;
Hier lag die Frau entschlafen.

An ihr war die Kunst nicht gespart,
Gott bildete selbst sie schön und gut.
Sie lag des schönsten Wunsches Ziel,
Ihr Mund trug der Minne heisse Glut.

Ich denke dich verdrösse nicht Kuß
An einen so schönen Mund;
Mir selbst ward dergleichen Glükesfall
In meinem Leben zu selten kund.

Der Mund ihr von einander lief,
Lang war der Arm und blank die Hand,
Einen Ring von rothem Gold
Der Knapp an dem kleinen Finger fand.

Er hatte von seiner Mutter gelernt,
Wo er guter Frauen Gruß
Mög erwerben und ihren Goldring,
Die sollt er nehmen für Kummers Buß.

Er sollte sie zu küssen eilen,
Das gäb ihm Glük und hohen Muth,
Und ihren Leib lieblich umfangen,
Wenn sie bey Schönheit keusch sey und gut.

Vom Teppich auf das Beth zu springen,
War dem unwissenden Jüngling gach;
Die schöne Frau unsanft erwachte,
Da der Knapp an ihrem Arme lag.

Er drükte an sich die Herzogin,
Ihren Mund er an den seinen zwang,
Er nahm ihr den goldenen Ring.
Unsittlich er dann von dem Bethe sprang.

In ihrer Angst rief sie ihm nach,
Da er aus dem Pavillun gieng;
Junker, ihr müsset Strafe leiden,
Laßt ihr mir nicht meinen goldnen Ring.

Er sprach: Was fürcht ich jemandes Strafe,
Ich hab euch nichts an der Ehre gethan.
Dann lief er wieder zu ihr hinein,
Und ein anderer Kuß ward da gethan.

Der Knappe war des Raubes froh,
Er schied, ohne daß er Abschied nahm,
Schon war er eine Meile weit,
Da Orilus von Lalander kam.

Ein Stük der Schnur war ausgetreten,
Auch spürt er an dem Thau,
Der eines Knappen Tritte verrieth,
Daß besuchet war seine Frau.

Ha, Fraue, wo bleibet mein Dienst,
Der stolze Orilus sprach,
Ihr habet einen andern Buhl,
Und lohnet mir mit Schmach.

Sie sprach mit wasserreichen Augen:
Ein schöner Knappe geritten kam,
Der schönste Junge, den ich noch sah,
Der mir von der Hand den Goldring nahm;

Er nahm ihn von mir mit Zwang.
Und war so gebildet der junge Mann,
Sprach der Herzog erboßt,
Und habet ihr euch zu ihm gethan?

Ihr habet vergessen der Treue,
Fürstinnen es zu übel zäme,
Versezte die schöne Jestut,
Ob sie bey andern Minne nähme.

Er glaubte nicht ihrer Rede,
Er sprach: Um eine schwächere Schuld
Schlug mancher sein Weib, euch zu strafen
Entzieh ich euch meine Huld.

Ich geb euch mit Mangel zu kämpfen,
Ihr sollet nicht mehr erwarmen,
Wenn ich mit unschuldiger Kurzweil lag
An euern blanken Armen.

Ich will euch scheiden von Freuden,
Und falb soll werden der rothe Mund,
Euer Herz soll seufzen lernen,
Röthe soll werden den Augen kund.

Die Fürstin ihn jammervoll ansah:
Herzog ihr seyd gewaltig mein,
Ihr möget euch an mir rächen,
Und mir zutheilen Mangel und Pein.

Da euer Haß an mir armen ligt,
So hielt ichs für eine leichtere Noth,
Anstatt daß ihr mich so schmähet,
Läg ich von euern Händen todt.

Er sprach: Das wäre der Strafe zuviel,
Meine Gesellschaft im Essen
Sollet ihr mit mir nicht haben,
Beyligens wird ganz vergessen;
Von mir empfangt ihr nicht mehr Gewand,
Als das, worinn ich euch sizen fand.

Euer Pferd soll seyn ein magerer Gaul,
Der Zaum ein förener Bast,
Ich nehme den Schmuk von dem Sattel,
Die Gerte sey ein verdorreter Ast.

Die Frau ward jammerreich,
Sie klagte nicht ihre eigene Noth,
Des Mannes Leiden betrübte sie mehr,
Daß sie noch sanfter wäre todt.

Wäre der Männer Zorn mir bereit,
Mich kränkete doch Jestuten Leid.

Sie eilten des Knappen Hufschlag nach,
Dem war vor ihnen zu reiten auch gach.

Er wußte doch nicht, daß man ihm nachjagt,
Er ritt durch Berg und Thal und Gefild,
Er kam an Artuses Hof zu Nantes,
Ihm gab der König das Schwert und den Schild.

Mit einem Bolzen von seinem Bogen
Erschoß er Ythern von Kahafies,
Der ihm den Harnisch nicht wollte geben;
Sein Tod den Frauen Jammer verließ.

Der Herzog von Grahars lehrt ihn leben.
Er wollt ihm freyn die schönste Magd,
Lyassen, die ihm doch weniger
Als Buhurt und als Tyost behagt.

Dann fügete Condûramor
Dem Knappen der Herzensliebe Noth;
Wie von dem süssen Thaue die Rose,
Schimmert ihr Antliz von weiß und roth.

Er ledigte Belripar die Stadt,
Und an dem urtheilbaren Tag
Erstritt er die schöne Königinn
Da Klamides Stärke vor ihm erlag.

Er kam aus den Armen der schönsten Frau
Zu dem kranken Amphortas;
Mit Leide schied er wieder von ihm
Um daß er da Fragens vergaß.

Hernach an einem herbstlichen Tag
Begegnet ihm auf der Straß' ein Weib;
Traurig im Herzen und freudenarm,
Doch herrlich gebildet ihr schöner Leib.

Ihr Gaul war dünn wie Zunder,
Eine Halfter von Bast lag daran,
Die Augen tief, die Gruben weit,
Und auf den Huf schwang ihm die Mahn.

Ein schmaler Sattel lag darauf,
Gestell und Bogen waren verkehrt,
Der Steigreif war ein hänfnes Seil,
Die Rüstung passete wohl zu dem Pferd.

Zerstochen von Heken und Dornen
War der Frauen Gewand,
Doch wo die Haut durch die Risse schien,
In Schwanenweisse sie stand.

Sie war nicht vom Dorfe, doch arm,
Ich weiß den, der ihren blossen Leib
Nähm, und sichs nicht verdriessen ließ,
Für das kostbarst gekleidete Weib.

Den Ritter erkennte die schöne Frau,
Hinwieder der Ritter sie ohne Müh;
Ich hab euch, Herr, mehr zuvor gesehn,
Und es ward mein Unglük, so sagte sie.

Wäret ihr unter dem Pavillun
Mir nicht an das Bethe genahet,
So wäre nicht ärmer mein Kleid,
Als ihr es an mir sahet.

Sie begoß mit Thränen die Brust,
Die war blank, hoch und rund;
Mit Händen und mit Armen
Die Frau sich deken begunt.

Parzifall sprach: Mein Furstt,
Nehmet an euern naketen Leib.
Låg alle meine Freude daran,
Ich darf nicht, sagte das traurige Weib.

Und wollet ihr mit mir nicht sterben,
So reitet ferne von mir;
Ich klagte zwar måßig meinen Tod,
Heftiger, Herr, stůrbet ihr.

Frau, sprach er, ob ein bewaffnetes Heer
Uns wollte nehmen das Leben,
Man såhe mich hier für uns zu Wehr,
Gottes Kraft hat es uns gegeben.

Sie sprach: Euch suchet ein kühner Held,
Ihrer Sechse kåmen mit ihm in Arbeit;
Ich war vor Wochen und Monden sein Weib;
Mir bringt euer bleiben bey mir mehr Leid.

Er sprach: Flöh ich nach euerm Rath,
Ich stürbe eben so gerne;
Mich dünkte die gråste Missethat,
Daß ich Feld fliehen lerne.

Er band die Vinteln für sich,
Und den Helm mit den Schnüren daran;
Indem schrie gegen die Stutte
Des Ritters muntrer Kastelan.

Der Degen, der vor ihnen her ritt,
Wandt schnell das Roß um zu schauen,
Wer der unselige Ritter sey,
Der ritte bey seiner Frauen.

Orilus schwoll vor Eifer,
Er widersagte nicht Antschwinen;
Die beyden nahmen den weiten Poynder,
Die schönste Tyost geschah von ihnen.

Da ward von Rabine geritten,
Frau Jestute Verjah,
Und sie hatte Tyostieren gesehn,
Daß sie schönern Tyost nie sah.

Sie hielte da und wund die Hände,
Sie gönnete von Schwertern Schaden
Keinem der beyden Kämpfer,
Und sie sah im Schweisse die Rosse baden.

Wie

Wie willig die Rosse wären,
Vergassen sie nicht den Sporn;
Sie flogen mit Hurt an einander,
Da ward kein Schwerdtschlag verlorn.

Auf Orilus gutem Schild
Ein Drach lag als ob er lebte,
Ein anderer auf seinem Helm
Von Gold geschlagen strebte.

Parzifal brachte den Drachen
Nicht wenige Wunden bey,
Von ihnen schlug er viel edle Steine,
Die Ringe sprengt er entzwey.

Die Hurt war scharf und hart,
Der Herzog von Lalander
Bewährte den Ruhm im Streit
Mit Kunst und Kraft wie der ander.

Er faßte Parzifaln um den Leib,
Doch dieser hatte mehr Kraft in dem Arm,
Wie eine Habergarbe so leicht
Schwang er ihn unter den Arm.

Er sprang mit ihm von dem Roß,
Und drükt ihn an einen Stein,
Verlohren ist, rief er, dein Leben,
Oder du must der Frauen verzeihn.

Laß ab von deinem unbilligen Zorn,
Und schenk ihr die vorige Huld.
Orilus sprach: Ich erlige noch nicht,
Und vergebe so leicht nicht die Schuld.

Parzifal drükt ihn so sehr, ein Regen
Von Blut sprang durch des Ritters Visier.
Dann ward der Herzog bezwungen,
Wie einer, der gern lebt, that er schier.

Er sprach: Ich hatte zuerst von Gott
Den Leib, izt steht er in deiner Hand,
Daß du mich zu todt nicht drükest,
Kauf ichs von dir mit meinem Land.

Gebiet mir mehr, was du wollest,
Nur dieses Gedings mich erlasse,
Daß mein entehretes Weib
Ich wieder mit Armen umfasse.

Parzifal sprach: Land, Gut und Gold
Hilft dir nicht, du must ihr verzeihn;
Oder du wollest auf einer Baar
Todt von hinnen getragen seyn.

Frau Jestute stand noch im Zweifel,
Ob er ihr würde vergeben,
Sie jammert um den, der ihr Unrecht that,
Doch er bedacht sich zu leben.

Der bezwungene Orilus sprach:
Ich geh die schwere Bedingung ein,
Da ich in der Fehde der Frauen fiel;
Wohl her denn, sie soll geküsset seyn.

Frau, ich habe den Preis im Kampf
Verlohren durch eure Schuld,
Doch wie es darum seyn mag,
Ich schenk euch die vorige Huld.

Die Frau in ihrem zerrißnen Kleid
Sprang schnell vom Pferd auf den Wasen,
Wie roth den Mund ihm das Blut
Hatte gemacht von der Nasen;

Wie röther sein Blut den Mund ihr machte,
Sie küßt ihn, da er ihr bot den Kuß.
Izt blieben sie nicht, sie ritten,
Bis sie kamen zu einer Kluß.

Der Einsiedel da hieß Treverisent;
Hier war eine heilige Kapsel bereit,
Parzifal faßt sie und schwur darauf
Einen nicht vorgesprochenen Eid.

Ich sage bey der die Gott gebohren,
Gott mag mich pfänden an Seel und Leib,
That ich mehr Unrecht oder mehr Frefel
An diesem keuschen gestraften Weib.

Nur nahm ich ihren goldenen Ring,
Nur gab ich ihr zween unschuldige Küsse,
Wie oft ein Kind dem andern thut.
Und mit Jammer litt sie von mir die Küsse.

Er gab die Seel und die Ehre zu Pfand;
Dann reicht er dem Herzog den Goldring.
Orilus, der streitbare Degen,
Die Gabe mit frohem Herzen empfieng.

Er strich von dem Munde das Blut,
Er küßte die unrecht behandelte Braut,
Den Goldring stieß er ihr an die Hand,
Dann deket er ihre blosse Haut.

Er warf ihr den Wapenrok um,
Der war doch vom Schwerdt zerhauen;
Noch sah man Wapenrok selten
Getragen von einer Frauen.

Also ward die schöne Jestute
Geschieden von Trauer und Neid,
Ihr ersazte mit tausend Küssen
Ihr Mann das erlittene Leid.

Erinnerungen
zu Sivrits Tod, dem Zank der Königinnen, und den weissagenden Meerweibern.

Diese Balladen sind aus dem Gedichte der Nibelungen Not genommen. Sivrit beklaget sein Ende wie Agamemnon weniger an sich selbst als die niederträchtige Art desselben, da er von feigen Verräthern ohne die Hand am Schwert erschlagen wird. In den wahrsagenden Weibern ist eine Originalität wie in Shakespears Feen, von welchen man gesagt hat, daß kein anderer in Shakespears Zauberkreis treten dürfe. In dem Gedicht dient diese Wahrsagung nicht wenig Hagens unbezwingbaren Muth zu erheben, da er bey der vollen Ueberzeugung, die er von der Erfüllung der Weissagung hat, nichts desto weniger die Reise an den Hof des König Ezels fortsezt.

Ist es mir erlaubt, mit dem altschwäbischen Poeten zu arbeiten, so will ich dem einen Meerweibe

weibe noch einige Verse in den Mund geben, welche Hagens Ende auszeichnen:

Mördrisch mit Untreue
(Nachschrie ihm das eine Meerweib,)
Nahmst du Sivriden die Waffen
Und nahmst ihm hernach den Leib.

Von deinem grimmigen Hasse
Ist todt der beste Degen,
Wie ein Stier von des Schlächters Hand,
Der kühnste, der Schildesrand trug, gelegen.

Gedenke alsdann der falschen That,
Wenn ein blödes wehrloses Weibsbild
Dir die starken Glieder verhaut,
Und das Weibesbild ist die schöne Chriemhild.

Die hintere Hälfte des Gedichts, ohne daß ihm eine andere Wendung gegeben werde, machet ein regelmäßiges, einfaches Werk; und die födre Hälfte könnte die psychologische Einheit mit ein paar leichten Umwandlungen bekommen; der Plan würde seyn:

Die Königinnen zanken sich um den Vorzug ihrer Vermählten; in der Hize wirft Chriem-

hilde Brunhilden vor, daß Sivrit sie zur Beyschläferin gehabt habe. Wiewol Sivrit mit einem förmlichen Eide betheuret, daß es eine Bezüchtigung sey, die keinen Grund habe, als den Jachzorn seiner Gemahlin, so bleibt doch der Groll in Brunhilden Busen; ihr ahnte ein Geheimniß, sie lag Günthern unabläßig an, daß er es ihr entdekte. Der König hatte die Schwachheit ihr zu offenbaren, daß er in dem Kampf mit Brunhilden nur die Gebehrde gehabt, und Sivrit, den die Tarnkappe unsichtbar machte, statt seiner mit Brunhilden wettegelaufen und den Geer geworfen habe; noch mehr, daß Sivrit in der andern Nacht sie gebändiget habe. Dadurch ward die Königin nicht nur nicht beruhiget, sondern noch mehr erbittert. Sie mußte sich selber Chriemhilden Vorzug an Schönheit, Sivrids an Stärke, bekennen; der Gram, der sie darüber ergriff, fiel Hagen in die Augen. Er war lange her auf Sivrit neidisch, den allein er für einen stärkern erkannte, er machte mit Brunhilden Anschläge auf Sivrids Leben. Indessen widersagten die Sachsen und Dänen den Burgunden. Sivrit that

in einem Feldzug gegen sie Wunder der Tapferkeit und der Großmuth. Die grossen Dienste, die er in dem Felde that, hielten den König zurük, er gab seinen Willen zu Hagens und der Königin Complot nach langem widerstreben. Sivrit hatte in einem Bade von Drachenblut die Haut so hart wie Horn gemachet, ein kleines Lindeblatt hatte einen Flek an seinem Leib bedekt, der nicht genezet ward, an demselben allein konnte er verwundet werden. Hagen erfuhr dieses von Chriemhilden durch eine Tüke, während Sivrit von der Jagd ermüdet sich nach einer Quelle gebükt hatte, stieß er ihm einen Geer in den verwundbaren Ort. Der Zank der Königinnen mit welchen dieser Plan beginnet, wie die Ilias mit dem Zank zwischen Agamemnon und Achilles anfängt, ist nicht unhöflicher zwischen den beyden Königinnen als zwischen den beyden Heerführern der Griechen.

Erinnerungen zu Jeſtute.

Die Ballade von Jeſtute iſt aus Eſchilbachs Parcifal genommen. Wir kennen dieſe Frau, die Jonatulandern das unſchäzbare Halsband für das Leben ihres geliebten Orilus darbot. * Der Poet hat mit Parcifals Ebentheuer Gamurets und Gawans erwebet. Gamuret rettete Pelicanen von Raſſaliks Uebermacht, der Iſenhards Tod an ihr rächen wollte, und erwarb ihre Hand. Aber er verließ ſie von ſeinem ritterſchaftlichen Geiſt hingeriſſen. Dann vermählete er ſich mit Herceloyden, die ihm Parcifaln gebahr. Er ſchied auch von dieſer und ward auf einem Turnier erſtochen. Herceloyde gab

* Die Geſchichte des Gardivias iſt in dem Gedichte von den Pflegern des Grales, in welches Eſchilbach und Albrecht von Halberſtatt ſich getheilt haben. Es iſt mit dem von Parcifal im Jahr 1477. und vermuthlich von demſelben Verleger, Fuſt, wiewol eben ſo fehlerhaft, gedrukt.

gab Parcifaln die Erziehung eines Idioten, sie verbarg vor ihm alle ritterschaftlichen Sitten, Thaten und Waffen; zu verhüten, daß er nicht in dem ritterschaftlichen Leben ein blutiges Ende nähme, wie sein Vater. Aber die Gewalt des Geblütes würkte so stark auf sein Gemüth, daß er Ebentheuer suchte, ohne zu wissen, was es wäre. Gurnemanz klärte ihm den Verstand auf. Er erwarb Jesuten Orilus Huld; bezwang Klamiden, der Belripar belagert hielt, und gewann die Liebe der schönen Conduiramour. Er kam nach Montsalvaz, wo Amphortas an einer schweren Wunde lag, und sich mit der Weissagung tröstete, daß er genesen würde, wenn ein fremder Ritter käme, der ihn um seine Krankheit fragte. Parcifal fragte ihn nicht, und wollte verzweifeln, als Sigune und Kundrie ihm erzählten, daß er durch sein Schweigen des unschäzbaren Reichthums von Montsalvaz verlustig geworden. Der Dichter läßt ihn reiten und erzählt uns von Gawan. — Dieser hatte Kingrimurseln Wort gegeben, daß er nach dem vierzigsten Tage in der Stadt Schampfezun seyn

wollte, sich mit ihm auf Leib und Leben zu schlagen. Aber Obilot ein Mädchen von zehn Jahren vermocht ihn durch ihre aufblühenden Reize, daß er in ihrem Dienste zu Beroche verblieb. Der König Malianz von ihrer Schwester Obye beleidiget, hielt diese Stadt belagert. Gawan stach ihn durch den Arm und dankte den Sieg dem Ermel, den Obilot ihm um den Schaft gewunden hatte. Er gab den gefangnen König der Fräulein, sie bat Melianzen seine Huld Obyen wieder zu geben, und ließ ihn frey. Vergulacht wollte ihm das Leben nehmen, weil er ihn für den hielt, der Kingrisin, seinen Vater, erschlagen hätte. Antigonie, des Königs zärtliche Schwester, rettete ihn. Orgeluse sezte seine Tapferkeit und Liebe auf die seltenste Proben. Er zerbrach die Zauber des Schlosses Castelmarvel. Gramoflanz hatte ihren geliebten Cytegast erschlagen. Sie verhieß Amphortas ihre Hand, wenn er Cytegast an ihm rächete. In dem Kampf mit Gramoflanz empfieng dieser die schmerzhafteste Wunde. Dann wollte sie mit ihrer Liebe Parcifaln auf Gramoflanzen Tod dingen; aber er verwarf den Antrag, der ihn un=

untreu an Conduiramour machte. Gawan, der dritte, den sie miethete, pflükte den Kranz von dem Baum, deß Gramoflanz hütete. Dieser wollte doch aus Uebermuth sich nicht mit ihm schlagen, weil er niemals als mit zweyen gegen ihr einen streiten wollte, ausgenommen mit Gawan, dessen Vater den seinen, den König Irot, um das Leben gebracht hatte. Als Gawan ihm seinen Namen sagte, gaben sie einander das Wort, daß sie sich unter Zuschauen der Massanie Artuses, und fünfhundert Damen von Gramoflanzes Hofe schlagen wollten. An dem verabredeten Plaz schlug Gawan sich mit Parcifal, den er für Gramoflanzen ansah, der Kampf endete sich mit Umarmungen. Da Gawan sehr verwundet war, verschob Gramoflanz den Kampf mit ihm auf den folgenden Tag. Gawane verborgen stritt Parcifal mit Gramoflans; sie waren mitten in dem strengsten Kampf, als er dazu kam und sie schied. Gramoflanz liebte Itonie, Gawans Schwester, als diese von ihrer Fehde Nachricht empfieng, wandte sie die ganze Herrschaft der Schönheit an, seinen Haß in Freundschaft zu verwandeln.

Parcifal hatte von Treverisent gelernet, der Vorsehung vertrauen. Er war umsonst bemüht, Amphortas und den Gral wieder aufzuspüren; in allen Turnierspielen, allen Fehden, denen er beywohnte, erhielt er den Ruhm des großmüthigsten und besten Ritters, ohne daß er anders als unter dem Namen des rothen Ritters bekannt war. Jzt schlug er sich aus Siegesbegierde unbekannter Weise mit Ferasis, den Pelicane seinem Vater, Gamuret, gebohren hatte; nach vielen Proben der Tapferkeit, der Großmuth und der Keuschheit ward er in den Sternen zum Pfleger des Grales ernannt.

Von der Einheit der Handlung hatte der Dichter keine Idee, doch einige Winke von der Einheit des Jntresse. Man muß den Werth dieses Gedichtes in dem Gefühl des Herzens, in der Einfaltigkeit der Ausbildung und in einer zärtlichen Lebhaftigkeit des Poeten suchen, in Sachen, die in unsern verfeinerten Tagen Plattheit heissen.

Jn diesem Werke wird eines Umstandes Erwähnung gethan, der sich auf das Gedicht

von

von den Nibelungen bezieht. Kingrimursel hatte Gawan Sicherheit versprochen, und Lydamus wollte sie an ihm brechen; der Dichter giebt diesem den Charakter des Drances beym Virgil. Er läßt ihn sagen:

Würdet ir mir niemer holt
Ich tete ê als Rumolt
Der dem Kúnic Gunther riet
Do er von Wormze gen den Hunen schiet
Er bat in lange snitten bæhen
Und in sime Kessel umbe drehen.

Ihm erwiederte Kingrimusel:

Ir ratet als riet ein Koch
Den Künen Nibelungen
Die sich unbetwungen
Us huoben do man an in rach
Das Sifride do vor geschach.

In dem Gedicht von den Nibelungen sagt Rumolt, der Küchemeister:

Ir sult hie beliben
Dur den willen min
Und lat den Kunich Ezeln
Dort bi Chriemhilde sin

Und

Und chund iu in der Werlte
Immer ſanfter weſen
Ir müget vor üwern vienden
Harte wol geneſen
Ir ſult mit guoten chleidern
Zieren wol den lip
Trinket vvin den beſten
Und minnet wetliche Wip
Dazu git man ü ſpile
Die beſten die ie gewan
In der werlte künic deheiner, &c.

Von dem Gedichte von Carl Pepins Sun.

Ich halte dieses Gedicht für Eschilbachs Werk, gewiß ist es aus der Zeit dieses Poeten; daran lassen uns die unbekannten Wörter und die wildern Reime nicht zweifeln. Sein Gedicht von Wilhelm von Oranse bezieht sich öfters auf die Fabel von Marsili, und die Helden die Oranse entschüttet haben, sind die Söhne und Enkel der Krieger, die zu Ronceval gefallen sind. Stricher, den wir weiter nicht kennen, hat es nur erneuert, wie er selbst gesteht. Er hat es allein durch kleine Ausbildungen ausgebreitet, ohne daß er in der Dichtung oder in dem Gange der Fabel viel oder wenig verändert habe. Man kann ihn für einen Ausleger brauchen, der in die Fußtapfen des Urhebers getreten ist.

Schilter und Scherz haben dieses Gedicht in der ersten Gestalt, die ihm sein Verfasser gegeben, aus einem Code des Archivs der Stadt

Straßburg geliefert. Der Defekt in demselben beym Anfang des Gedichtes kann nicht stark gewesen seyn, denn es sind mehr nicht als tausend Verse, in welche Stricher ihn durch seine Ausbildungen verlängert hat.

Der Eingang, den wir in Strichers Uebersarbeitung haben, dünkt mich sehr in Eschilbachs Denkungsart zu seyn. In der Vaticanischen Bibliothek liegt ein Code und ein anderer in der Wienerischen, ob von dem ursprünglichen oder dem umgearbeiteten Karl ist mir unbekannt.

In der Abtey St. Gallen liegt eine Handschrift von Strichers Arbeit auf Pergament, die unbezweifelt älter und ächter ist als das Manuscript, aus welchem Scherz sie in seinen Thesaurus eingetragen hat. Dieses scheint nur auf Papier geschrieben zu seyn; gewiß ist es aus dem fünfzehnden Jahrhundert, denn der Schreiber hat die einfachen i und u schon in die Diphtongen ei und au verwandelt, die erst damals ungefähr mit der Erfindung des Papiers in die Schriften gekommen sind.

Ein-

Eingang des Gedichtes von Carl, Pepins Sohn.

Ich habe die Beobachtung gemacht, was in dem Herzen des Menschen ist, das was wir sein Gemüth heissen, dieses sey böse oder gut, offenbaret er vielmals in solchen Dingen, daß man wohl erkennen kann, was der Mann für wahre Verdienste hat. Er entdekt selbst mir, wie viel ich auf ihm halten soll. Erzähl ich etwa, mit welchen Thaten ein rechtschaffener Mann verdiente, daß jedermann ihn über alle seine Mitgenossen erhob und ihn als den Besten pries, und einer, der ein so falsches Herz hat, daß er tausend Uebelthaten begeht, und nicht eine gute Handlung, höret es, so verdrießt ihn des andern Lob; weil ihm selbst Ehre und Preis fremde sind. Es drükt ihn wie eine Last, daß ein guter Mann gutes thut. Er giebt sich so sehr bloß, daß er mich der Lügen und der Schwärmerey zeihet, wenn ich den rechtschaff-nen Mann nach Verdienen gelobt habe. Er

ruft

ruft und schreyt, es könne nicht seyn. Zum wenigsten sey die Hälfte gelogen. Wäre er nicht selbst betrogen und wäre er ein Mann von Verdienst, und er hörte mich von einem sagen, daß er den höchsten Preis verdient habe, wenn ich nicht die geringste löbliche That, die er verrichtete, verschwiege, wenn ich sie noch erhöhete, so würd' ich ihm deßwegen desto lieber seyn. Wer die Tugenden erhebt, dem sollte man Dank dafür haben.

Der Held, den ich besingen will, hatte so viel Treflichkeiten, daß er das Lob der Irdischen erwarb, und die Seele nach seinem Tode in den Himmel aufgenommen ward. Hier auf Erde trug er den Kranz, und dorten ward ihm ein besserer. Könnte ich nur einen Theil von seinen grossen Thaten erzählen, so müßte es eben kein grosser Geist seyn, mich zu überholen, der alle seine Thaten in ein Buch verfaßte, und er hätte für mehr als ein Jahr Arbeit, das Werk würde auch sehr weitläuftig werden. Der sie abgekürzt und nur ein Theil vernehmen will, den vortreflichen Mann kennen zu lernen,

dem

dem will ich ihn bezeichnen, so gut ich kann. Dieser war Karl der rechtschaffene Mann, den jedermann, der Verstand und Sitten besaß, zum Freund gewann.

Eingang des Gedichtes von Wilhelm von Oranse.

O du reiner, von jedem Mangel befreyter, du Drey und doch Einer, Schöpfer über alle Geschöpfe erhabener; ohne Anfang ist deine Kraft, beständig, und bleibet ohne Ende; mögt sie jeden kleinen, flüchtigen Gedanken von mir entfernen! Du bist der Vater, ich dein Kind, du bist hoch, edel, über alles was edel ist; Herr, wenn ich mich gegen dich vergehe, so bessere mit Gnade, was deiner Vollkommenheit mißfällt. Laß mich nicht vergessen, was für Heil mir von dir geworden ist; dein Kind bin ich und so dir in gewissem Sinn anverwandt, bin ich gleich der arme und du der reiche.

Nach deiner Menschheit bin ich befreundet mit der Gottheit.

In dem Gebete des Herrn werde ich für dein Kind erkennt, und die Taufe giebt mir eine Gewißheit davon, die keinem Zweifel Plaz läßt. Ich habe das glaubige Vertrauen, daß ich dein Vertrauter bin. Weisheit über alle Weisheit; du bist Christus, ich bin der Christus-Jünger; deiner Höhe, deiner Grösse, deines tiefen Abgrunds Schranken werden niemals erreichet. In deiner Hand drehet sich das Siebengestirn um den Himmel; Luft, Wasser, Feuer und Erde bleiben durch dein Wort der Schöpfung; deinem Gebote leistet alles Folge, womit die wilden und die zahmen Geschöpfe sich betragen. Deine göttliche Macht hat den hellen Tag und die trübe Nacht gemacht, sie hat beyden ihren Lauf durch die Sterne vorgezeichnet. Niemals wird, niemals ward deines gleichen. Aller Steine Kraft, der Wurzeln Eigenschaft, ist dir in dem Innersten bekannt. Die Töne und die Worte der Littern hat dein Geist befestigt; mein Geist fühlt deinen kräftigen Einfluß. Meine Kunst hab ich nicht von den Büchern; ich habe

sie nicht gelernet; hab ich Kunst, so ist sie deine Gabe, dein Beystand und deiner Güte. Izt sende in mein Gemüth einen so sinnreichen Geist, der einen Ritter singe, welcher nimmer von dir abtrünnig ward. Wenn er einmal deine Huld verwürkte, so brachte deine Erbarmung ihn wieder zu Werken zurüke, die ihm deine vorige Gnade erwarben.

Wie oft halfest du ihm in der Noth; er war jedwedem Tode ausgesezt, der Seele und des Leibes, und oft prüfte er bittern Schmerzen vor Liebe zu einer Frau. Landgraf von Thüringen, Hermann, that mir seine Geschichte zu wissen, es ist der Graf Wilhelm von Oranse. Jeder Rittersmann sey dessen gewiß, wenn er in der Noth um seine Hülfe bittet, daß er sie ihm nicht versagt; er wird sie vor Gott bringen; der heldenmüthige theure Fürbitter kennet die ängstlichen Sorgen der Ritter, er selbst war nicht selten harnischbloß. Seine Hand war bekannt mit der Schnur, mit welcher der Helm auf das Haupt gebunden wird, wenn der Kampf Leben oder Tod gilt. Wie oft ward er das Ziel, nach wel-

chem das Speer auslangte, wie oft sah man ihn im Gedränge feindlicher Schaaren! der Schild war seine ihm angestammte Deke. Man hört noch in Frankreich sagen, Leute sagen es, die von seinem Stamme volle Wissenschaft haben, daß er in dem Königreiche in der Hoheit der Fürsten stand, und daß sein Haus das fürstlichste gewesen sey.

Karln, den Kaiser, ausgenommen, ward kein tugendhafterer Franzose gebohren, ihm gebühret vor allen der Vorzug. Helfer, du hast Heiligkeit, und hattest sie schon, als deine Frömmigkeit mit Dehmuth vor dem Höchsten die Gnade erlangte, daß die Macht deiner Fürbitte offenbar wurde; Helfer, hilf mir und allen, die ihr Vertrauen auf deine Hülfe sezen. Da wir die Wahrheit wissen, daß du ein Fürst im Himmel bist, wie du einer auf Erde warst, so vernehme deine Güte, heiliger Herr Wilhelm, meine Worte; der Schall meines sündigen Mundes ruft deine Heiligkeit an; da du von allen Banden der Hölle entbunden bist, so bewahr auch mich vor ihren Fesseln.

Was ich, Wolfram von Eschenbach, von Parzival sang, und ich blieb der Geschichte treu, ward von einigen gelobt und von vielen andern gescholten, die besser reden konnten; gönnt mir Gott noch länger zu leben, so singe ich mehr von Liebesschmerzen und andern Klagen.

Seit Jesus zur Taufe in den Jordan getaucht ward, wird schwerlich ein Gedicht in deutscher Sprache dem gleichen, das ich vorhabe. Wer Verdienste und Tugend liebet, der nimmt diese Geschichte in sein Haus, wo er Licht und Feuer hat. Die vornehmsten Franzosen haben bezeuget, daß kein würdigeres, lieblichers Werk noch geschrieben worden. Nirgends, sagen sie, ward diese Geschichte mit unterschobenen Zusäzen verfälscht. —

Eschilbachs Plan von Wilhelm von Oranse.

Terramer ligt mit einem Heer in den Plänen von Alischanz am Larkant, er war über Meer gekommen, Arabelen, Tybalds Gemahlin und des Sultans Tochter wieder zu fodern. Wilhelm hatte sie nach Frankreich gebracht, und, da sie den Christlichen Glauben angenommen, sie sich vermählet. Jzt lag er gegen die Sarazenen im Felde. Die Getauften erlagen unter der Obermacht ihrer Feinde. Vivianz, den Blanka, Wilhelms Schwester, dem König Loys gebohren, blieb mit allen Heerführern auf der Walstatt. Von dem ganzen Heere schlug sich Wilhelm allein, in der Rüstung Arofels, den er erschlagen und sie angezogen hatte, durch, und warf sich in Oranse. Die Vestung wurde belagert, sie zu beschüzen waren nicht mehr als 500 Mann darinnen, die der Margraf in Freyheit gesezt hatte, da ein feindlicher Trupp mit Beute beladen sie in das Lager gefangen führte.

Arabela, die Margräfin, getraute sich mit diesen wenigen, die Burg zu erhalten, bis ihr Gemahl ein neues Heer gesammelt haben würde, sie zu entschütten. Sie kleidete todte Leichname in Harnische und stellte sie auf die Zinnen und Thürme, aufgerichtet wie lebende. Wilhelm schwur, daß er keinen Kuß annehmen und allein schwarzes Brod essen und Wasser trinken wollte, bis er mit den Hülfsvölkern wieder käme. Er ritt an den Hof des Königs Loys. Er hatte die Rüstung des Sarazenen an sich, in welcher er nicht erkannt ward, oder man wußte, daß die Königinn auf ihn erboßt war, weil er Vivianz mit sich ins Feld gezogen hatte. Er war genöthigt, das Nachtlager bey einem Kaufmann zu nemmen. Diese unhöfliche Begegnung erboßte ihn in seiner Trauer, und er ward noch böser, da seine Schwester ihn unschwesterlich behandelte. Er hätte sie mit der Hand gestraft, wenn ihre schöne Tochter, Alise, ihm nicht zu Fusse gefallen wäre. Als er nachher Vivianzen Tod erzählte, wandte sie Herz, Sinn und Gedanken, auf Rache. Herzoge und Ritter vereinigten sich, Wilhelmen Hülfsvölker zuzuführen.

 In-

Indessen hatten die Sarazenen Oranse geängstigt und die Vorstadt abgebrandt, als Seuchen und Krankheiten sie bewogen, den Rükweg nach der Küste zu nehmen. Das geschah, da Wilhelm, seine Brüder und mehr andere mit Hülfsvölkern, von allen Seiten auf dem Felde Alischanz ankamen.

Arabela hatte nicht nur dem bewaffneten Heere der Sarazenen widerstanden, sondern auch den Bitten, den Schmeichelenen, den grossen Erbietungen ihres Vaters, die schwerer zu bestreiten sind.

Bey Wilhelm war ein junger Mensch von ungewöhnlicher Stärke, der statt der Lanze eine mit Eisen beschlagene Stange trug, die kein anderer schwingen mochte. Pyraten hatten ihn dem König Loys verkauft, er hatte in der Küche die niedrigsten Geschäfte verrichtet. Er erinnerte sich, daß er aus einem königlichen Haus in Arabien entführt worden. Doch verschwieg ers, und stritt gegen seine Verwandten und Glaubensgenossen, auf die er böse war, weil sie sich um seine Befreyung nicht zu bekümmern schienen. Ein Theil der Völker, die

Loys

Loys gesandt hatte, war über den Anblik der Sarazenen aus dem Feld gewichen, dieser Jüngling, Rennewart, hielt sie in einem engen Paß auf und nöthigte sie zu bleiben. Es waren Franzosen, und der Poet sagt artig:

Sant Dyonise de Franze
Gunde sinem lande des lasters niht.

In einer Hauptschlacht geschahen Thaten von ungewöhnlicher Stärke. Zu Ronzeval wurden von ihren Vorältern *) nicht mehr Bäche Bluts vergossen. Bey den Sarazenen zeichnen sich aus der alte Terramer, Poydius, Ehmereiz, Martibleiz, Purrel, Holzebier, Josuweiz; bey den Provenzalen der alte Heimerich, Herzog von Brabant, Schetis, Rennewart.

Durch

---

*) Gegen dem Ende von Karl, Pepins Sun, steht:

Sus stuant die Fientschaft sit
Das Karl Baliganen Sluoch
Unde siner helfere genuoch
Unz ir chint gevvuochsen ze man
Die riten ouch einander an
Durch das alte herze ser
Ludvvich und Terramer
Do lagen die Heiden aber tot.

Durch Großmuth bezeichnen sich noch mehr die Heerführer von beyden Theilen. Man feuerte sich selbst an durch das Andenken an die Schöne, in deren Gebot einer steht, und durch das Vertrauen hier auf den wahren Gott, und dort auf Mahomet. Hier wird die sinkende Kraft durch die Begierde Vivianzen Tod zu rächen, dort Arabelas Abfall von der Religion ihrer Väter zu strafen, wieder erhoben. Rennewart machte eine weite Lücke durch das feindliche Heer zu den Schiffen, wo er acht Heerführer von Banden befreyt, die in der vorigen Niederlage waren gefangen worden. Wilhelm ward von Terramer durch den Helm verwundet, er selbst schlug mit Joiuse, dem guten Schwerdt, dem Sultan eine gefährliche Wunde durch den Harnisch. Man trug ihn aus dem Felde nach dem Schiffe.

Darauf zertrannten sich die Heerschaaren der arabischen Heerführer und verliessen das Feld. Den Sieg verbitterte doch Wilhelmen Rennewarts Ausbleiben. Er hatte die Achtung für die Sarazenischen Fürsten, die auf dem Schlachtfeld todt geblieben, und die seiner

Frauen

Frauen Anverwandte waren, daß er vergönnte, sie auf die Schiffe zu tragen, damit sie in ihrem Vaterlande nach ihrem Geseze begraben würden.

Es läßt sich vermuthen, daß der Dichter über diesem Werke verstorben sey; er hatte uns so starke Winke von Rennewarts königlicher Geburt gegeben, daß er nicht würde unterlassen haben, die Sache in ihr Licht zu sezen. Da die Margräfin ihn fragte um sein Geschlecht, gab er ihr diese Antwort:

Man gab eteswan ze Schwester mir
Ob aller clarheit den lobes chranz.
Ein maget die nam der Sunne ir glanz
So man si bede des morgens sach
Und die Sunne durch die vvolchen brach.

Eteslicher miner Schwester schin
Mœht ir wol in der jugende tragen
Muos ich es iu mit hulden sagen
Ir mœhtet wol sin desselben chint
Der an mir hat enteret sich.

Auch läßt der Poet in Rennevvarts Herzen ein Liebesfeuer auflodern, und Alyse wird mit demselben

selben so sanft entzündet, daß er das Verlangen, den Fortgang und den Ausgang davon zu vernehmen, nicht würde erreget haben, wenn er nicht den Vorsaz gehabt hätte, es zu befriedigen. Der Fräulein Abschied von dem Jüngling, als er in das Feld gieng, war voller Zärtlichkeit:

Du solt mit minem chusse varn
Din edelheit mach dich bevvarn
Und an die statt mich bringen
Da dich sorge niht darf tvvingen
Die Magt stuont uf der chuss geschach.

Er hete der jare doch niht so vil
Diu reichent gen des bartes zil
Alysen chuss het in gequelet.

Jr zvveier liebe urhuop
Vol vvuochs die brachtens an den tot
Und liten nach ein ander not.

Ir minne an prise im gar bejach
Sin dinch sul immer suss niht varn
Alysen minne in sol bevvarn
Svvaz man ie smæhe an im gesah
Alyse minne die von im brah.

Das Gedicht bleibt bey dem Entsaz der Burg Oranse stehn; und wir sind des Vergnügens beraubt, diese verliebten Leutchen glüklich und vergnügt zu sehen.

Anmerkungen zu der Fabel von Wilhelm von Oranse.

Man könnte dies Gedicht die Oransias nennen. Ein anderer, der sich von dem Turlin nannte, hat nach Eschilbach Arabellas Bekehrung und Flucht besungen, wie Coluthus nach Homer Helenens Entführung. Noch ein anderer, der sich von Torheim Ulrich schreibt, hat die Oransias fortgesezt, wiewol sie für sich ein Ganzes machte, und hat überdas noch Wilhelms Leben bis zu seinem Tode gesungen. Man könnte diesem Werke den Titel machen, das Münchenthum, weil Wilhelm in seinen lezten Jahren ein Münch geworden, und noch als Münch Ritterschaft geübet hat. Es steht

zu untersuchen, ob der von dem Turlin und der von Torheim nicht eine und dieselbe Person sey; das ist gewiß, daß Eschilbach nur die Belagerung und den Entsaz von Oranse gesungen, und vermuthlich abgebrochen hat. Der oder die von dem Turlin und von Torheim dachten wie andere Dichter von ihren Zeitgenossen, daß ein Gedicht mangelhaft sey, welches sich auf ein einziges Unternehmen des Helden einschränkete. Der von dem Turlin fürchtete, man möchte ihn in Verdacht fassen, daß er mit Eschilbach wetteifern wollte, er wolle, sagt er, doch nur Wilhelms Geschichte von ihrem Anfang schreiben, welche Eschilbach zu kurz gefaßt habe; wie es von erst ergangen sey, wer der Graf von Narbon gewesen, wie er um des Heils der Seele willen seine Söhne enterbet habe, wie Wilhelm gefangen worden, und mit Arabela entflohen sey. Die Urkunde, auf die er sich beruft, kann keine andere seyn, als eben das Werk, welches Eschilbach von dem Fürsten von Duringen empfangen; sehr vermuthlich die Legende Vita Wilhelmi Sancti. Man hielt es für ein religioses Werk,

die

die Geschicht eines Heiligen in ein Gedicht zu verarbeiten. Der Cisterzienser, der unter Abt Wido von Cappel den Josaphat besungen hat, sagt: er möchte sich mit seinem Gedichte von dem guten Gerhart vergessen haben, den Fehler zu bessern hab er den Josaphat bearbeitet: und der Unbekannte, von dem Maria, ein Fragment vorhanden, ist, sagt, daß er mit diesem Gedichte Ersaz für seine weltlichen Lieder thun wolle:

Svva mich der vverlde sueze
Uf ander rede geschündet (verlocket) hat
Daz der mit dirre vverde rat.

Turlins und Turheims Werke sind uns nur aus der Hessencasselschen Membrana bekannt. In der St. Gallischen haben wir mehr nicht als Eschilbachs Arbeit. Dieser leztere Code mag ein halb Jahrhundert älter seyn als der andere, er hat hier und dort Schnörkel von Buchstaben, doch die Mahlerey des Casselschen nicht; auch die Marginalien nicht, die offenbar eines spätern sind. Dagegen sind die Lesarten richtiger und die Rechtschreibung ist die altschwäbische Eschilbachs.

Dürfte ich eine Muthmassung wagen, so wollt ich Turlin für den Peterlin halten, dessen Hugo von Trimperg in dem Verzeichniß der besten Dichter seines Jahrhunderts gedenket, und ihn in eine Linie mit Reimar sezet:

Her Reimar und Her Peterlin
Múgent ie groz an sinnen sin.

Ich habe sein Gedicht und Turheims nicht gesehn; aber von Eschilbachs kann ich etwas mehr als nur den trockenen Inbegriff der Fabel erzählen. Man erkennet darinn ohne Mühe, seine Art auszubilden und seine Sinnesart. Er hat sehr im Brauch, ein Begegniß mit einem kurzen Winke anzukündigen; Wilhelm, sagt er, legt Arophels Rüstung an seinen Leib. Das machte hernach, daß seine eigene Gemahlin ihn verkannte, da es ihm sehr nöthig war erkannt zu werden. — Ich denke, daß die Aufmerksamkeit dadurch mehr erhöhet als vermindert werde.

Das liebliche Gleichniß entschädiget uns gegen einigen Ueberdruß: Man sieht den lichten Sommer nicht in so viel Farben, wie viel der May doch fremde und mannigfaltige Blumen

men bringt, als manche Schaar Ritter hier geblümet ritt, gleich den farbigten Wiesen. — Es gehört zu dem zärtlichen Gefühl der ritterschaftlichen Zeiten, daß die Helden in der äusserſten Noth mehr Sorge für die Geliebte als für sich haben. Wilhelm sagt: Ey Gyburc, süsse Freundin, wie theuer muß ich dich bezahlen! Ohne Terramers Macht sollte unsere Verbindung länger gewährt haben. Izt begehre ich nichts als den Tod, und es ist mein anderer Tod, daß ich dich in solcher Noth verlasse." Wilhelms Anrede an sein Roß, der Zug von diesem und des Margrafen Sorge für dasselbe sind lebendige Darstellung: Ich habe keinen Trost mehr, als dich, deine Schnellheit muß mich trösten. Das braune Haar des Rosses war von weissem Schaum, als ob es im Winter beschneit wäre. Der Margraf nahm seinen Wapenrok von Tuch zu Trient gewürkt, damit strich er den Schweiß von dem Rosse. — Es ist Eschilbachs Gewohnheit, daß er seine Person bey Gelegenheit in der Erzählung einmischt, und man kann nicht leugnen, daß er nicht öfters damit seine Theilnehmung an den

Begebenheiten dem Leser mittheile. Einige male führt er uns ganz nahe zu dem Poeten: Sollt ich den Schmuk ihrer Waffen schildern, so müßte ich meinen Meister aus dem Grabe zurükrufen; der von Veldek könnte es besser, der wäre an Wiz nicht so schwach, er sagte euch geschikter, was für Schmuk jedes Kriegers Freundin an ihn gewandt hat.

Habe der Poet den Einfall von Homer empfangen, oder sey er ursprünglich sein, so ist er ihrer beyden würdig: Ein Schwerdt gab der König Pantanor dem König Valerte, der gab es dem König Antikoté, der gabs Essene dem Emeral, der gab das lichtschimmernde dem kühnen Arofel; es kam so von Mann zu Mann, bis der Perser es gewann. Er trug es in der nervigten Faust. — Wir würden Wilhelm Dank gewußt haben, wenn er weniger Nachgier gegen Arofel bezeiget hätte, als Aeneas gegen Turnus bezeiget hat. Wiewohl es nur ein Concetto von gemischtem Wiz ist, *) so denk

*) Was der Poet von dem Wolgeruch des erschlagenen Teferizen sagt, der einer der süssesten Minner war.

denk ich doch, daß Ovid sich dessen nicht würde geschämt haben: Geehret sey Feld und Gras, wo der Minner entseelet lag, das Feld sollte eine Tagreise herum Zuker tragen. Der herrliche Leichnam mochte den Bienen die süsseste Nahrung geben; waren sie weise, so konnten sie ihre Speise in der Luft nehmen, die von dem Lande her wehete, wo Teferiz sein ritterliches Ende nahm."

Irmingard, Wilhelms Mutter, hat eine Stärke der Seele, die eines Helden, wie der ist, den sie gebahr, würdig ist; einen Muth, wie der ihre, in einer weiblichen Brust hat weder Virgil noch Homer entworfen. Sie wirft den klagenden Männern vor: Wie ist euer Heldenmuth bewahrt! Ihr tragt doch männliche Gliedmassen. Steht euch an zu weinen wie die Weiber, oder wie ein Kind nach dem Ey? Was taugt Helden solch Geschrey? Wollt ihr männlich leben, so müsset ihr leihen und geben.

Ich denke Lemene hätte das angenehme und einfältige Bild nicht verschmähet, wenn sein Spürhund es hätte aufgejagt: Viel Teppiche lagen überall verspreitet, darauf waren

thauige Rosen handdicht geworfen; izt wurden ihre lichten Blike zertreten, welches doch einen süssen Geruch gab.

Es ist Eschilbachen ganz gewöhnlich, daß er sein Urtheil über eine Handlung in der Erzählung einträgt, und dann sich selbst widerlegt: Arabele, deine Liebe haut die Getauften nieder, aber das Schwerdt meiden auch die Ungetauften nicht, die von denen du gebohren bist. Ich bin dir deßwegen nicht günstig. Was sage ich? Wo ist mein Gedanke? Unschuldig ist sie, die Arabel hieß, und den Namen in der Taufe ablegte, um dessen willen, der von dem Wort ward; das Wort fuhr mit grosser Kraft zu der Jungfrau, die Jungfrau blieb, die den gebahr, der seinen Leib, uns vom Tode zu retten, dahingab.

Lasset uns ein einfältiges Bild nicht übersehen, welches der Poet einzig in seiner Phantasie erzeuget hat: Bey heller Sonne und ohne Wolken und Wind gaben seine Augen Regen, als ob die Getauften seine Kinder wären, die sein Herz in Jammer ersäuften.

Eine Art von Wiz und ich denke von ächtem

tem ist dem Poeten eigen: „Der vordem sieghaft stritt, ward izt von dem Hengste gefällt und mit ihm Reichthum unzählig.“

Eine von des Dichters naifeté ist: „Er gab ihm zu trinken, was die Nachtigall trinkt, einen Trank, von welchem ihr süsser Gesang besser wird, als wenn sie allen Wein tränke, den man zu Bolzano haben mag.

Eingang des Gedichtes von Parcival.

Wohnt dem Herzen Wankelmuth nahe, so ist die Seele übel versorget; sie ist beydes geschändet und geschmüket, wenn der tapfere Mann das Herz theilt, wie die Farbe der Alster. Doch mag er stolz darauf seyn; denn an ihm sind beyde Zeichen, des Himmels und der Hölle. Der Wankelmüthige hat die schwarze Farbe und wird finster; aber der Standhafte hält sich an die weisse. Dieses Gleichnis ist dummen Leuten zu stark, sie fassen es nicht, es entgeht ihnen, wie in dem Spiegelglase ein aufgejag-

ter Hase, und wie der Traum eines blinden Mannes nimmer die wahre Gestalt vor die Stirne bringt; bey solchem helltrüben Schein ist kein Bestand. Der machet mir eine kurze Freude, der mich in der holen, enthaarten Hand rupfet. Er muß noch lernen, wie man greifen muß, und das sey euch fürstlichen Herren gesagt, wenn ich Treue suche, wo sie so leicht verschwindet, wie Feuer in dem Brunnen, und Thau an der Sonne. Noch kenne ich keinen so klugen Mann, der sich aus dieser Geschichte nicht mit guten Lehren versähe, daß er nicht wanke, sondern fliehe und jage, weiche und wiederkehre, beleidige und ehre, ohne sich selbst ungleich zu werden. Wer das kan, der hat Weisheit, er verleugnet sich nie, und ist sich selbst treu. Falsches Betragen in dem gesellschaftlichen Leben geziemt den Bewohnern des höllischen Feuers; es schlägt die Würde der Grossen wie Hagel danieder; Untreue hat einen so kurzen Stachel, daß sie nicht den dritten Biß versezte, wenn sie mit Brämen in dem Wald stritte. Diese Erinnerungen sind nicht für die Mannspersonen allein, ich erstreke sie

zu

zu dem weiblichen Geschlechte. Die meinen Rath haben will, muß wissen, wem sie ihre Ehre und ihren Preis anvertraue, wem sie ihre Liebe und ihre Würde übergebe, so daß ihre Keuschheit und ihre Treue wohl verwahrt seyn. Ich helfe Gott bitten, daß Sittsamkeit und Klugheit ein gutes Weib nimmer verlasse; Schamhaftigkeit ist die Krone in ihrem Betragen; es ist ein falsches Lob, welches sie sich mit Untreue erwirbt, und es hat nicht mehr Dauer, als ein dünnes Eis, auf welches die heisse Sonne des Augustmonats scheinet; eben so leicht vergehet ihr Lob. Manches Weibes Schönheit mag grosses Lob haben; ist sie ein Wiederschein des Herzens, so lob ich sie, wie ich den Saphier im Gold lobe. Ich kann dem nicht leicht verzeihen, der den edeln Rubin in schwachen Meßing einfasset. Dem Adel dieses Steines vergleiche ich das würdige Weib, die weibliche Tugenden hat. Aus der Farbe und der Deke mach ich wenig; ist sie nur innerhalb der Brust wohl bewahrt, so sind Würde und Lob nicht verloren.

Die Sitten der Weiber und der Männer

zu beurtheilen mag diese Geschichte dienen; sie handelt von Liebe und von Leide, von Freude und von Jammer. Ich bin nur Einer, der sie schreiben will, und wenn ihrer dreye wären, von denen jeder sie schreiben wollte, so müßten sie nicht gewöhnliche Gaben haben, wenn sie mit mir wetteifern wollten; sie würden Arbeit bekommen. Mein Gedicht giebt Beyspiele von grosser Treue, von den Sitten weiblicher Weiber und von männlicher Mannheit die so straff war, daß nichts so hart ist, davon sie wäre gebogen worden. Niemals betrog man sich an ihr. Sie war in dem Streite Stahl, die siegreiche Hand erhielt manchen preiswürdigen Dank. Der Held, den ich in Gedanken habe, hat die Kühnheit des Drachen, die Süsse der weiblichen Augen, und die Zärtlichkeit des weiblichen Herzens, er ist ein Flüchtling von aller Falschheit.

Ich lasse den nicht in den ersten Blättern meiner Erzählung gebohren werden, den ich zum Helden gewählt, und von ihm viel wunderbare Thaten zu erzählen habe. —

Ueber den Eneas des von Veldek.

Der Landgraf Herman, die Gräfin von Clive, Graf Heinrich von Schvvarzburc, Wolfram von Eschilbach hatten Gefallen an Veldeks Eneas; es waren Personen von Stande, Erziehung und Sitten; man hat Recht von ihrem Geschmak auf den Geschmak der wohlgezogensten Leute ihrer Zeiten zu schliessen. Nach demselben hat Veldek Virgils Aeneis umgewandelt, mit der Gefälligkeit, mit welcher Pope die Ilias für seine Engelländer verfeinert hat; gewiß that er dieses mit derselben Absicht, die Pope hatte. Beyde fanden es leichter, daß sie ihre Originale zu der Denkensart ihrer Zeiten stimmeten, als daß sie ihre Zeitgenossen in die Gedankenfolge der uralten heroischen, oder der hohen, römischen, Epoche, versezen könnten. Pope getraute seiner Nation nicht, daß sie an der einfältigen Natur, an dem Mangel an Pracht und Kunst Gefallen haben, und Veldek versprach sich nicht, daß die Altsachsen, Alt-

schwaben und Thüringer grossen Geschmak an der verfeinerten Sinnesart des Augustischen Zeitpunktes finden würden. Darum hat Pope dem Purpurgetränke den Glanz des Goldes gelehnet, und den Gast mit dem Wein in dem Trinkgefässe angelachet, er hat dem Helden Grazien von Schreknissen um die Hüfte gegürtet; er hat das flache Gesicht des Neptuns umgewandt. Hingegen hat Veldek die feinen Ideen in der Aeneis hinausgeworfen, oder abgeschliffen: Z. B.

Speluncam Dido dux & Trojanus eandem
Deveniunt. — —
Secretosque pios, his dantem jura Catonem.
— — — — Si qua fata aspera rumpas
Tu Marcellus eris.

Der Dido Liebe war recht in dem Geschmak der romantischen Ebentheuern; aber die Ritter und Damen wären mit Veldek nicht zufrieden gewesen, wenn er Lavinien in der Fehde um das Königreich so kaltblütig, unbedeutend und fühllos gelassen hätte, als Virgil sie gelassen hat. In der Aeneis ist sie mehr nicht, als eine dunkle, leidende, stumme Person,

welche

welche um Aeneas nicht ein Haar, und Aeneas nur um den Thron, bekümmert ist. Sie verhält sich nicht besorgter, als das schöne Mädchen, geschikt in den Werken der Nadel, welches Achilles in dem Wagenrennen zum ersten Preis gesezt, und Antiloch war begieriger, den zweyten Dank, die Stutte, zu gewinnen,

— — Nur erst sechsjährig, vom Zaum nicht bezähmet,
Und die Fohle mit ihr,

als Aeneas war, die Tochter des Königs und ihre Liebe zu verdienen.

Veldek hat diesen beyden eine Rolle zu spielen gegeben, die vollkommen in den ritterschaftlichen Liebesbegriffen ist; er machte Eneas zu Parcifal und Lavinia zu Pelicane.

Wenn man sich vornähme, Veldeks Sprache als eine todte anzusehn, so würde nicht wenig von der Plattheit und der Rohigkeit wegfallen, die man ihr Schuld giebt. Sie ist in der That so viel als todt, weil Wörter und Wortfügungen derselben aus dem Gebrauch gekommen sind, vornemlich weil Wörter, die noch in der Sprache sind, durch Nebenideen zum

Pöbel hinabgefallen sind, andere den Sinn, den sie hatten, vom weissen zum schwarzen verwandelt haben, und dieses alles häufig. Dem Poeten geschieht unrecht, daß die Schuld der Nachkommen, die diese Umkehrung der Sprache befördert haben, ihm zur Last gelegt wird, der einen prophetischen Geist müßte gehabt haben, wenn er sie vorherwissen, und eine apostolische Gabe, wenn er die neue Sprache hätte reden sollen.

Auch das Ohr der Iztlebenden würde weniger über Beleidigungen klagen, wenn es die Sylben noch in dem Ton aussprechen hörte, wie die Gräfin von Clive und Jutta Marggraf Heinrich von Misen Gemahlin sie ausgesprochen haben. Den Buchstaben war kein bestimmter Laut zugeeignet, der durchgehends wäre angenommen gewesen, daher kam die verschiedenste Rechtschreibung, selbst in der nemlichen Provinz. Man hatte keine Idee von der Regel, daß man schreiben müsse, wie man spricht, und hätte man sie gehabt, so machte sie zu beobachten eben der Mangel an Buchstaben, derer Wehrt bestimmt seyn muß, unmög-

möglich. Dazu kam die Verschiedenheit der Aussprache. Diese veränderte sich von Jahrhundert zu Jahrhundert, und zugleich die Rechtschreibung. — Dann wurden die Wörter oft so sehr verunstaltet, daß in unsern Tagen oft dasselbe für zwey besondere genommen wird.

Ich halte mich vergewissert, daß weder Veldek noch Eschilbach oder ihre Nachfolger sich an ein Maß von gleichen Füssen gebunden haben, wiewol ich sehe, daß ihre Verse von den Abschreibern vielfältig mißschrieben und mißmetert worden; Wie Chaucer klagt, daß ihm geschehen sey. Dieser Altengländer, der beynahe zweyhundert Jahre nach Veldek geschrieben, hat seinen Vers nicht selten um eine Sylbe zu kurz oder zu lange gemacht; und dann dem Uebel damit abgeholfen, daß er eine Sylbe, die einen starken Accent und Nachdruk fodert, statt zwo kurzer und wieder zwo kurze Sylben statt einer starken brauchte. — Sehr vermuthlich geschah eben dasselbe und noch häufiger von unsern altschwäbischen Dichtern. Ferner brauchten sie Elisionen, insonderheit mit dem e, das sie lasen, oder nicht lasen, wie es

der

der Wohlklang erfoderte. Daher kam immer in ihren Vers ein musikalisches Maß, das noch in unsern verwöhnten Ohren hörbar ist.

Die mehrere Anzahl der Lautbuchstaben, die sie hatten, beweiset, daß sie für Klang ein Ohr hatten. Ich vermuthe nicht umsonst, daß die kurzen Versgen in den grossen Romanzen ihnen sich durch den Klang empfohlen haben. Die Nähe der Reime und ihre Menge ließ sie die angewöhnte Anmuth derselben mehr geniessen. Es war der Vers, der zu Romanzen nicht in Deutschland allein angenommen war; die Romanzen, Ipotis, Hornchild, Sir Bevis waren in demselben geschrieben. Aber diese Kürze des Verses hat sie genöthiget, viel überflüßiges zu sagen. — Im Parcifal wird es auffallend, wie der Reim auf die Spur von Metaphern, Bildern und selbst von Sentenzen gebracht hat. Daher könnte man diese Werke, wenn der Reim ihnen abgenommen wird, ohne Abweichung von dem Gange der Erzählung, auf die Helfte hinuntersezen.

Der vornehmste Gesichtspunkt, in welchem ich diesen Eneas, den Parcifal, der Nibelungen

Not,

Not, den Wilhelm von Oranse, betrachtet haben möchte, ist, daß sie zu dem gesellschaftlichen Umgang mit unsern Voreltern führen; indem wir sie lesen, sezen wir den Zeitraum unsers Lebens etliche Jahrhunderte zurük; wir leben so viel früher und mit ihnen.

Die Mädchen im Harnisch.

Von Habspurgs Stamme der Herzog Albert,
Rudolfs von Habspurg ungleicher Sohn,
Er hatte nicht seine Liebe zu Zürch
Und hatte nur seinen Thron.

Zu St. Georgen vor Winterthur,
Verlohren die Zürcher manch stolzen Degen,
Verlohren den Muth nicht zu streiten im Feld,
Sie sassen nicht hinter den Mauren verlegen.

In

In dem Busen der Frauen und Mädchen,
In dem Busen der Bräute der Degen,
Die im Feld vor Winterthur fielen,
Pochte der Puls mit mächtigen Schlägen.

Die Waffen, womit sie die Liebe versah,
Die Schönheit, die Sanftmuth, die Güte, die Süsse,
Tüchtig, das wildeste Herz zu gewinnen,
Tauschten sie gegen Schwerdter und Spiesse.

Den langen Spieß an der schwellenden Brust,
Das blinkende Schwerdt in der weichen Hand,
Stachen sie, hieben, wie Penthesileen;
Krieg schien es von weitem, es war nur Tand.

Unter den hohen Linden im Klee
War groß der Schall, wild war das Gewühl,
Das Klirren der Schwerdter, das Stechen und Hauen;
Es war doch nur Schimpf und weibliches Spiel.

Angelweit offen stand Thurm und Thor,
Unbewacht die Mauren und eben die Bahn;

Ge-

Geharnischte lauerten hinter der Mauer,
Mit Blut den kommenden Feind zu empfahn.

Der Herzog lag am Berge vorüber,
Er hörte den Schall, er sah das Gefechte,
Er hielt die zarte, die weibliche Schaar
Für Streiter im Schlachtfeld, für Knappen
und Knechte.

Ich glaubte die Stadt von Beschüzern verlassen,
Izt hör ich den Schall, ich seh das Gefechte,
Woher sie ihr kamen, ich seh sie beschüzt,
Durch Degen im Feld, durch Knappen und
Knechte.

Hier hat man mir eine Falle gelegt,
Und tret ich darauf, so ruft man Schach;
Der König ist in der Falle gefangen,
In die Falle zu gehn, bin ich nicht zu gach.

Dann that er, was ihm die Klugheit gebot,
Von da er gekommen war, gieng er hinwieder,
Von allen den Frauen, den Mädchen, den Bräuten,
Legt' er nicht ein' auf den Rüken danieder.

Die Schlacht vor Murten.

Die Zeitung flog von Land zu Land,
Vor Murten ligt Burgund;
Und jeder eilt fürs Vaterland
Zu streiten mit Burgund.

Vor einem Wald im grünen Klee
Rief Knecht und Rittersmann,
Laut rief von Lothringen René,
Wir wollen vorne dran!

Die Führer hielten kurzen Rath,
Noch dünkt' er uns zu lang;
Wenn endigt sich der lange Rath?
Ist ihnen etwa bang?

Schon steht die Sonn' am Himmel hoch,
Nicht träg im blauen Zelt,
Und wir verziehen immer noch
Zu hauen in dem Feld.

Zwar furchtbar knallte Karls Geschütz,
Man gab darum nicht viel,
Man achtete nicht in der Hitz',
Ob der und jener fiel.

Im weiten Kreise blitzt das Schwerdt,
Auslangt der lange Spieß;
Blut dürstete das breite Schwerdt,
Blut trank der lange Spieß.

Der Welsche kämpfte kurze Zeit,
Der Knecht und Ritter lief,
Das weite Feld ward überstreut
Mit Speeren Kniees tief.

Der floh zum Strauch, der floh zum Hain,
Vorm hellen Sonnenlicht.
Viel sprangen in den See hinein,
Sie dursteten doch nicht.

Sie schwammen wie der Enten Schaar
Im Wasser hin und her,
Als wär' es wilder Enten Schaar
Schoß sie man im Geröhr.

In Schiffen fuhr man in den See,
Schlug sie mit Rudern todt.
Das Weidwerk war nur ach und weh,
Die grüne See ward roth.

Viel klommen auf die Bäume hoch,
Die schoß man da für Kräh'n;
Die Fittchen fehlten ihnen noch,
Sie mocht der Wind nicht weh'n.

Zwo Meilen lang bedekte sich
Das Land mit Tod und Blut.
Das Land, der Strauch, die Ros' am Dorn
Ward fett von Menschenblut.

Den Bergen war die Sonne nah,
Die uns den Sieg gebracht;
Die Welschen, die man lebend sah,
Die dankten es der Nacht.

Ein Lager einem Marktplaz gleich
Kam in der Schweizer Hand.
Karl machte schnell die Bettler reich
Im armen Schweizerland.

Schachzabel ist ein Königsspiel,
Izt spielt's der Eidsgenoß,
Er nahm ihm seiner Fenden viel,
Die Seite stand ihm bloß.

Die Roche halfen ihm nicht viel,
  Die Rosse litten Noth;
Er wende sich, wohin er will,
  Schachmatt ist ihm gedroht.

Der hatte selbst die Hand am Schwerdt,
  Der diesen Vers gemacht;
Bis Abends mäht er mit dem Schwerdt,
  Des Nachts sang er die Schlacht.

Er schwung die Saiten und das Schwerdt,
  Ein Vidler und Soldat,
Er war den Herrn und Mädchen wehrt,
  Dem Tänzer und Prälat.

Die mich gebahr das gute Weib,
  Sie küßte mich, und, Veit,
Heiß Veit, so sprach das gute Weib;
  Veit heiß ich immer seit.*

Empfehlung der alten Balladen.

Schäme dich nicht der Gesellschaft Sänger in
        finsteren Tagen,

Die

*Dieses Lied ist nur modernisiert; die Bilder sind **Veit Webers**, der der Schlacht beygewohnt hat. Ich denke doch nicht, daß er dem Tacitus das Bild abgeborgt habe: Quidam turpi fuga in summa arborum nisi ramisque se occultantes admotis sagittariis per, ludibrium figebantur.

Tacit. Annal. Lib. II. 17.

Die Alt-Englands Heinrich und Edward' und Schottlands Jakob
Nicht verschmähten an ihre Tafel zu nehmen; die Gawän und Kawlin
Sangen; den Elrichs Reken; Lunetens Klugheit. Und laß dich
Nicht von dem alten Gesang die rohen Töne verscheuchen,
Die in die weichen Ohren der süssen Leutchen mit schmettern
Poltern! Sie treffen mit sanften Schlägen des Jünglinges Busen,
Der mit dem ungefälschten Herzen, mit ächtem Gefühl fühlt,
Was ihm zu fühlen die Einfalt, der ungelernete Trieb, giebt,
Von der Weichlichkeit noch mit Flittergold nicht verbrämet.
Kannst du das Herz zuschliessen, wenn zärtlich das liebende Mädchen
Auf das Grab des geliebten Mannes die Glieder hinsenkt,
Wenn sie dreymahl die Klösser küßt, die den Leichnam bedeken;
Wenn der grimmige Gordon das liebliche Mädchen am Spiesse
Ueber und über wendet, und fühlt, und ungern es todt sieht;
Süß war ihr Mund, die Wangen wie Kirschen blühend, das Mädchen
Wäre die schönste Braut geworden; o wehe dir, weh dir!
Wenn du, ein Kloß, da stehst; hernach entzükt aus dir selbst kömmst,

Wenn die Liebe zum Gott den tollen Julius * bildet,
Alles im Himmel und auf der Erde zu Blanka ihn leitet,
Wenn die Liebe die beyden umschafft zu einer Monade,
Zwar vernichtet zusammen sie werden können, getrennt nicht.

An Sulzer, als seine Gattin starb, 1760.

Freund, den spät mir die Vorsicht in meinen alternden Tagen
Schikte, doch meinem Gesicht ein fremdes Clima entwandte;
Nur durch gezeichnete Töne mir hörbar und nur durch die Worte
Sichtbar, in welche der Geist auf weissem Blatte hervorsteigt;
Welche Zerstörung erlittest du, in welches Leere
Wurdest du hingeworfē, in welche lichtlose Wüste,
Da du die schönere Helfte von deinem Leben verlohren,
Die, wenn in bösen Tagen, in Stunden des muthlosen Trübsinns,
Finsterniß dir die Stirn durchpflügte, zufriedene Stille,
Sanfte Ruhe dir schuf, den reinen Geistern des Himmels,
Sonst nur bewußten Frieden, und nur den Seelen gegönnet,

Die

* Julius von Tarent.

Die von ihnen beschüzt in der Unschuld der Engel einhergehn!
O du hast eine Frau von den Sitten des Himmels verlohren,
Die dir den Segen der Himmelsgebohrnen zur Erde zernieder
Bracht' und um sich herum die Wonne der Himmlischen streute; -
Deinen Töchtern, die sie dir gebahr, die würdigste Mutter,
Pflanzen, die unter der Wartung der weisen Mutter gereifet,
Gattinnen ihres gleichen den künftgen Theoklen versprachen:
Wer ermißt es, wie sehr der Mutter Tod sie verkürzt hat!
Keine Mutter soll sie, wenn sie selbst Mütter geworden,
Trösten, wenn bey der Entbindung der Anblik der Mutter die Wehen
Liebreich erleichtert.

Aber der Tod hat auch mich der besten Freundinn beraubet,
Nicht nur Theoklens Verlust, ich bedaure zugleich auch den meinen.
Niemals zwar hatte sie mich mit dem leiblichen Auge gesehen,
Liebte mich doch mit reiner Liebe, weil mich ihr Geliebter
Liebte, der ihr in zärtlichen Stunden mich nannt' und erzählte,
Daß ein Poet in den Alpen nach seinem Herzen Gesänge

Sänge. Da ward ich ihr Dichter, mit ihrem Dichter empfand sie,
Wie er empfand, wie Sipha fühlte, wie Sem und Debora,
Derer Gefühl er in Sie aus seiner Seele gehaucht hat.
O wer fühlte wie unsre Verstorbne die Grösse der Milka,
Die um den frühern Tod mit Sipha stritt, die doch später
Zum Genuß der olympischen Wonne den Zugang erhielte.
Und wie hätte das Herz ihr Eurynomens Unschuld empöret,
Wenn sie so lange gelebt, Eurynomens Leiden zu hören!
Wo ist jezo die Frau, die mit ihrem Gefühle der Seele
Lese, die nicht für Debora und Thamar Laidion nehme.
Eine Sophie nur verschmäht den Dichter der würdig geworden,
Als ein verwandelter Sperling der Venus Wagen zu ziehen.
Wenn sie so fühlend las, du weißt es, wie dann sie den Dichter
Segnete, der so harmonisch mit ihrem Herzen gesungen.
Wie viel hab' ich Gebethe, wie viele Segen verloren,
Seit sie für mich nicht mehr Gott unter den Lebenden anruft!
Laß mich denn um sie weinen, und da ich so um sie traure,

Mö=

Mögest du o Theokles, die Wehmuth, die über dir herhängt,
Um so viel weniger fühlen, als ich den Schmerz mit dir theile.
Wenn wir dann lange geweint, und von langem Weinen gesättigt
Ruhn, so laß uns selbst den Geruch des Todes auch riechen,
Lieblichen Duft in der Nase des Lebenden, der sich zu Gott hält.
Tage lang sollst du mir ihr Leben der Tugend entfalten;
Was der Erde von ihr noch blieb, bewahren wir sorgsam,
Unser gesegnetes Erbgut, das sie uns verlassen, das Beyspiel
Ihres Wandels, den Reichthum, der an der Seele bereichert.
Dann will ich von dem Tode der Seligen himmlische Früchte
Erndten, balsamische Wahrheit, und heilende hohe Gedanken,
Daß mein Tod vor der Thür auch steht und klopft und vermahnet:
Steh auch du von dem irdischen Tisch, ein gesättigter Gast, auf,
Dann will ich den mit dir preisen, der aus vorzüglicher Liebe,
Sie vor uns beyden zur vollen Ergiessung der Seligkeit zuließ,
Wo sie mit ihren Kindern in Lauben der himmlischen Ruhe
Sizet, hervor doch geht, mit sehnenden Bliken zu spähen,

Ob nicht unter den Fremden, die jüngst von der Erde gekommen,
Auch ihr Theokles wäre, den ihre Seele verlanget,
Wenn sie im Ueberflusse der Wonne des Himmels nicht Mangel
Haben soll, wenn sie das volle Maaß der Wonne soll haben.

Dem Neide. *

Der, so den Unzufriednen in allen Gestalten der Thiere
Auf dem Land, in der Luft, im Wasser verfolgt' und nicht ruhn ließ;
Und der Ovidens Zauberruthe dem Pudergott lehnte,
Izt mit dem Kater zur Höll', ein zweyter Aeneas hinabstieg,
Dann zur Erde zurük auf Phaetons Wagen emporflog,
Bis ihm die Flügel wuchsen, in Paradiese zu fliegen;
Der in Reimen izt schallt', in Hexametern dann rauschte,
Und noch jüngst im zehnsylbigten Vers Motezume den Tod bracht;
Schlegel und Zachariä, die beyden klagen, sie haben
Einen nur frostigen Beyfall für ihrer Muse Verdienste.
Aber auch der die Kräft' in tausend Strophen versuchte,
Bis er mit kühner Hand die Harfe Davids herabnahm,
Cramer erfuhr, daß Neid die Harfe Davids nicht schonte;
Denn der Glanz, der von dem erhabenen Werke des Dichters
Auf die Augen der Künstler, die unterher kriechen, herabfällt,
Brennt sie wie glühendes Eisen, sie fluchen dem Glanz, der sie blendet.

Wie-

---

* Im Jahr 1765.

Wieland hat nicht vermocht, dem Neid sich gefällig zu machen,
Ob er den Geist der patriarchischen Muse gleich dämpfte,
Und mit Anakreon küßte, mit Cypripor tändelt' und reimte;
Denn in des Paris Urtheil, Aurorens und Cephalus Liebe
War nicht ein weibischer Tand, die Lucianischen Scherze
Trafen die Sitten, und sittliche Verse sind Gift für den Weichling,
Der nur küsset und trinkt, und lebt, weil er trinket und küsset.
Du nur scheinest den Neid, o Klopstok, gebändigt zu haben,
Dir scheint er den verdienten Beyfall nicht leise zu jauchzen,
Dir Altäre zu bauen, bey deinem Nahmen zu schwören,
Und zu gestehn, nie werd ein Gedicht entstehen, und niemals
Sey ein Gedicht entstanden, wie das vom Blut der Versöhnung.
Deutschland, dachten wir, hätte Geschmak darinn doch gezeiget,
Daß es dich über die Dichter der leichten Franzen erhoben:
Aber, o traue dem Neid nicht zu viel, leicht möcht er ein Wanken
An dir üben, wie kannst du dem Volk Beständigkeit zutraun,
Welches Gestalt und Farb' und Ton von dem Plauderer annimmt,
Der längst allen Geschmak an biblischem Stoffe verschworen,
Und sich rühmet, die Dichter von orientalischem Clima

Dich-

Dichten nicht in sein Herz, noch in seinen dichtrischen Glauben.
Aber du bist zu groß, das Lob von den Blöden zu schmeken,
Dir gefällt nur das Lob von einem, der selber begeistert
Würdig des Himmels singt, und thut, was würdig des Lobs ist.
Ach! wer würde sich nicht für erniedriget halten, wenn Kapis
Dichter ihn grüßt' und segnet', er, der dem göttlichen Milton
Fluchte! Dies Unglük hat einst Hagedorns Muse getroffen;
Der den Virgilius-Schwarz, der den falschen Arminius, lobte,
That ihm den Schimpf, und lobte den Vater, des schönen Gesanges;
Hagedorns Lob trug Stentor in Leipzigs Kolgärten über,
Von da schallt' es nach Waldheims Cellen und fern in den Bloksberg.
Kapis, sey gütig, und lobe mich nicht, o tadle mich lieber;
Sprütze den Geifer auf mich, den auf den Dichter du sprüztest,
Der wie sein Chaos erstaunlich, wie Edens blumigte Felder
Schön und lieblich gesungen, und wie sein Himmel erhaben.
Wenn mit der Wuth du mich schmähst mit der du Milton geschmäht hast,
Soll für dieses Verdienst dich meine Muse belohnen;
Unter den Söhnen der Dummheit der ersten einen und grösten
Soll sie dich nennen, sie soll dem Rhein und der Donau erzählen,
Daß in dir Mylius denkt, und durch dich Furius reimet.

Dein

Dein ist die Gabe, das schöne zu schänden, den Vers zu beprosen;
Dir verdankt es die Dummheit und Midas ihr Erstgebohrner,
Daß der Funke Geschmaks der in deutsche Köpfe gefallen,
Wieder erlosch und starb, tu nunc eris alter à Mida.

Humford.

Kannst du begreifen, welch Wonnegefühl in den Busen sich senket,
Wenn der Dichter in seiner Begeistrung den Bösewicht bildet,
Wenn er in dessen Stelle sich setzt, indeß er ihn darstellt,
Ihn in dem blendendsten Licht auszeichnet, und in ihm sich selber
Wolgefällt? Dies Vergnügē genießt mit geizigen Zügen
Lessing in seinen Dramen. Sein Humford erwiedert mit Bosheit
Suffolks gütige Blödheit; er quält, verfolget die Sanftmuth,
Tödet die Unschuld ohn Ursach, aus blosser Freude zu plagen,
Freude zu morden. Sein Trikwell ist der tükischste Teufel,
In der verzagte„en Seel'; er wollte vor sinnloser Bosheit
Lieber sich selber köpfen, um nicht geköpfet zu werden.
Und das, sagt man, ist teutsches Gefühl in teutschem Geschmake;
Teutsche Sprache, die Lessing dem Humford bildet und Trikwelln;
Teutsche Kraft mit Sophocles Grazien, Aeschylus Schauder,
Starke Charakterzeichnung! wer ist gelobter als Lessing?

Würd ihm mit einer Hand die Wahrheit vom Himmel geboten,
Mit der andern der Trieb sie aufzuspüren, so wählt er
Eher den Trieb sie zu suchen, als sie vom Himmel zu nehmen.
Denn er fände bey Gott sie durch sich selber. — Dies Lob wird
Ihm verschwendet. Nun ist es mir wol erlaubet zu fragen;
Ob er auch so in seinem Herzen die Unschuld und Güte
Fände, die Gott mit der Wahrheit in seiner Rechten ihm bietet.

Brutus und Gracchus.

Willst du in dem Gefühl und Geschmak der Teutschen herab dich
Würdigen, laß der Cornelia Sohn, den Cajus im Drama
Keinen höhern Adel der Seele denken, nichts grössers,
Keine Empfindung möglich, für die es zu leben sich lohnte.
Als der Schuzgeist des ganzen Volkes zu seyn, der sein Leben
Höher nicht schäzt als die Blume des Felds, die blüht und verwelket,
Ruh dem Römer zu gebē, u. für sein EigenthumRechte
Willst du im Schauspielhaus dir ein Volkesdenkmahl errichten,
O so erhöhe Cäsarn zum grösten und besten der Menschen,
Heiß es göttliche Wohlthat, daß er die Römer gefesselt,
Und für die schöne That Altar und Weihrauch gefodert,
Schaffe Brutus zum Schwachen um, zu Pompejus Verräthern,
Mach ihn. zum Ueberläufer und niederträchtigen Werkzeug,
Der aus Milzsucht und Fanatisme den Besten getödet.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

XX I. 86
III. 87
VI. 90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bodmer, Johann Jakob, 1698-1783

Altenglische Balladen in Eschilbachs Versart ; Zugabe von Fragmenten aus dem altschwäbischen Zeitalter, und Gedichten

Bd.: [2]

Zürich [u.a.] 1781

P.o.angl. 37 nh-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10744917-8
VD18 80254853-001